Paul Nitsche

ERZIEHUNG UND SEELSORGE

Unterscheidung und Zuordnung

1971

1972

Pädagogik

E r z i e h u n g und S e e l s o r g e

Unterscheidung und Zuordnung

Inaugural - Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der

P h i l o s o p h i s c h e n F a k u l t ä t

der

Westfälischen Wilhelms - Universität zu
Münster (Westf.)

vorgelegt von
Paul Nitsche
aus Mittelsteine (Schlesien)

1971

Tag der mündl. Prüfung: 13. Juli 1971

Dekan: Prof.Dr. H.Lausberg, geschäftsf.Prodekan

Referent: Prof.Dr. H.Döpp-Vorwald

Korreferent: Prof.Dr. A.Exeler

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung S. 5

I. Teil

Die Menschwerdung des Menschen S. 9

A. Werden als Form des Lebens S. 9

1. Werden im technischen Bereich S. 9

2. Werden im Bereich des Lebens S. 10

a) Leben als in der Zeit sich vollziehender Übergang von der Möglichkeit zur Wirklichkeit S. 11

b) Leben als Kommunikation mit einer Umwelt

3. Die vormenschlichen Formen der Lebenskommunikation S. 17

a) Die Kommunikation im pflanzlichen Leben S. 17

b) Die Kommunikation im tierischen Leben S. 18

4. Das In-der-Welt-Sein des Menschen S. 22

a) Die menschliche Form der Lebenskommunikation S. 22

1. Die Instinktenthobenheit des Menschen S. 24

2. Erkennen und Wollen in ihrer Bedeutung für den Lebensvollzug S. 29

B. Werden als Lebensabschnitt S. 50

1. Die Ausbildung der Lebensorgane S. 50

2. Die Entfaltung der Fähigkeiten S. 52

II. Teil

Erziehung als Werdehilfe für den Menschen S. 56

A. Der Begriff der Erziehung S. 58

1. Die ganzheitliche Erziehungswirklichkeit des Lebens S. 58

2. Intentionale Erziehung S. 60

B. Erziehung als Hilfe zur Entfaltung des vitalen Lebens S. 65

1. Erziehung als Pflege S. 65
2. Erziehung als Ausbildung der Kräfte S. 66
3. Erziehung als Bildung S. 67

C. Erziehung als Hilfe zur personalen Menschwerdung des Menschen S. 75

1. Person - personale Begegnung - Liebe - Gemeinschaft S. 77
2. Personale Liebe als erweckende Kraft S. 87
3. Die Einübung personalen Verhaltens S. 91
4. Zum Problem: Erziehung und Weltanschauung S. 95
5. Über die Grenzen der Erziehung S.100

III. Teil
Seelsorge als Hilfe zur Menschwerdung des Menschen S.1o3

A. Religion - Offenbarung - Glaube S.1o5
1. Religion S.1o5
2. Offenbarung S.1o8
3. Christlicher Glaube S.112

B. Seelsorge im weiteren Sinne als Hinführung zum Glauben S.119
1. Die Bedeutung der Seelsorge in der Gesamterziehung S.120
a) Grenzen zwischen Erziehung und Seelsorge S.121
b) Die positive Bedeutung der christlichen Weltanschauung für die Erziehung S.123

2. Seelsorge als Dienst am Transzendenzbezug des Menschen S. 123
a) Die Bedeutung der 'weltanschauungsfreien' Erziehung für die Sonderaufgaben der erzieherischen Seelsorge S. 129
b) Erzieherische Seelsorge S. 130

C. Seelsorge im strengen Sinn als Vermittlung göttlicher Hilfe S. 136

Zusammenfassung S. 142

Literaturverzeichnis S. 145

E i n l e i t u n g

Wer den Versuch unternimmt, Erziehung und Seelsorge miteinander zu vergleichen, sieht sich zwei Gegenstandsbereichen gegenüber, die einer exakten Trennung des ihnen Gemeinsamen vom je Verschiedenen mancherlei Schwierigkeiten entgegenstellen. Voraussetzung für einen solchen Vergleich wäre zunächst, daß beide Bereiche in sich genau zu bestimmen und zu umgrenzen wären, Voraussetzung wäre ein genaues Wissen, welches Gebiet der Wirklichkeit von der Erziehung und welches von der Seelsorge erfaßt wird. Erst dann ließe sich genau sagen, wo diese beiden Bereiche sich überschneiden und wo der Raum ist, in dem Erziehung und Seelsorge sich je auf ihrem ureigensten Boden befinden.

Doch schon der Gebrauch der Termini "Erziehung" und "Seelsorge" wirft vielfältige Probleme auf; denn dort, wo in dem einen Fall von Erziehung gesprochen wird, spricht man in dem anderen von Bildung; und auch das Wort Seelsorge wird nicht allgemein geschätzt und anerkannt, man sieht in ihm eine zu einseitige Bezeichnung und möchte es durch andere Worte wie Pastoral oder Heilsorge ersetzen.

Noch größer aber werden die Schwierigkeiten, wenn wir uns dem Gegenstand selbst zuwenden. Was Seelsorge oder Erziehung eigentlich meinen, darüber gibt es die verschiedensten Ansichten und Meinungen. Wird, wo von Erziehung gesprochen wird, in erster Linie an intentionale oder mehr an funktionale Erziehung gedacht, steht das "Führen" oder das "Wachsenlassen" stärker im Vordergrund, denkt man mehr an Anpassung oder mehr an Ausbildung, soll der Dienst in und für die Gemeinschaft das eigentliche Zentralthema sein oder die Führung zu eigenständigem, verantwortungsbewußtem Handeln, ist Erziehung letztlich immer Selbsterziehung oder kann man nur dort von Erziehung sprechen, wo es sich bei Erzieher und Zögling um zwei verschiedene Personen handelt?

Ähnliche Schwierigkeiten ergeben sich bei der Bestimmung dessen, was mit Seelsorge gemeint ist. Soll man unter Seelsorge nur den Bereich der Amtsführung eines Priesters verstehen, oder kann es sich bei der Seelsorge gar nicht um etwas handeln, das von einem einzelnen Menschen besorgt werden könnte, ist Seelsorge vielleicht nur durch die Gemeinschaft der Gläubigen zu vollziehen; richtet sich Seelsorge immer nur an eine Gemeinschaft oder findet man ihren tiefsten Kern erst dort, wo es um das Heil eines Einzelnen geht?

So verschieden die einzelnen Ansätze in Erziehung und Seelsorge auch auf den ersten Blick sein mögen, sieht man genauer zu, dann kann man feststellen, es geht in beiden Bereichen immer und überall um die Vervollkommnung des Menschen, um die volle Entfaltung aller Möglichkeiten des Einzelnen und um die rechte Harmonie im Leben der Gemeinschaft. Alles, was aus erzieherischer oder seelsorglicher Verantwortung geschieht, ist letztlich Sorge für die Vollkommenheit, für das Heil des Menschen und der Menschheit.

Damit wäre also ein Anliegen bezeichnet, das Erziehung und Seelsorge in gleicher Weise betrifft. Beide wollen durch ihre Bemühungen helfen, daß sich menschliches Leben in vollgültiger Form entfalten kann. Sicher, diesem Anliegen dient letztlich schlechthin alles, was Menschen für sich und andere tun, doch während sonst bestimmte Bereiche des Menschenlebens, die Nahrung, die Kleidung, die Wohnung usw., direktes Ziel der Bemühungen sind, geht es bei Erziehung und Seelsorge immer um die Menschlichkeit des Menschen selbst. Damit der Mensch in Wahrheit Mensch werde und als Mensch sein Leben gestalte, dafür wollen Erziehung und Seelsorge dienende Hilfe leisten.

Diese Hilfe zur Menschwerdung des Menschen soll daher auch Ausgangspunkt und zentrales Thema der folgenden Ausführungen sein. In einer Analyse dieses ihres gemeinsamen Anliegens müßte sich zugleich ja auch am

deutlichsten zeigen lassen, wie und worin sie sich trotz dieser Gemeinsamkeit unterscheiden.

Man könnte hier schon einwenden, daß angesichts der Gemeinsamkeit des zentralen Anliegens ein Vergleich nicht mehr ergiebig sein könne, da es sich höchstens noch um eine nominelle Verschiedenheit handeln werde, deren Wurzeln im Bereich der Ideologie zu suchen seien. Wenn aber bloße Spekulation vermieden werden solle, müsse man sich auf die Untersuchung der Tatsachen beschränken, und dann komme eben nur das Phänomen Erziehung in Sicht. Von einer zweiten Art der Hilfe zur Menschwerdung könne dann sachlich nicht mehr gesprochen werden.

Dagegen aber muß gesagt werden, daß eine rein sachliche Analyse der Menschlichkeit und damit auch der Menschwerdung des Menschen nicht in Ausschließlichkeit durchführbar ist, ja, daß die Forderung nach einer Beschränkung auf Tatsachenanalyse selbst wieder nur durch eine Weltanschauung begründet werden kann.

Wir sind uns also bewußt, daß weltanschauliche Voraussetzungen die folgenden Überlegungen mitbestimmen, daß andere Weltanschauungen diesen Ansatz vielleicht ablehnen und für grundsätzlich verfehlt ansehen werden. Trotzdem soll natürlich versucht werden, unsere Überlegungen soweit wie möglich stets mehr von der Sache als von weltanschaulichen Vorentscheidungen leiten zu lassen. Die Struktur des Lebens, die Struktur menschlichen Werdens und Seins in ihrer phänomenalen Gegebenheit soll Ausgangspunkt und ständiger Bezugspunkt für alle unsere Erörterungen sein. Erst dort, wo diese Strukturen in sich undurchsichtig und dunkel bleiben, halten wir uns für berechtigt, zu ihrer Erhellung auf die christliche Weltanschauung zurückzugreifen. Doch auch dann soll immer wieder kritisch geprüft werden, wieweit durch sie unsere ersten Überlegungen ergänzt werden, wieweit ihnen widersprochen wird.

Auf diese Weise, so hoffen wir, läßt sich sowohl die Eigenbedeutung der Erziehung wie auch die der Seelsorge deutlich herausstellen, ohne daß wir in den Fehler verfallen, den einen Bereich zu hoch zu bewerten, weil die Bedeutung des anderen nicht richtig gesehen wird.

I. T e i l

Die Menschwerdung des Menschen

Die Hilfe, die bei der Menschwerdung des Menschen von Erziehung und Seelsorge geleistet werden kann - oder gar geleistet werden muß -, steht also im Mittelpunkt unserer Überlegungen. Es soll untersucht und verglichen werden, in welcher Weise der Erzieher und in welcher Weise der Seelsorger die Menschwerdung des Menschen fördern können. Nun wird aber die rechte Art jeder Hilfe in erster Linie von dem bestimmt, dem geholfen werden soll, und erst in zweiter Linie von den Möglichkeiten und Fähigkeiten dessen, der helfen will. Jede Hilfe, die der Menschwerdung dienen will, hat sich somit zunächst am Prozeß der Menschwerdung selbst zu orientieren. [1] Würde man einseitig von den Fähigkeiten und Möglichkeiten des Erziehers und Seelsorgers ausgehen, bestände die Gefahr, daß sein Bemühen ohne realen Bezug zum Prozeß der Menschwerdung des zu Erziehenden bleibt und daher in Wirklichkeit gar keine Hilfe ist. Um also zu klären, wie "Hilfe zur Menschwerdung" grundsätzlich beschaffen sein müßte und wo sie anzusetzen hat, muß in einem ersten Teil der Arbeit zunächst vom Wesen und den Bedingungen der Menschwerdung des Menschen selbst gesprochen werden.

A. Werden als Form des Lebens

1. Werden im technischen Bereich

Sagt man von einem Ding, es befinde sich im Werden, dann bringt man damit zum Ausdruck, daß es sich in einem Übergang befindet, in einem Übergang aus einem Zustand, den es hinterher nicht mehr haben wird, in einen Zustand, den es vor dem Werden noch nicht hatte.

---

1) vgl. H. Döpp - Vorwald, Pädagogie - Pädagogik - Erziehungswissenschaft, S. 14

Drei Momente sind es also, die hier zu beachten sind; der Ausgangspunkt, das Ziel und der Vorgang des Werdens selbst, der Werdeprozeß oder die Veränderung.

Will man - wie es ja in allem technischen Handeln geschieht - einen solchen Prozeß bewußt und zielstrebig einleiten und durchführen, dann muß man sich zunächst über das Ziel Klarheit verschaffen. Aus seiner Zielvorstellung und seiner Kenntnis von ihren faktischen Koeffizienten leitet der Handelnde sodann die Bedingungen ab, die zur Verwirklichung seines Zieles die Voraussetzung sind. Diese Bedingungen, die von sich aus eine Ausrichtung auf das angestrebte Ziel nicht zu besitzen brauchen, sondern diese oft erst durch die Intention des Menschen erhalten, werden dann zuerst realisiert. Sobald alle notwendigen Bedingungen erfüllt sind, kann der Prozeß des Werdens selbst einsetzen, der die Verwirklichung des Zieles direkt herbeiführt. So weiß ein Glockengießer schon bevor er ans Werk geht, wie die neue Glocke beschaffen sein soll, ja, gerade weil er es weiß, kann er den Werdeprozeß so vorbereiten und lenken, daß am Ende das gewünschte Produkt entsteht. Genau genommen ist also die Rede vom Werden einer Glocke unpräzise; wirklich vorhanden ist die Glocke ja erst, wenn der Werdeprozeß abgeschlossen ist; dann allerdings ist sie fertig und braucht nicht mehr zu werden. Zwischen dem Werden und dem Sein der Glocke besteht somit ein Widerspruch, ein Widrspruch, der bei allen Werdeprozessen des technischen Bereiches festzustellen ist.

2. Werden im Bereich des Lebens

Ein solcher Gegensatz zwischen Werden und Sein ist jedoch nicht gegeben, wenn vom Werden mit Bezug auf lebendige Wesen gesprochen wird. Das Kind, dessen Menschwerdung Ziel aller pädagogischen Hilfe ist, ist schon im vollen Sinne Mensch und muß doch auch noch Mensch werden. Das ist kein Widerspruch in sich, denn die Seinsweise der Lebewesen ist von der Seinsweise der toten Materie grundsätzlich und wesentlich verschieden. Während die unbelebten materiellen Dinge immer nach ihrem Zustand bezeichnet werden, in dem sie

mehr oder weniger unverändert verharren, besteht das Leben als solches gerade nicht in einem bestimmten unveränderlichen Zustand. Jedes Wesen, das lebt, und gerade weil es lebt, steht vielmehr in einer ständigen Veränderung, in einem steten Übergang. Werden und Sein sind bei Lebewesen keine sich ausschließenden Gegensätze, denn die Seinsweise des Lebendigen ist eben die des Werdens: "alles Leben, das wir kennen, besteht in der Form des Werdens"; [1] "der Prozeß ist die Weise seines Seins". [2]

a) Leben als in der Zeit sich vollziehender Übergang von der Möglichkeit zur Wirklichkeit

Wegen dieser besonderen Struktur seines Seins kann eine punktuelle Betrachtung das Lebendige nie voll erfassen. Was ein Lebewesen ist, wird erst deutlich, wenn seine gesamte Verwirklichung in der Zeit mitgesehen wird: "Das Lebendige ist nicht nur in der Zeit, wie das Unbelebte in der Zeit ist, sondern die Zeit ist im Leben, sie gehört zur Innerlichkeit des Lebens gleichsam als sein Atem und Pulsschlag. Jedes lebendige Gebilde ist selbst Zeit, ist eine sich zeitigende Wirklichkeit." [3] Lebendiges Sein "konstituiert sich vermittels der Zeit, insofern es ein Sein bedeutet, das ihm selbst vorweg ist". [4]

Dadurch treten die oben genannten drei Elemente jedes Werdens in eine ganz spezifische Zuordnung zueinander. Der Werdeprozeß, der bei der Materie den bloßen Übergang von dem einen in den anderen Zustand bezeichnete, wird hier zum strukturierenden Prinzip des Lebensphänomens. Ausgangspunkt und Ziel, die jedem 'materiel-

---

1) R. Guardini, Grundlegung der Bildungslehre, S. 9
2) H. Pleßner, Die Stufen des Organischen und der Mensch, S. 132
3) Ph. Lersch, Aufbau der Person, S. 26
4) H. Pleßner, a.a.O. S. 179

len Werden' vorgegeben sein müssen, sind hier dem Geschehen immanent und nur im Prozeß selbst zu erfahren. Nicht nur, daß im konkreten Lebewesen das, was eben noch Ziel war, im nächsten Moment Ausgangspunkt wird. Ziel und Ausgangspunkt also ständig wechseln, sie entziehen sich auch jeder genauen punktuellen Feststellung und entziehen sich damit den Lebensprozeß selbst jeder exakten Steuerung von außen. Aber dieser Prozeß verläuft dennoch planvoll, weil zwischen Ausgangspunkt und Ziel ein innerer Wesenszusammenhang besteht: jeder Ausgangspunkt enthält irgendwie das Ziel schon in sich. Das Werden der Lebewesen kann daher nicht als bloßer Übergang von einem Nicht - mehr in ein Noch - nicht bezeichnet werden. Im Werden selbst liegt vielmehr der Gipfelpunkt des Lebens, die erfahrbare Zusammenfassung von Ausgangspunkt und Ziel: "Das abstrakte Jetzt zwischen Zukunft und Vergangenheit eignet sich nicht mehr zu Schema seiner Existenz, sondern nur die konkrete Gegenwart, deren Differantial der Augenblick ist, Einheit von Zukunft und Vergangenheit." [1)]

Das Leben vollzieht sich also in einer ständigen Gegenwart, in einer Gegenwart, die doch zugleich Vergangenheit und Zukunft ist. Eine solche Gegenwart läßt sich nicht exakt beschreiben, denn was exakt beschrieben werden kann, muß feststellbar sein, ja in der Beschreibung selbst geschieht eine Festlegung. Wer den Lebensprozeß dennoch genauer fassen möchte, muß daher entweder auf Kräfte verweisen, die aus der Vergangenheit heraus die Gegenwart bestimmen, oder auf das, was ein Lebewesen sein könnte und woraufhin es sich entfaltet.

Sieht man das die lebendige Gegenwart bestimmende Moment mehr in der Zukunft, dann kann man mit H. Pleßner sagen, das Lebewesen sei sich selbst vorweg: "Wenn der lebendige Körper in diesem eigentümlichen Charakter des Vorwegs ist, so bedeutet das

---

1) H. Pleßner, Die Stufen des Organischen und der Mensch, S. 180

für das Jetzt stehende Sein konsequent ein von der Zukunft her bestimmtes oder ein gekommenes Sein. Das faktisch Vorhandene ist also die Erfüllung einer vorgegebenen Richtung in die Zukunft, (wenn man sich am psychologischen Ausdruck nicht stören will) einer Erwartung, einer Tendenz." [1] Sieht man dagegen den das Leben bestimmenden Faktor mehr in der Vergangenheit, dann spricht man von Wachstumstendenzen, die die Kraft zur Selbstverwirklichung in sich tragen: "Wir sind vielmehr gezwungen, besondere Tendenzen des Wachstums anzunehmen, die von innen her wirken und gesteuert werden: innere Bildekräfte, die darauf gerichtet sind, angelegte Möglichkeiten des Seins zu verwirklichen und dem Organismus nicht nur seine äußere Form, sondern auch seine innere Gliederung zu geben." [2]

Immer muß die Gegenwart eines Lebewesens als die Verwirklichung von Möglichkeiten gesehen werden, die irgendwie mit dem Lebewesen selbst gegeben sind. Mit R. Guardini kann man das Leben geradezu als Übergang aus der eigenen Möglichkeit in die eigene Wirklichkeit beschreiben. [3]

Wo Möglichkeiten verwirklicht werden, dort geschieht ein Doppeltes: Einmal wird die eigene Wirklichkeit bereichert; was bisher nur möglich war, ist Wirklichkeit geworden. Zum anderen geschieht jedoch auch eine Einengung, eine Festlegung; von mehreren theoretisch offenen Möglichkeiten gibt das Leben in seiner Zeit jeweils nur einer Raum, die, einmal Wirklichkeit geworden, unauslöslich zu diesem Leben gehört und es bestimmt. So ist Leben in der Zeit immer beides: Übergang "von unentfalteten Potenzen zu Aktualitäten" und "Einengung von Möglichkeiten, die ursprünglich da waren." [4]

---

1) H. Pleßner, Die Stufen des Organischen und der Mensch, S. 179

2) Ph. Lersch, Aufbau der Person, S. 18

3) vgl. R. Guardini, Grundlegung der Bildungslehre, S. 10

4) H. Pleßner, a.a.O. S. 215; vgl. auch: R. Oerter Moderne Entwicklungspsychologie, S. 20

Die Summe der Wirklichkeit gewordenen Möglichkeiten macht das Leben eines Lebewesens aus, ja, ist in gewisser Weise das Lebewesen selbst. Wer dieses beschreiben will, muß daher sein Werden in der Zeit beschreiben.

b) Leben als Kommunikation mit einer Umwelt

Was geschieht aber im einzelnen, wenn Möglichkeiten Wirklichkeit werden? Die Lebensmöglichkeiten, so wurde oben gesagt, sind zunächst dem einzelnen Lebewesen selbst immanent; jedes Lebewesen hat seine eigenen, und sein Leben vollzieht sich in dem damit vorgezeichneten Rahmen. Doch nicht alle seine Möglichkeiten werden auch Wirklichkeit. Welche von ihnen sich realisieren und welche nicht, das liegt nie allein an ihnen selber; denn kein Lebendiges ist autark und autonom; die Bedingungen für die Entfaltung seines Lebensprozesses liegen ja nie allein in ihm selbst, immer müssen vielmehr Stoffe und Kräfte der Welt die Entfaltung unterstützen.

Die Seinsweise der lebendigen Wesen unterscheidet sich demnach nicht nur in der zeitlichen Dimension von der unbelebten Materie, auch in räumlicher Hinsicht sind sie wesentlich anders strukturiert: "Jedes physische Körperding ist im Raum, ist räumlich. Seine Lage besteht, was ihre Messung angeht, in Relation zu andern Lagen und zur Lage des Beobachters. Von dieser Relativordnung sind auch die lebendigen Körper nicht ausgenommen. Aber erscheinungsmäßig unterscheiden sich die lebendigen von den unbelebten als raumbehauptende von den nur raumerfüllenden Körpern. Jeses raumerfüllende Gebilde ist an einer Stelle. Ein raumbehauptendes Gebilde dagegen ist dadurch, daß es über ihm hinaus (in ihm hinein) ist, zu der Stelle 'seines' Seins in Beziehung." [1]

Ein Lebewesen erfüllt also nicht nur einen bestimmten Raum, es greift über diesen Raum hinaus und hat dadurch

---

1) H. Pleßner, Die Stufen des Organischen und der Mensch, S. 131, (Pleßner gebraucht hier tatsächlich die ungewohnte Ausdrucksweise über ihm hinaus, in ihm hinein.)

erlebend einen zweiten Raum erschlossen, in dem es nicht allein als raumerfüllendes Körperding anwesend ist, sondern als ein sich behauptendes Wesen, als ein Wesen, das die Gegebenheiten dieses Raumes zu seinem eigenen Lebensvollzug benutzt und braucht. Es hat in diesem Sinne einen ihm zugehörigen Lebensraum, hat seine Umwelt, an die es gebunden ist. Diese bietet ihm nicht nur das für den Lebensvollzug notwendige Material, sie beeinflußt auch von sich aus den Lebensprozeß, sie wirkt anregend oder hemmend, sie fördert oder verhindert. Zwischen Lebensvollzug und Umwelt herrscht also eine echte Wechselwirkung, die die Seinsweise der Lebewesen kennzeichnet und dieser ihre spezifische Struktur verleiht: "Wie geschildert, bestimmen die Momente des 'über ihm Hinaus' und das 'ihm Entgegen, in ihn Hinein' ein spezifisches Sein des belebten Körpers, das im Grenzdurchgang angehoben und dadurch setzbar wird. In den spezifischen Weisen 'über ihm hinaus' und 'ihm entgegen' wird der Körper von ihm abgehoben und zu ihm in Beziehung gebracht, strenger gesagt: ist der Körper außerhalb und innerhalb seiner."[1] Lebendiges Sein ist somit 'gesetztes' Sein, 'Sein-für-sich'.

Es ist also der besondere Charakter des lebendigen Seins, mit einer Umwelt in Beziehung zu stehen, ja, lebensnotwendig mit ihr verbunden zu sein, ohne jedoch das eigene Sein mit dem Sein der Umwelt zu vermischen oder es gar an sie zu verlieren. Auch ist die Bindung nie so eng, daß nur eine bis in jede Einzelheit bestimmte Umwelt den Lebensprozeß ermöglichen könnte. Sie ist aber auch nicht so weit, daß jede Umwelt zu jeder Lebensform passen würde. Das Lebewesen ist vielmehr immer an bestimmte Gegebenheiten der Gesamtwirklichkeit gebunden, ohne die es nicht leben kann: "Durch seine Organe löst es aus der Vielfalt des Wirklichen seine eigene Welt heraus, einen ganz bestimmten Ausschnitt, der nur für es und seine Artgenossen besteht und der für das andere Tier, selbst für eine verwandte

---

1) H. Pleßner, Die Stufen des Organischen und der Mensch, S. 129

Art, schon völlig anders aussehen kann." [1]

Zwar kann sich ein Lebewesen veränderten Umweltbedingungen bis zu einem gewissen Grade anpassen, der Spielraum der Anpassung aber ist sehr verschieden. Im Laufe mehrerer Generationen kann sich eine Art einer weitgehend anders gearteten Umgebung angleichen; der Assimilationsfähigkeit eines einzelnen Lebewesens sind dagegen meist enge Grenzen gesetzt; es gibt bestimmte Gegebenheiten, die sein Leben fördern, die es unbedingt braucht; es gibt andere, die ihm feindlich gegenüberstehen, die seinen Lebensprozeß hemmen, schädigen, ja, unter Umständen ganz unmöglich machen; und schließlich gibt es auch Gegebenheiten, die das Leben in keiner Form beeinflussen, die meist aber auch in keiner Weise vom Lebewesen wahrgenommen werden.

Will man also ein lebendiges Wesen genauer verstehen, dann darf man seinen Lebensprozeß nicht isoliert betrachten, man muß auch um die Umwelt wissen, die ihm notwendig zugeordnet ist. Das ist vor allem dann notwendig, wenn der Lebensprozeß beeinflußt werden soll. Ein direkter Eingriff in den Organismus ist ja oft nicht möglich und vermag den Lebensprozeß nur selten in der gewünschten Weise zu modifizieren; die Umwelt aber kann verändert werden, bestimmte Gegebenheiten können verstärkt, andere wieder können ausgeschaltet werden. Wer weiß, wie die einzelnen Faktoren ein Lebewesen beeinflussen, kann so den Lebensprozeß selbst steuern und lenken. Freilich, eine ganz zielsichere Steuerung ist nur selten möglich, da unser Wissen von den vielfältigen Verbindungen zwischen Lebewesen und Umwelt noch sehr gering ist. Zwar kann man mit Sicherheit sagen, unter welchen Bedingungen das Leben überhaupt oder auch das einer bestimmten Art unmöglich wird; schwieriger dagegen ist es, jene Bedingungen zu nennen, die eine optimale Förderung des Lebens gewährleisten. Selbst dort, wo die für den Augenblick günstigsten Bedingungen genannt werden könnten, ist damit für das

---

1) Th. Ballauff, Biologie, S. 38

betreffende Lebendige noch nicht die größte Förderung im Ganzen gewährleistet.

Doch können wir diesen Gedankengang hier abbrechen; hier sollte ja nur die besondere ontologische Struktur des Lebendigen als solchem dargestellt werden. Es sollte aufgezeigt werden, wie sich die Seinsweise der belebten Welt von derjenigen der unbelebten Welt wesentlich unterscheidet, und daß Gesetze, die im Reich der toten materiellen Dinge Gültigkeit besitzen, nicht ohne weiteres zum Verständnis der belebten Welt herangezogen werden können.

Zum Schluß dieses Abschnittes sei noch vermerkt, daß die Beziehung des Lebendigen zum Raum von seinen Beziehungen zur Zeit nicht zu trennen ist, daß seine Selbstverwirklichung in der Zeit und seine Kommunikation mit der Umwelt zusammengehören. Beide durchdringen sich gegenseitig und sind voneinander abhängig: "Sofern der lebendige Körper in ihm hineingesetzt ist (raumhaft) und er mit diesem Charakter der Positionalität einen raumbehauptenden Körper darstellt, ist er potentiell in seinem aktuellen Dasein, ist er ihm selber vorweg. Aus den raumbezüglichen Wesenseigenschaften der Positionalität läßt sich also die Zeitbezüglichkeit des lebendigen Körpers wesensgesetzlich bestimmen." [1]

3. Die vormenschlichen Formen der Lebenskommunikation

Die besprochene spezifische Raumzeitlichkeit des lebendigen In-der-Welt-Seins bedingt es, daß die Art, in der die Lebewesen mit ihrer Umwelt in Beziehung stehen, bei Pflanze, Tier und Mensch sehr verschieden ist. Diese Unterschiede sollen im folgenden kurz aufgezeigt werden.

a) Die Kommunikation im pflanzlichen Leben

Im pflanzlichen Leben vollzieht sich die Kommunikation mit der Umwelt unmittelbar. Erdreich und Feuchtigkeit, Licht und Wärme, alles, was eine Pflanze zum Leben

---

1) H. Pleßner, Die Stufen des Organischen und der Mensch, S. 177

braucht, muß sie direkt erreichen können, muß ihr unmittelbar, ohne Vermittlung bestimmter Organe, zugänglich sein. H. Pleßner spricht daher von der offenen Form der Positionalität der Pflanzen. "Offen ist diejenige Form, welche den Organismus in allen seinen Lebensäußerungen unmittelbar seiner Umgebung eingliedert und ihn zum unselbständigen Ausschnitt des ihm entsprechenden Lebenskreises macht. Morphologisch prägt sich das in der Tendenz zur äußeren, der Umgebung direkt zugewandten Flächenentwicklung aus, die wesensmäßig mit der Unnötigkeit einer Bildung irgendwelcher Zentren zusammenhängt." [1]

b) Die Kommunikation im tierischen Leben

Auch das Tier lebt in der Form der unmittelbaren Kommunikation, soweit es um den Stoffaustausch zwischen Lebewesen und Umwelt geht. Darüber hinaus aber tritt es mit seiner Umwelt durch die Vermittlung bestimmter Organe in Verbindung. Das gibt ihm eine viel größere Eigenständigkeit und Geschlossenheit, die H. Pleßner daher auch als 'geschlossene' Form der Positionalität bezeichnet: "Auf Grund des vermittelten Kontaktes bleibt dem Organismus nicht nur eine größere Geschlossenheit als den pflanzlichen Lebewesen gewahrt, sondern er erhält echte Selbständigkeit, d.h. Gestelltheit auf ihm selbst, die zugleich eine neue Existenzbasis bedeutet." [2]

Die neugewonnene Selbständigkeit besteht vor allem darin, daß das Tier der Kommunikation mit der Welt nicht mehr blind ausgeliefert ist, wie die Pflanze. Das Tier hat eigene Organe, um die Reize der Umwelt aufzunehmen, und andere, die ein Ausgreifen nach eigenem Antrieb ermöglichen. Hier kennt die Kommunikation also zwei gegensinnig verlaufende Richtungen. Mal ist das Lebewesen der aktive Teil, der in die Umwelt eingreift, mal läßt es sich passiv von der

---

1) H. Pleßner, Die Stufen des Organischen und der Mensch, S. 219

2) H. Pleßner, a.a.O. S. 226

Umwelt bestimmen: "Gegensinnigkeit als Organisationsprinzip ist nur möglich, wenn die Organe morphologisch und physiologisch gegensinnig zueinander sind und sowohl im einzelnen wie in Gruppen antagonistische Struktur und Funktion besitzen. Dabei muß es eine höchste, den Antagonismus überlagernde und ausgleichende Zusammenfassung innerhalb des Organismus geben."[1)]

In dieser Zusammenfassung ist die eigentliche Mitte des Lebensvollzugs zu sehen, an sie wird in erster Linie gedacht, wenn von einem Lebewesen gesprochen wird: "Der zentrale Kern, Bezugspunkt des von ihm zentrisch gebundenen Lebewesens, wird aktueller Durchgangspunkt einer von ihm ausgehenden und zu ihm zurückgehenden Beziehung, deren Vollzug durch den Organismus erst das Leben des Organismus ausmacht."[2)]

Wir müssen also nach Pleßner in jedem Tier ein Zentrum annehmen, von dem aus der ganze Lebensprozeß gesteuert wird. Hier werden die Reize der Umwelt, die von verschiedenen Organen aufgenommen werden, genau so wie die eigenen Bedürfnisse und Strebungen letztlich bemerkt, und hier wird letztlich 'entschieden', was für die Erhaltung und Förderung des Lebensprozesses zu geschehen hat. In gewisser Weise steht dieser Kern des Erlebens, der im eigentlichsten Sinne die Aktivität des Lebewesens selbst ist, also nicht nur der Welt gegenüber, er steht auch seinem eigenen organischen Gefüge gegenüber, und wie er von den Reizen der Umwelt beeinflußt werden kann, so kann er auch durch Bedürfnisse und Strebungen des eigenen Organismus angeregt werden.

Eine weitere Frage ist es jedoch, wie weit sich ein Lebewesen dieser seiner inneren Struktur bewußt ist. Bewußtsein im strengen Sinne kennt nur der Mensch, und da das Tier dem Menschen von seiner eigenen Situation keine eindeutigen und differenzierten Mitteilungen machen kann, muß jeder Versuch, sein Bewußtsein zu

---

1) H. Pleßner, Die Stufen des Organischen und der Mensch, S. 228

2) H. Pleßner, a.a.O. S. 280

beschreiben, mit großer Vorsicht unternommen werden. Zu leicht erliegt man sonst der Gefahr, die eigene Situation auf das Tier zu übertragen. Trotzdem aber dürfen und müssen wir beim Tier ein gewisses Bewußtsein von der Umwelt voraussetzen: "Sobald aber das Lebewesen darauf angewiesen ist, seine Lebensbedingungen zu suchen und zu finden, wird es notwendig, daß ihm die Umwelt in der Weise des Bemerkens erschlossen ist, damit es sich innerhalb seines Lebensraumes orientieren kann."[1)]

Solches tierische Bewußtsein erfaßt jedoch die Welt keineswegs schon in ihrem gegenständlichen Eigensein; denn wo ein differenziertes Wissen um die eigene Existenz fehlt, dort kann sich im Erleben auch die Welt nicht als eine vom eigenen Sein verschiedene Wirklichkeit zeigen; echtes Selbstbewußtsein aber kann beim Tier in keiner Form beobachtet werden: "Außer Stande, seine Aktionen, vor allem seine Bewegungen im Umfeld zu merken, fällt für das Tier mit der Repräsentation des eigenen Gliedmaßensystems, des Leibes, die Möglichkeit der Vergegenständlichung seiner selbst und damit die Grenze der von ihm selbst eingenommenen Zone gegen das Umfeld fort. Infolgedessen präsentiert sich auch das Umfeld ohne Grenzen und innere Struktur. Als reine Merksphäre enthält es für das Tier bloße Zeichen, auf welche dieses reflektorisch reagiert. Das Umfeld ist reines Signalfeld."[2)] In ähnlicher Form beschreibt auch J.B. Lotz die Situation des Tieres: "Weil es sich nicht in dem hat, was es ist, hat es sich strenggenommen überhaupt nicht, kann es namentlich nicht sich selbst als Phänomen unterscheiden oder schwimmen dem Phänomen, wie es im tierischen Bewußtsein auftaucht, das Tier und die Welt ununterschieden ineinander."[3)]

Im Erlebnisfeld des Tieres sind also das Eigensein

---

1) Ph. Lersch, Aufbau der Person, S. 33f

2) H. Pleßner, Die Stufen des Organischen und der Mensch, S. 252

3) J.B. Lotz, Ich - Du - Wir, S. 42

und das Sein der wahrgenommenen Umwelt so eng miteinander verflochten, daß Bedürfnisse und Reize immer zusammen erlebt werden; nur jene Reize werden wahrgenommen, die ein bestehendes Bedürfnis befriedigen können, und einem Bedürfnis wird nur solange nachgegangen, wie es besteht. Dieser Sachverhalt verleiht dem tierischen Lebensvollzug eine Sicherheit, die menschliches Leben nicht kennt. Ohne es je zu lernen, 'weiß' das Tier jede normale Situation zu seinen Gunsten zu nutzen. Mit instinktiver Sicherheit baut jeder Vogel auf die richtige Art sein erstes Nest, spannt jede Spinne ihr Netz am rechten Ort: "Für den Menschen wäre die Herstellung eines solchen Netzes nur möglich auf Grund von genauer Überlegung und Planung. Bei der Spinne aber ist es so, als ob sich in ihrem Verhalten ein solcher Plan verwirklicht, ohne daß das Lebewesen darum weiß, gleichsam unter der Lenkung einer überindividuellen Instanz."[1)]

Diese Instanz lenkt das Verhalten des Tieres so, daß normalerweise nicht nur den augenblicklichen Umständen entsprechend richtig gehandelt wird, sondern daß damit zugleich auch das für den Gesamtzusammenhang des Lebens Notwendige zur rechten Zeit geschieht, ein Ergebnis, das dem Menschen letztlich unerklärbar bleibt. Man spürt, "daß der Instinkt des tierischen Eigenwesens den lebendigen Inbegriff seines Subjektseins bildet"[2)], und kann doch diese "irrationale Vernunft", das Mysterium der animalischen Natur"[3)] nicht voll erklären.

So verläuft der tierische Lebensprozeß trotz seiner Vielschichtigkeit, trotz recht verschiedenartiger Strebungen und Bedürfnisse und trotz mannigfacher Reize der Umwelt in einer eigentümlichen Sicherheit, die aber dann zugleich auch Festlegung bedeutet.
Jedes Tier einer bestimmten Art vollzieht sein Leben unter den gleichen, unbedingt bindenden Gesetzen, es kann seinen Lebensvollzug nicht selber bestimmen, er

---

1) Ph. Lersch, Aufbau der Person, S. 466
2) A. Vetter, Personale Anthropologie, S. 64
3) A. Vetter, a.a.O. S. 61

ist vorweg bestimmt, und es muß sich dieser Bestimmung fügen. Der Lebensprozeß der Tiere verläuft also wie der Lebensprozeß der Pflanze in einem vorgezeichneten festen Gefüge; zwar ist er vielschichtiger in seiner Struktur, zwar kennt er größere Anpassungsmöglichkeiten und vielfältige Variationen, die ihn steuernde Instanz aber ist vorgegeben undder Entscheidungsmacht des einzelnen Tieres entzogen.

4. Das In-der-Welt-Sein des Menschen

a) Die menschliche Form der Lebenskommunikation

Im Mittelpunkt unserer Überlegungen stand bisher der biologische, vitale Lebensprozeß, wie er sich im pflanzlichen und tierischen Bereich des Seienden zeigt. Das Werden in der Zeit und der Wechselbezug mit der Umwelt wurden als seine wesentlichen Strukturen aufgezeigt, wobei die Kommunikation mit der Welt auf den einzelnen Stufen des Lebens in ihrer jeweiligen Form darzustellen war.

Es stellt sich uns nun die Frage, ob damit die spezifische Weise auch des menschlichen Lebens schon zureichend dargestellt worden ist, ob es also auch dem Menschen einzig darauf ankommt, das vitale Leben möglichst vielseitig, angenehm und sicher zu gestalten, oder ob er sich mit dem Gelingen seines vitalen Lebensprozesses allein nicht zufrieden geben kann.

Schon ein flüchtiger Blick auf das menschliche Leben zeigt, daß es hier viele Dinge und Verhaltensweisen gibt, die vom vitalen Lebensvollzug selbst nicht gefordert sind. Gesellschaftliche Verpflichtungen, das kulturelle Schaffen, die Sicherung der persönlichen Freiheit, sittliche Gebote und die Erforschung und Eroberung der Erde wie des Weltalls, all das dient dem rein biologischen Leben - wenn überhaupt - oft nur indirekt. Dennoch erlebt sich der Mensch gerade hier auf der Höhe seines Seins und bringt nicht selten sogar sein Leben in Gefahr, wenn es gilt, sich in diesen Bereichen zu bewähren: "So zeigt sich in allen eigentlich-mensch-

lichen Existenzbezügen ein Mehr, ein Neues, das nicht aus dem Leben schlechthin einfach ableitbar ist, sondern das nur als ein selbständiges Urphänomen gefaßt werden kann. Wo wir vom menschlichen Leben sprechen, hat der Begriff Leben immer schon diesen neuen, eigenartigen Gehalt, der in ihm als solchem zunächst noch nicht liegt - sonst wäre der Begriff Leben nicht auf das biologische Leben allgemein anwendbar."[1] Menschliches Leben ist also immer mehr als der biologische Lebensprozeß. Diesen eigenartigen Gehalt näher zu bestimmen, soll Aufgabe der nächsten Abschnitte sein.

Aber zunächst gilt es noch einmal ausdrücklich festzustellen: auch menschliches Leben ist den allgemeinen Gesetzen des Lebens unterworfen; auch menschliches Leben verwirklicht sich in der Zeit und ist dabei auf Kommunikation mit der Umwelt angewiesen. Das erfährt der Mensch besonders deutlich im Bereich seines biologischen Lebens: Luft, Wärme, Licht, Wasser und Nahrung sind ihm absolut lebensnotwendig; ohne sie kann er sein Leben nicht fristen.

Der Prozeß der Kommunikation selbst vollzieht sich entsprechend der Beschaffenheit der verschiedenen Lebenserfordernisse in sehr verschiedener Weise: Zum Teil ist er auch beim Menschen - z.B. in der Atmung - unbewußt und unmittelbar wie bei der Pflanze; zum Teil werden aber auch, wie beim Tier, Bedürfnisse und Reize in Strebungen und Anmutungserlebnissen erlebt, nehmen bestimmte Organe die bedürfnisbefriedigenden Objekte wahr und vollziehen andere den Stoffaustausch mit der Umwelt. Insoweit gleicht das menschliche Welterleben dem der Tiere, und in diesem Sinne läßt sich sagen: "daß all das, was uns in der Welt begegnet, immer schon im Spiegel der Strebungsthematik erlebt und an jenes Zentrum zurückgemeldet wird, von dem die Strebungen ausgehen."[2]

---

1) H. Döpp-Vorwald, Erziehungswissenschaft und Philosophie der Erziehung, S. 138

2) Ph. Lersch, Aufbau der Person, S. 216 vgl. auch S. 219 f.

1. Die Instinktenthobenheit des Menschen

Während jedoch - wie wir sahen - beim Tier der gesamte Kommunikationsprozeß durch den Instinkt festgelegt ist, innere Strebungen und äußere Reize also so eng aufeinander bezogen sind, daß in dieser Verknüpfung das Leben der Tiere sich nahezu 'automatisch' vollzieht, kennt menschliches Leben eine solche enge Verbindung zwischen Strebungen und Reizen nicht. Zwar sind auch beim Menschen beide einander zugeordnet, doch diese Zuordnung ist nie so eng und eindeutig wie beim Tier und wird vor allem nie in solcher Eindeutigkeit erfahren. Strebungen und Reize werden vom Menschen primär in ihrer Eigenständigkeit erlebt, so daß ihm - da sie ja nur in ihrer Wechselbezogenheit dem Lebensprozeß dienlich sind - ein blindes Eingehen darauf nicht möglich ist. Im tierischen Bereich ist der Lebensprozeß durch den Instinkt festgelegt und wird von ihm gesteuert, menschliches Leben kennt dagegen eine solche vorgegebene Steuerung nicht. Sollen hier die Lebensreaktionen richtig im Sinne des Lebensganzen verlaufen, dann muß der einzelne Mensch selbst die Führung seines Daseins übernehmen.

Zwar läuft das rein biologische Leben des Menschen in einer gewissen Unabhängigkeit ab, nicht immer ist zu seinem Vollzug eine bewußte Entscheidung notwendig, auch kann in der Gemeinschaft der Menschen der einzelne durch die Entscheidung und die Vorsorge der anderen 'mitgetragen' werden, menschlich aber wird sein Leben erst dann, wenn er die Verantwortung für seine Existenz selbst übernommen hat.

Sieht man allein auf das biologische Leben des Menschen, dann liegt der Unterschied zum tierischen Lebensprozeß darin, daß dieser durch den Instinkt festgelegt und gesteuert ist, der menschliche dagegen im Einzelfall keine genau festgelegte Form kennt und weithin vom Menschen selbst bewußt gesteuert werden muß. Daher nennt man den Menschen auch das instinktenthobene Wesen.[1)]

---

1) vgl. A. Vetter, Personale Anthropologie, S. 65 f. sowie S. 103

Betrachten wir diesen Sachverhalt noch genauer: Jeder Lebensprozeß, so wurde oben gesagt, ist zu seiner Entfaltung auf eine ganz bestimmte Umwelt angewiesen, auf bestimmte Gegebenheiten der Gesamtwirklichkeit. Daneben gibt es andere Gegebenheiten, die den Lebensprozeß stören, ihn sogar unmöglich machen können, und schließlich wieder andere, die weder hemmend noch fördernd Einfluß nehmen. Wenn nun zwischen Strebungen und Reizen ein enger Wechselbezug besteht - und genau das soll mit der Bezeichnung 'instinktgebunden' gesagt werden -, dann heißt das doch, daß das Gesamtstreben des Lebewesens auf jene Gegebenheiten ausgerichtet ist, die dem Lebensprozeß dienen können, daß nur das als Reiz empfunden wird, was ein bestehendes Bedürfnis befriedigen kann. Und hier liegt auch der Grund für jene optimale Umwelteinordnung, die das tierische Dasein unter normalen Verhältnissen von sich aus findet.

Fällt aber eine solch enge Bindung fort, dann findet der Lebensprozeß nicht von selbst die optimalen Förderungsbedingungen, ihm fehlt die natürliche, instinktive Sicherheit. Menschliches Leben steht daher von sich aus in Unsicherheit, ja, Streben und Reiz können dem Menschen sogar zur Gefahr werden. Weil sich "das Eindruckserlebnis und der Bewegungsantrieb voneinander lösen und verselbständigen können",[1], erwächst dem Menschen daraus eine nur ihm "eigentümliche Störungsmöglichkeit".[2] Eindrucks- und Bewegungsimpulse stellen sich beim Menschen also auch dann ein, wenn es für den Lebensvollzug weder notwendig noch nützlich ist, sie können den Menschen zu Handlungen drängen, die im Augenblick angenehm und schön sein mögen, die sich aber für das Dasein im ganzen als hemmend, unter Umständen sogar als schädigend erweisen. Der Verlust des Instinkts hat für den Menschen insofern also zunächst negative Folgen. Seine Kommunikation mit der Umwelt

---

1) A. Vetter, Personale Anthropologie, S. 65
2) A. Vetter, a.a.O. S. 65

findet nicht mehr von selbst das in jeder Hinsicht für das Leben Richtige. Der Mensch muß vielmehr ausdrücklich entscheiden, wie er sein Leben führen will, damit sowohl im Augenblick wie auch im Hinblick auf den Gesamtprozeß eine optimale Förderung erreicht wird.

"Gleichzeitig ermöglicht diese Lockerung der Lebenspole aber auch eine destruktive Übersteigerung beider, wie sie die tierische Natur nicht kennt."[1] Eine Übersteigerung des Lebensprozesses zeigt sich sogar in zweifacher, in quantitativer und in qualitativer Hinsicht: Einmal erlebt der Mensch einen größeren Ausschnitt der Wirklichkeit der Welt, als für den Lebensprozeß selbst notwendig wäre, und er kann nun entsprechend mehr erstreben, als er zum Leben unbedingt braucht; vor allem aber erscheinen ihm die Phänomene der Welt auch nicht mehr ausschließlich in ihrer unmittelbaren Bezogenheit auf das menschliche Leben, sondern sie erscheinen ihm in einer ganz neuen Qualität als in sich stehende Gegebenheiten, die ihre eigene Bedeutung besitzen: "Der Mensch lebt in einem Umfeld von Weltcharakter. Dinge sind ihm gegenständlich gegeben, wirkliche Dinge, die in ihrer Gegebenheit von ihrer Gegebenheit ablösbar erscheinen. Zu ihrem Wesen gehört das Überschußmoment des Eigengewichts, des Für sich Bestehens, des An sich Seins, sonst spricht man eben nicht von wirklichen Dingen."[2]

Der Weltbezug des Menschen unterscheidet sich also grundsätzlich von jeder Umweltbezogenheit der Lebewesen sonst. Während wir bei der Pflanze nur einen direkten Stoffaustausch beobachten können, während das Welterleben der Tiere direkt auf den Kommunikationsprozeß mit der Umwelt ausgerichtet und von diesem mehr oder weniger auch begrenzt wird, läßt das Welterleben des Menschen die Gegebenheiten der Wirklichkeit in ihrem Eigensein erscheinen.

---

1) A. Vetter, Personale Anthropologie, S. 91

2) H. Pleßner, Die Stufen des Organischen und der Mensch, S. 327

Da sich aber auch menschliches Dasein nur in Kommunikation mit dem Seienden entfalten kann, entsteht dem Menschen so die Aufgabe, die Bedeutung der Welt für den eigenen Lebensprozeß zu klären, ja, sie so zu verändern, sie so neu zu gestalten, daß sein Leben in ihr immer leichter, angenehmer und vielfältiger gestaltet werden kann: "Wir müssen unsere Welt selber wohnlich gestalten, selber den Ort finden und wählen, an dem wir daheim sein können."[1] Das setzt jedoch wieder voraus, daß dem Menschen die Welt in ihrer Gesamtheit erschlossen ist. Denn seinen Ort finden und wählen kann er offenbar nur dann, wenn ihm der gesamte Bereich möglicher Wahl irgendwie erschlossen ist. Nur in einer allgemeinen Seinserschlossenheit "kann der Forscher 'Umwelten' unterscheiden und auf sie zurückkommen. Nur in ihr kann ein Mensch sich in 'seiner Welt' einhausen und geborgen fühlen."[2]

Doch damit ist zugleich immer auch noch ein anderes vorausgesetzt: daß der Mensch nicht nur das welthafte Seiende in seiner Eigenständigkeit erlebt, in gleicher Selbständigkeit erfährt er auch sein eigenes inneres Streben, sein Selbstsein gegenüber der Welt. Wie die Welt in ihrer Eigenständigkeit ihre eindeutige Bezogenheit auf den Lebensprozeß verliert, so verliert auch das Streben des Menschen seine eindeutige Ausrichtung auf Lebensförderung. Die einzelnen Strebungen bleiben dem Menschen auch dann bewußt, wenn ihre Aufgabe im Gesamtprozeß des Lebens erfüllt ist, und es herrscht zwischen ihnen durchaus nicht immer lautere Harmonie, ja, nicht selten stehen sie direkt miteinander im Widerspruch: "Für jede Strebung gibt es eine Reihe anderer, deren Richtung auf Lebensgestaltung und Lebensführung mit der eigenen zusammenläuft oder sie jedenfalls nicht stört. Aber es gibt auch Strebungen, die einander in ihrer Richtung entgegengesetzt sind."[3]

---

1) Th. Ballauff, Biologie, S. 35
2) Th. Ballauff, a.o.O. S. 35
3) Ph. Lersch, Aufbau der Person, S. 208

Damit ergibt sich für den Menschen aus seinem eigenen Innern heraus eine vielleicht noch schwierigere Aufgabe, als die, die ihm von der Welt her gestellt wird: " Das aber gehört zum Schwersten in unserer Zeit: einzusehen, daß diese Wildnis in uns gebändigt werden muß, daß wir unser Dasein nicht einfach leben dürfen, sondern daß wir es führen müssen."[1)]

Der menschliche Lebensprozeß kann demnach nur dort gelingen, er wird nur dort optimal gefördert werden, wo der Mensch selbst seinem eigenen Streben gegenüber in rechter Weise Stellung nimmt. Erst wenn die inneren Strebekräfte bewußt gelenkt werden, werden sie dem gesamten Leben dienen können; von sich aus würden sie immer nur auf ihre eigene Erfüllung drängen, auch dort, wo sie im Interesse des Gesamtprozesses zurücktreten müßten: "Der Mensch hat gerade darin seine Würde, seine Freiheit und Verantwortlichkeit, er erweist sich gerade dadurch als ein personales Wesen, daß er den endothymen Erlebnissen gegenüber Stellung nimmt, die einen hemmt und unterdrückt, andere dagegen zur vollen Auswirkung in seiner Lebensführung kommen läßt."[2)]

So liegen im gleichen Sachverhalt für den Menschen sowohl Gefahren wie neue Möglichkeiten zu eigenständiger, freier Lebensführung. Die Lockerung der ursprünglich engen Bindung zwischen Streben und Reiz bringt es mit sich, daß sowohl die Weltgegebenheiten wie die eigene Triebhaftigkeit dem Menschen nicht mehr eindeutig sind, daß sie ihm problematisch und zur Gefahr werden können; sie ist andererseits aber auch die Voraussetzung dafür, daß dem Menschen die Verfügung über sein eigenes Leben möglich wird.

Freilich, der Mensch kann diese Möglichkeit weitgehend vernachlässigen, er kann sein Leben, zumal in einer hochzivilisierten Kultur, mehr oder weniger ganz seinen unbeherrschten inneren Trieben und den Kräften der Gesellschaft überlassen. "Dann lebt nicht er aus seiner eigenen Entscheidung; vielmehr läßt er

---

1) A. Portmann, Alles fließt, S. 23
2) Ph. Lersch, Aufbau der Person, S. 497

sich leben, indem er sich durch die Antriebe von innen und von außen bestimmen und überwältigen läßt. Infolge davon dämmert er auf die Weise des ich-losen oder nicht-personalen Seienden dinghaft dahin und verfehlt so grundlegend das, was er ist; er befindet sich in einem auf die Dauer unerträglichen Widerspruch mit sich selbst, weil sein dinghaftes Dahintreiben ständig durch seine Personalität widerlegt wird."[1)]

Hat aber der Mensch einmal das Steuer seines Lebensvollzuges selbst ergriffen, hat er sich in einem Leben aus eigener Verantwortung entschieden, dann heißt das nicht, daß er jetzt sein Dasein in voller Selbstmächtigkeit beherrscht. Der Lebensprozeß selbst gibt vielmehr seinen Entscheidungen einen ganz bestimmten Rahmen vor. Niemand kann diesen Prozeß nach eigenem Belieben überspringen, auch können die einzelnen Bedürfnisse nur in einer ihnen entsprechenden Art befriedigt werden; das Leben selbst fordert den Menschen ständig zu bestimmten Handlungen und Entscheidungen auf, die einzelnen Bedürfnisse bestimmen, in welcher Art dem Leben gedient werden kann. Wie die Entscheidungen jedoch konkret ausfallen und was wirklich geschieht, das hängt letztlich eben immer auch von dem betreffenden Menschen selbst ab. Somit können wir hier in einem ersten Sinne sagen: dem Menschen ist sein eigenes Leben eine Aufgabe.

2. Erkennen und Wollen in ihrer Bedeutung für den Lebensvollzug

Die Möglichkeit solcher Selbstbestimmung setzt offenbar voraus, daß es im Menschen einen Bereich gibt, der weitgehend unabhängig von den Gegebenheiten der Welt besteht, daß es eine Stelle in seinem Wesen gibt, die nicht ein Moment des Lebensvollzuges selbst ist, sondern als außerhalb seiner stehend gedacht werden muß, einen Punkt also, von dem aus der Mensch die Weltgegebenheiten, sich selbst und seine Kommunikation

---

1) J.B. Lotz, Ich - Du - Wir, S. 58

mit der Welt wie aus der Distanz betrachten kann und von dem aus ihm die Entscheidung über den Lebensvollzug möglich wird. Sicher, nur in der gedanklichen Abstraktion kann von einer solchen Distanzierung gesprochen werden, die Wirklichkeit des Menschen ist eine Einheit und kann nicht in getrennte Bereiche zerlegt werden. Dennoch kann jeder in seinem Dasein gewisse Bezirke unterscheiden, die nur im beschränktem Maße bewußt beeinflußt werden können, während andere nahezu vollständig der bewußten Selbstverfügung zugänglich sind: "In den endothymen Erlebnissen geschieht etwas, vollzieht sich etwas in uns und mit uns. In den Gefühlsregungen sind wir von etwas ergriffen, in den Trieben und Strebungen werden wir von etwas getrieben oder gezogen und gerufen. Strebungen und Gefühlsregungen kommen aus bzw. vollziehen sich in einem seelischen Grund, dessen Gesamtbereich die Grenzen der bewußten Selbstbesinnung überschreitet und sich im Dunkel des weithin unbewußt wirkenden, strömenden Lebens verliert. Im Unterschied hiervon wird nun beim Denken und Wollen das Ich als Ausgangspunkt und Initiator der seelischen Vollzüge erlebt."[1)]

Denken und Wollen sind also jene Bereiche, in denen der Mensch im eigentlichen Sinne sich selbst gehört, hier ist der Mensch, wie man auch sagen kann, unabhängig und frei: "Daß ich mich in diesem besonderen Sinne als in mir selbst stehend, als mir selbst gehörend, als Anfang von Handlungen erfahre - das drücke ich aus mit dem Wort: Ich weiß mich frei. Ich bin es nicht mit meinem ganzen Sein; ich bin es nicht immer; ich bin es nicht stets im gleichen Grade. Aber mit etwas in mir, und zwar mit meinem Tiefsten, Eigentlichsten bin ich es; bin es zuweilen; bin es in irgendeinem Grade."[2)]

Die hier angesprochene Freiheit ist jedoch gewiß nicht so zu verstehen, als wäre der Mensch in der Lage,

---

1) Ph. Lersch, Aufbau der Person, S. 495
2) R. Guardini, Lebendige Freiheit, S. 87

unabhängig von allen Gegebenheiten der Wirklichkeit zu handeln. Handlungen geschehen ja immer an und mit den Gegebenheiten der Welt. Das aber wird nur gelingen, wo die Gegebenheiten der Situation ihrer Eigengesetzlichkeit entsprechend benutzt und genutzt werden. Nur dort, wo der Handelnde diese Eigengesetzlichkeit kennt, wo er um die Möglichkeiten weiß, die sich ihm in einer bestimmten Situation eröffnen, kann er die situativen Umstände so bestimmen, daß sie ihm im Sinne seiner Selbstverwirklichung Nutzen bringen. Je genauer ein Mensch die Eigengesetzlichkeit der Welt kennt, je besser er deren Bedingungen zu nutzen weiß, um so mehr Handlungsspielraum eröffnet sich ihm, um so mehr kann er unter verschiedenen Möglichkeiten jene frei wählen, die für sein Leben die größte Bereicherung bedeuten. Voraussetzung für freies Handeln ist also das Wissen um die in der jeweiligen Konstellation liegenden Möglichkeiten und die Fähigkeit, sie zu nutzen: "Nur da, wo Möglichkeit ist, kann Freiheit sein."[1)]

Es würde zu weit führen, hier der ganzen Problematik des menschlichen Erkennens und der menschlichen Freiheit - der Grundlage für jedes echte Wollen - noch weiter nachzugehen. Wichtig für unseren Zusammenhang ist nur die Feststellung, daß der Mensch neben der unmittelbaren vitalen Lebenskommunikation, in der die Dinge der Welt verzehrt und verbraucht werden, im Erkennen sich selbst und der Welt gegenübertreten kann, daß er dabei die Eigengesetzlichkeit seines eigenen Seins wie die der Welt erforschen und daß er auf solche Weise zu einem echten Wissen von sich, von der Welt und den damit gegebenen Möglichkeiten gelangen kann. Erst dieses versetzt ihn in die Lage, seinen Lebensprozeß eigenständig zu lenken und zu führen. Und je größer seine Kenntnis der Lebens- und Seinsgesetze und seine Fähigkeit ist, sie handelnd zu nutzen, um so besser, um so freier wird er sein Leben gestalten können.

---

1) H. Köhler, Theologie der Erziehung, S. 96

Noch einmal anders gewandt: Der erkennende und wollende Mensch erlebt seine Welt nicht primär im Spiegel seiner eigenen Bedürfnisse und Strebungen, er erlebt sie vielmehr als eine in sich stehende Wirklichkeit mit eigener Bedeutung und eigener Möglichkeiten. Gerade das versetzt ihn in die Lage, das für sein Leben Notwendige und Richtige selbst zu wählen, nur dadurch wird er zum Herrn über seinen eigenen Lebensvollzug. Die Notwendigkeiten des Lebens drängen den Menschen sogar, die Wirklichkeit der Welt nach ihren eigenen Möglichkeiten zu erforschen. Es sind jedoch nicht nur die Lebensnotwendigkeiten allein, die das Interesse an den Gegebenheiten der Welt fördern, die Wirklichkeit selbst erweckt die Aufmerksamkeit und das Interesse des Menschen. Schon das Kind fragt viel öfter, was dieses oder jenes sei, warum es so oder so funktioniere, und gar nicht so oft danach, welchen persönlichen Nutzen es aus einer bestimmten Sache ziehen könnte. Wo jemand stets nur auf seinen eigenen Vorteil, auf seinen eigenen Nutzen bedacht ist, dort zweifeln wir mit Recht, ob solches Verhalten menschlich zu nennen sei. "Nicht das Verfügen und Verbrauchen kennzeichnet die Menschlichkeit, sondern nur das selbstvergessene Anschauen eines Seienden, in dem es in seinem Wesen erscheinen kann; nur die selbstlose Freigabe von Ding, Lebewesen und Mitmensch - die erachten wir als menschlich."[1)]

Damit aber bekommt der Weltbezug des Menschen eine gegenüber allem pflanzlichen und tierischen Leben ganz neue Dimension. Während im biologischen Leben die Gegebenheiten der Welt in den Dienst des Lebens gestellt werden, während hier die Dinge verzehrt und verbraucht werden, damit das Leben sich entfalten kann, tritt in dieser zweiten Dimension der Mensch in den Dienst der Welt. Jetzt ist die Welt nicht allein das Material, das der Mensch zur Entfaltung seines Lebens braucht, nun ist sie der Raum, in dem menschliches Leben als Ganzes gesehen wird, sie ist der Raum, in dem der

---

1) Th. Ballauff, Die pädagogische Unzulänglichkeit biologischer Anthropologie, S. 32

Mensch einen eigenen Ort, einen Standpunkt für sein spezifisch menschliches Leben finden muß. Während das biologische Leben immer auf einzelne bestimmte Dinge der Wirklichkeit bezogen ist, die jeweils seinen augenblicklichen Bedürfnissen dienen können, ist in jener zweiten Dimension die Welt in ihrer Gesamtheit Beziehungspol des Menschen: "Sie ist jenes Ganze, worin ich, - an dieser Stelle sagt jeder, der diesen Gedanken denkt, 'Ich' - vorkomme. Und nicht nur so vorkomme, wie irgendein Vorhandenes sonst, sondern wesentlich. Die Welt ist ein Ganzes besonderer Art. Sie besteht in Spannung. Einer ihrer beiden Pole liegt überall in der Gegenständlichkeit, diffus gleichsam; der andere punktuell in mir. Und nicht nur tatsächlich, weil nun einmal, wenn man von Welt reden will, das sehende, empfindende Subjekt da sein muß, sondern wesentlich. 'Welt' ist nicht nur das Seiende in seiner Fülle, das auch gesehen, empfunden, ergriffen werden muß, weil seiner Wirklichkeit sonst eine Entfaltungsdimension fehlte, sondern als Ganzes von vornherein auf die Person und ihr Schicksal bezogen."[1] Diese zweite Dimension des menschlichen In-der-Welt-Seins ist also nicht schon darin erschöpft, daß der Mensch der Welt beobachtend, forschend gegenübertritt - Forschen und Beobachten kann auch allein dem biologischen Lebensprozeß dienen -, der Mensch ist hier vielmehr auf eine grundsätzlich andere Art auf die Welt bezogen.

Und wieder kommt es darauf an, wie der Mensch diese Möglichkeit nutzt. Denn es ist zu bemerken, daß er sie auch völlig ungenutzt und unbeachtet lassen kann. Im Bereich des biologischen Lebens drängen Bedürfnisse und Triebe den Menschen unter Umständen mit unwiderstehlicher Macht, den Angelegenheiten des Lebensprozesses nachzukommen, hier dagegen bieten sich Möglichkeiten, die vom Menschen in Freiheit ergriffen werden sollen. Ein Mensch könnte sich mit dem Gelingen des rein biologischen Lebensvollzuges begnügen, er könnte

---

1) R. Guardini, Welt und Person, S. 72

sich einzig um die Belange dieses Prozesses bemühen, die eigentlichste Aufgabe des Menschenseins wäre dann aber noch nicht erfaßt, ja das Menschsein eines solchen Menschen wäre in seinem tiefsten Kern verfehlt. "Erst die innere Stellungnahme des Menschen zu der vorgefundenen Lebenswelt - positiv oder negativ, anerkennend oder ablehnend oder auch in Gleichgültigkeit verweisend - begründet deren menschliche Lebensdeutung. In solchen Akten der Entscheidung baut sich der Mensch in der vorgefundenen Wirklichkeit, die als solche nur der Raum und das Medium möglicher Stellungnahme ist, eine zweite, seine eigentlich - menschliche Lebenswirklichkeit auf, wobei immer festzustellen ist, daß auch das Unterlassen einer Stellungnahme, das Versickern von möglichen Weltgehalten in die Indifferenz, immer schon eine Entscheidung bedeutet."[1] Hier erhält nun der oben schon einmal ausgesprochene Satz, daß dem Menschen das Leben eine Aufgabe sei, einen neuen, einen zweiten Sinn.

Wenn eben gesagt wurde, das Unterlassen einer Stellungnahme sei auch Entscheidung, dann soll damit nicht gesagt werden, daß auch bei einer solchen Unterlassung, die Aufgabe des Menschenseins in echter Form erfüllt würde, es ist vielmehr nur gesagt, daß in jedem Menschenleben die Entscheidung über Gelingen oder Verfehlen dieser Aufgabe fällt, gleichgültig, ob das bewußt geschieht oder nicht.

Wo der Mensch sie bewußt übernimmt, wo er bewußt in seiner Welt Stellung bezieht und sich entscheidet, dort handelt er verantwortlich, dort ist er in einem neuen Sinne frei: "Die Tat, die er vollbringt, ist weder aus seiner Geschöpflichkeit, noch aus seinem Charakter, noch aus den Umständen oder Gegebenheiten einfach ableitbar. In jedem Fall wäre auch eine andere Möglichkeit denkbar gewesen."[2]

---

1) H. Döpp-Vorwald, Erziehungswissenschaft und Philosophie der Erziehung, S. 1o7 f

vgl. auch: drs. Organologische oder anthropologische Grundlegung der Erziehungswissenschaft, S. 53

2) H. Köhler, Theologie der Erziehung, S. 98

Erst wo der Mensch so ohne äußeren und inneren Zwang seine Entscheidungen fällen kann, handelt es sich um wirklich freie, um wirklich menschliche Entscheidungen, und jede Nötigung - geschähe sie auch aus den besten Absichten - würde letztlich die Erfüllung der hier gestellten Aufgabe verhindern, statt sie herbeizuführen. Eine andere Frage ist es jedoch, ob sich der Handelnde immer seiner Unabhängigkeit bewußt sein muß. Nicht jede Entscheidung kann in langen Beratungen, Überlegungen und Entwürfen vorbereitet werden. "Voraussetzung ist nur in allen Fällen, daß irgendwie, wenn auch nur als dunkles 'Wissen um' und nicht notwendig als klare Einsicht, die Möglichkeit der Versuchung, die Möglichkeit des Neinsagens, des Auchanderskönnens miterfahren und überwunden wird."[1)]

Das Gesagte wäre jedoch falsch verstanden, wollte man nun meinen, es komme nur darauf an, daß ein Mensch sich frei entscheide; wie er sich entscheide, das sei ohne Bedeutung und stehe in seinem Belieben; und niemand habe das Recht, über den Inhalt der Entscheidung von außen her zu urteilen.

Wichtig ist jedoch nicht nur, daß der Mensch sich überhaupt und irgendwie entscheidet, wichtig ist gewiß auch, daß er sich richtig entscheide. In der Wirklichkeit läßt sich eine solche abstrakte Unterscheidung auch nicht aufrechterhalten, denn nur dann ist eine Entscheidung in Wahrheit frei, wenn sie richtig ist, wenn sie sich an den Sachen, den Situationen ausrichtet und nicht am eigenen Willen. Nur dort, wo ein Mensch die Ansprüche seiner Lebenssituation hört, wo er diesen Ansprüchen nach besten Kräften gerecht werden will, steht er in Verantwortung, nur dort kann von echtem verantwortungsbewußten Handeln gesprochen werden. Der Inhalt seiner Entscheidung wird also jeweils von der konkreten Lebenssituation bestimmt, die gemeistert werden soll, in der sich der Handelnde zu bewähren hat.

---

1) H. Döpp-Vorwald, Organologische oder anthropologische Grundlegung der Erziehungswissenschaft, S. 56

Das In-der-Welt-Sein stellt den Menschen also immer vor eine doppelte Aufgabe: Einmal kommt es darauf an, daß er überhaupt zu selbstbewußtem und eigenständigem Handeln vorstößt; und dann ist es ebenso wichtig, diese selbstbewußte Entscheidung in der rechten Weise zu treffen. Die Lebenssituation als solche eröffnet allein den Schauplatz für menschliches Handeln: "Ob (dann) aber dieser Raum möglicher Verantwortung wirklich ausgefüllt und wie diese Verantwortung getragen wird, das erst entscheidet über Wert und Würde des Menschen. Diese beruhen auf der Hingabe und Treue, mit der jeder in seinen Grenzen dem Aufruf folgt, wie er ihn hört."[1)]

In der je und je von der Situation her dem Menschen gestellten Aufgabe geht es also nicht nur um Erfüllung oder Nicht-Erfüllung irgendeines akuten vitalen Bedürfnisses, hier geht es vielmehr zugleich immer um Erreichung oder Verfehlung des Menschseins selbst: "In eben diesem Akte, in dieser Entscheidung liegt auch die eigentliche Menschwerdung des Menschen. Hier geschieht die Wiedergeburt des Menschen aus einem organischen Wesen zu seiner menschlichen Existenz. Als organisches Wesen wird er von seiner Mutter geboren und wächst in Lebensverbundenheit auf, wird er dem übergeordneten Ganzen und seinen Teilganzheiten bildungsmäßig eingegliedert. Aber soweit ist er nicht Mensch im eigentlichen Sinne. Mensch ist er dort und insofern und insoweit, als er sich verantwortlich weiß und sich verantwortlich entscheidet, weshalb ja auch immer 'Freiheit' als Wesenszug des Menschseins angesetzt wird. Menschliches Leben als menschliches hat in dem verantwortlichen Entscheidungsleben des Menschen seine konstitutive Mitte."[2)]

Es wurde oben gesagt, der Mensch könne diese Aufgabe seiner Menschwerdung, seiner Wesensverwirklichung vernachlässigen, er könne sie übersehen - und es soll später noch dargelegt werden, warum es dazu kommen kann -; es wurde auch betont, daß er zur Übernahme

---

1) H. Döpp-Vorwald, Organologische oder anthropologische Grundlegung der Erziehungswissenschaft, S. 55

2) H. Döpp.Vorwald, a.a.O. S. 51

nicht gezwungen werden könne, weil sie immer nur aus der Freiheit des Personkerns heraus gemeistert werden kann. Ist ihre Bedeutung aber von ihm erst einmal erkannt worden und sind die ersten Schritte zu ihrer Lösung getan, dann weiß er, daß hier die eigentlichste Aufgabe seines Lebens liegt, dann ist er bereit, ihr alles unterzuordnen. "Das soll heißen: dem Menschen geht es - wieder ausweislich der unmittelbaren Gewißheit der Selbsterfahrung - den begegnenden situativen Umständen gegenüber nicht nur schlechthin um sich selbst, also nicht nur um vitale Selbsterhaltung und Selbstentfaltung, sondern es geht ihm in einer unbedingten Weise um sich selbst, um einen unbedingten Sinn seines Lebens, dem zuliebe er sein vitales Leben sogar in die Schanze schlagen kann."[1] Ähnlich beschreibt auch R. Guardini diese Strukturiertheit des Menschenlebens: "Ich habe das Bewußtsein, nichts in der Welt vermag mir Ersatz zu leisten, wenn ich dieses verfehle. Dieses Bewußtsein kann mir die Kraft geben, alles um dieses Einen willen wegzuwerfen."[2]

Oberflächlich gesehen könnte es wie ein Widerspruch erscheinen, daß der Mensch sein Leben um seiner selbst willen in die Schanze schlagen, daß er alles vernachlässigen soll, um diese eine Aufgabe zu erfüllen, von der gesagt wurde, sie könne nur in der Erfüllung der inhaltlichen Ansprüche der Lebenssituation wirklich gemeistert werden: "Ich kann nicht ich selbst werden, wenn ich mich nicht hingebe an das, was ich nicht bin, an den Gegenstand."[3]

Es ist also noch einmal genauer zu fragen, welche Bedeutung dem Gegenstand, den inhaltlichen Anforderungen der Situation in diesem Zusammenhang zukommt: Ist hier allein die Vollkommenheit und Selbstlosigkeit der Selbstüberschreitung als solcher von Bedeutung, gleichgültig welchen Gegenstand sie zum Ziel hat, oder ist es auch wichtig, daß dieser Einsatz dem richtigen Gegen-

---

1) H.Döpp-Vorwald, R. Guardinis "Grundlegung der Bildungslehre", S. 74 f.

2) R. Guardini, Grundlegung der Bildungslehre, S. 1o

stand gilt.

So, wie nach dem oben über das Verhältnis von Akt und Inhalt einer Entscheidung Gesagtem, der Akt der Entscheidung nie allein betrachtet werden darf, da er - zumal in seinen Folgen - immer wesentlich auch durch den Inhalt bestimmt wird, auf den er zielt, so verhält es sich auch hier: Gewiß konstituiert sich echtes Menschsein formal in der selbstlosen Hingabe an einen Gegenstand, an ein Werk, aber eben deshalb kann man dabei nicht von der Sache absehen, für die dieser Einsatz geschieht. Es liegt die Erfüllung des Menschen zuletzt nicht in der Selbstüberschreitung als eigenem Akt - das wäre ein Widerspruch -, sondern in der Einigung mit dem, auf das hin sich der Mensch überschreitet."[1] Der Akt der Selbstüberschreitung allein besitzt also noch nicht die Kraft, die Menschlichkeit des Menschen zu begründen, diese kommt immer auch aus der Gegebenheit, der der Einsatz gilt. "Sage mir, mit wem du umgehst, so sage ich dir, wer du bist; weiß ich, womit du dich beschäftigst, so weiß ich, was aus dir werden kann," sagt Goethe in Wilhelm Meisters Wanderjahren.

Wenn aber so erst in der Einigung mit der Sache das Entscheidende geschieht, dann wird man hier weiter fragen müssen: welche Eigenschaften des Gegenstandes es denn seien, die die Selbstwerdung des Menschen ermöglichen, und welche Gegenstände von solcher Art sind und welche nicht; denn sicher kann nicht jeder Anspruch, der an einen Menschen herantritt, das echte Menschsein in ihm entbinden. Vielmehr gilt - wie es K. Riesenhuber aussagt -: "Die personale Mitte der bewußten und freien Selbstbehauptung ist dem Menschen nur dadurch gegeben, daß er in seinem geistigen Horizont durch Sein, Wahrheit und Gutheit in ihrer uneingegrenzten Weise und Unbedingtheit - nicht nur von diesem oder jenem welthaften Objekt - angefordert ist."[2]

---

1) K. Riesenhuber, Existenzerfahrung und Religion, S.117
2) K. Riesenhuber, a.a.O. S. 99

"Das Leben des Geistes ist - und darin charakterisiert sich sein Wesen - nicht nur vom Seienden, sondern auch und endgültigerweise vom Gültigen her gewährleistet: durch die Wahrheit, durch das Gute."[1] Zwei Dinge werden so deutlich: Einmal zeigt sich uns, daß der Mensch den diese Dimension seines Weltbezuges mitkonstituierten Sachanspruch nicht eigentlich von den konkreten Gegenständen, von den konkreten Situationen selbst her erfährt, sondern von einer in den Situationen liegenden allgemeinen Tiefenschicht des Seins: vom 'Gültigen' her, wie Guardini es nennt. Wird dieses Gültige in einer konkreten Situation sichtbar, dann fordert es vom Menschen Anerkennung und Hingabe: daß er sich selbst nach dem Maß seiner Kraft für seine Verwirklichung einsetze. Immer also ist es das allgemein Gültige, das den Handlungen des Menschen Sinn und Wert verleiht. Zum anderen wird an dieser Stelle aber auch vollends deutlich, warum Forderungen dieser Art den Charakter der Unbedingtheit tragen: die konkreten Situationen wechseln, sie vergehen und verlieren ihre Bedeutung, der Anspruch des Gültigen aber besteht immer und unbedingt.

Die Problematik dieses Weltbezuges der Unbedingtheitserfahrung ist damit gewiß noch nicht völlig geklärt; denn nun müßte auch das Gültige - als solches wie vor allem auch in seiner situativen Konkretisierung - noch näher bestimmt werden. Selbst dort, wo ein Mensch die Aufgabe der gültigen Selbstverwirklichung klar erkannt hat, wo er bereit ist, ihr in jeder Situation nachzukommen, weiß er noch nicht, wie er sich je und je konkret verhalten soll. Aus den vielen Möglichkeiten, die sich ihm in jedem Augenblick seines Lebens anbieten, jene grundsätzlich zu bestimmen, die den Forderungen am besten entsprechen, ist - wenn überhaupt - nur in ganz seltenen Fällen möglich. Wohl kann der allgemeine Rahmen einer Weltanschauung dem Menschen eine gewisse Vorstellung vom Gültigen, eine Wertskala vermitteln, an

---

1) R. Guardini, Welt und Person, S. 124

der er sich in abstracto ausrichten kann, aber das enthebt ihn nicht der Problematik der konkreten Entscheidung von Fall zu Fall.

Der Aufgabengehalt des menschlichen Daseins hat aber über alles bisher Erörterte hinaus schließlich noch eine weitere fundamentale Dimension, die erst sein eigentliches Zentrum ausmacht: Es muß noch ausdrücklich bedacht werden, daß es dem Menschen in all den Akten der Entscheidung und Selbsttranszendierung, in denen es ihm um die Realisierung inhaltlicher Aufgaben, um Hingabe an die Sache, um die Bewältigung der jeweiligen Situation geht, daß es ihm zugleich damit immer wesentlich auch um Selbstverwirklichung, um die Erfüllung des eigenen Lebenssinnes geht. Selbstüberschreitung und Selbstverwirklichung sind zwar so eng ineinander verschlungen, daß nie das eine ohne das andere isoliert gesehen werden kann, daß selbst in der Beschreibung eine Trennung nur unvollkommen gelingt. Dennoch soll versucht werden, nun die Selbstverwirklichung des Menschen zum engeren Thema der folgenden Überlegungen zu machen.

Der Mensch lebt nicht nur in einem Bezug zur Welt, er steht ständig auch in einem Erlebnisbezug zu sich selbst. So spricht man davon, daß jemand sich selbst liebe, sich selbst bedauere, auf sich selbst vertraue, sich selbst erkenne usw. Der damit implizierten schweren Frage, wie jemand zugleich Subjekt und Objekt eines Erlebens, einer Erkenntnis sein könne, wie jemand im gleichen Akt zugleich derjenige sein kann, der vertraut, und derjenige, dem vertraut wird, kann hier gewiß nicht bis in alle Einzelheiten nachgegangen werden. Für unsere weiteren Erörterungen genugt es, das Phänomen als solches festzuhalten und näher zu vergegenwärtigen, daß der Mensch sich nicht nur als Zentrum von in die Welt ausgreifenden Handlungen erlebt, daß er nicht nur die Welt als in sich stehende Gegebenheit erfährt, daß er in alledem und zugleich damit auch sich selbst in seiner Eigenständigkeit erlebt, daß er also zu sich selbst in Beziehung zu treten, sich selbst ge-

genüber Stellung zu beziehen vermag: "In all diesen Erlebnisvollzügen figuriert das Ich nicht nur als einheitliches Bezugszentrum und als feststellende Instanz, sondern es wird im Vollzug der Erlebnisse als Instanz einer Stellungnahme erfahren. Dieser Tatsachenbestand ist es, den wir mit dem Begriff Bewußtheit meinen."[1)]

Und zwar ist der Mensch sich nicht nur der einzelnen eigenen Akte bewußt, er kann sich auch sein Leben im ganzen bewußt vergegenwärtigen: "Er ist imstande, das Erscheinungsbild seines Daseins gedanklich bzw. vorstellungsmäßig vorweg zu nehmen und sich willensmäßig eine bestimmte äußere Form zu geben, sich also zu sich selbst zu verhalten. Er vermag es, dem Geschehenlassen der Spontaneität des Werdens und Wachsens die Absichtlichkeit des Wollens im Hinblick auf ein gedanklich bzw. vorstellungsmäßig fixiertes Leitbild entgegenzustellen."[2)] Zwar ist dem Menschen immer nur eine konkrete Situation unmittelbar präsent, zwar besitzt er direkte Gewalt jeweils nur über seine Gegenwart, doch dieser tritt er mit dem ganzen Reichtum oder der ganzen Last seiner Vergangenheit gegenüber, und ebenso ist sein Verhalten immer schon von den Erwartungen entscheidend mitbestimmt, die er an die Zukunft stellt. Er weiß um seine Vergangenheit, und mag die Zukunft auch dunkel und ungewiß erscheinen, er weiß irgendwie im voraus um die Anforderungen, die sein Leben ihm in Zukunft stellen wird. In alledem weiß er vor allem auch um die Endlichkeit seines Daseins: er weiß, daß sein Leben begann und daß es einmal ein Ende haben wird.

Aus solchem Wissen entsteht dem Menschen eine Problematik, die sein Leben als ganzes umfaßt und es als ganzes im Zusammenhang der Welt erscheinen läßt: er muß lernen, zwischen dem, was er ist, und dem, was er von sich selbst weiß und denkt, zu unterscheiden. Mit Recht sagt A. Brunner: "Der Mensch ist gespalten. Er steht dem, was er ist, zugleich gegenüber."[3)]

---

1) Ph. Lersch, Aufbau der Person, S. 597
2) Ph. Lersch, a.a.O. S. 589
3) A. Brunner, Die Religion, S. 187

Echter Selbstbesitz, echte Freiheit ist daher immer davon abhängig, wieweit ein Mensch seine Kräfte und Fähigkeiten in deren eigenem Sein richtig erkennt. Wobei zu bedenken ist, daß die Kräfte und Fähigkeiten des Menschen keine leblosen Dinge sind, daß sie vielmehr von sich aus nach Aktivierung und Verwirklichung drängen. Es kommt also nicht allein darauf an, sie jeweils richtig einzusetzen, sondern vor allem auch darauf, immer und ständig auf ihre rechte Entwicklung bedacht zu sein.

Aber auch, wo ein Mensch dies alles beachtet und so zu einer echten Herrschaft über sich selbst gelangt, hat er damit zwar eine gewisse Freiheit und Sicherheit seines Daseins erreicht, aber gerade darin stößt er auch immer wieder an die letzte entscheidende Grenze seiner Selbstmächtigkeit: "Gewiß erfährt er sich in seinem Personsein als ein Letztes, als einen Mittelpunkt, und zwar so wesentlich, daß er nicht einfachhin als Gegenstand betrachtet und nur als Mittel zu anderem gebraucht werden kann und darf. Dennoch empfindet er sich gerade in diesem Letzten nur als ein vorletztes Letztes, das an ein absolut Letztes verwiesen ist. Er steht in sich selbst und verwirklicht vollkommener als alle Dinge den Begriff der Substanz. Aber er steht so in sich, daß er als dieser Stehende in etwas gründen muß, was er nicht ist und was darum über ihn hinausliegt. Er ist als Person Selbstbesitz und Freiheit. Aber er ist es so, daß er sich in diesem vorfindet und ihm darum auch Begrenzungen auferlegt sind, die nicht von ihm abhängen."[1)]

Der Mensch kann also für sich selbst und aus sich selbst keine endgültige Sicherheit finden. Er kann zwar, wo ein bestimmtes Bedürfnis nach Erfüllung drängt, für dessen Befriedigung sorgen, wo eine bestimmte Situation bestimmte Ansprüche stellt, kann er diesen Ansprüchen nachkommen; es gibt aber Situationen, die seinen Möglichkeiten eine absolute Grenze setzen, und die somit dem Sein des Menschen eine letzte Sicherheit versagen:

---

1) A. Brunner, Die Religion, S. 25

"Grenzsituationen heißen diese Situationen (also), weil der Mensch hier an eine Grenze geführt wird, an eine Grenze seiner Macht, seines Könnens, seiner Entscheidung. Er wird hier ständig auf sich selbst zurückgeworfen."[1] Es handelt sich um Situationen, "die mit dem Dasein selbst sind, die sich nicht wandeln, sondern nur in ihrer Erscheinung ändern. Dazu gehört z.B. ..., daß ich immer in bestimmten Situationen bin, ferner, daß ich nicht ohne Kampf und Leid leben kann; daß ich unvermeidlich Schuld auf mich nehme; und daß ich sterben muß"[2] Gemeint sind also jene Endlichkeitserfahrungen, die mit dem menschlichen Leben an sich gegeben sind, die der Mensch, der sein Dasein sich nicht selbst gewählt und es nicht selbst strukturiert hat, mit diesem vorfindet und an die er machtlos ausgeliefert ist. Mit ihnen ist die Erfahrung verbunden, "schon vor oder in der Entscheidung darüber zu stehen, was jetzt geschehen muß und darüber, was dieses Leben jetzt bedeutet, bevor man die Situation der Entscheidung eigentlich selbst gewählt hat."[3]

Zwar wird sich der Mensch nicht ständig dieser seiner absoluten Begrenztheit bewußt, zwar kann er, da Situationen vielschichtig sind, seine ganze Aufmerksamkeit auf das richten, was ihm an ihnen jeweils überschaubar ist, was er mit seinen Kräften meistern kann, aber solches Verweilen im Vordergründigen wird ihm nicht immer gelingen. Leid, Schuld und Tod bedrängen den Menschen immer wieder derartig, daß die eigene Endlichkeit und Begrenztheit nicht übersehen werden kann. "In diesem Erleben erwacht dann in ihm die Frage - wenn auch unausgesprochen - nach dem, was hinter der Grenze ist, nach dem, was ihn denn da begrenzt."[4]

In der Grenzsituation die Grenze erfahren, um die absolute Grenze wissen, heißt also zugleich: sie übersteigen, heißt: danach fragen, was hinter der Grenze liegt,

---

1) H. Döpp-Vorwald, Erziehungswissenschaft und Philosophie der Erziehung, S. 184

2) P. Petersen, Führungslehre des Unterrichts, S. 18

3) M.J. Langeveld, Das Kind und der Glaube, S. 34

4) H. Döpp-Vorwald, a.a.O. S. 184

heißt somit: nach dem Grund des eigenen Seins fragen und nach dem, was unserem Leben Sicherheit und Geborgenheit geben kann - eine Frage, die ihre Antwort gewiß nicht von der positiven Wissenschaft, welche sich auf das Reich der erfahrbaren Realitäten beschränkt, erwarten kann.

Von hierher erscheint der Aufgabencharakter des menschlichen Lebens noch einmal in einem neuen Licht. Wenn der Mensch über sein Dasein nie ganz verfügen kann, wenn er immer wieder an eine absolute Grenze stößt, wie kann er da aufgefordert werden, sein Leben als Aufgabe zu sehen und seine ganze Kraft für diese Lebensaufgabe einzusetzen, die letztgültig doch nicht gelöst werden kann? Wenn er über den stets vergeblichen Versuch zur Lösung doch nie hinauskommt, ist es dann nicht überhaupt sinnlos, an ihn so hohe Forderungen zu stellen?

In der Tat muß ein solcher Versuch so lange sinnlos erscheinen, so lange das Menschenleben isoliert für sich betrachtet wird; sinnvoll dagegen könnte er sein, wenn der Mensch sich selbst nur als Teil eines größeren sinnvollen Zusammenhanges sehen würde. Der Teil als solcher nämlich muß nicht in sich sinnvoll sein, aber er kann seinen Sinn erhalten vom Sinn des übergeordneten Ganzen her, für dessen Verwirklichung er bedeutsam ist. So kann auch der Mensch sein Leben als Aufgabe, seine Lebensaufgabe dann bejahen, wenn er den Zusammenhang, in dem er steht, wenn er die Welt, das Sein im ganzen, zu dem er als Teil gehört, als sinnvoll erkannt hat. "Der Mensch" - so Paul Tillich - "kann sich nur bejahen, wenn er nicht eine leere Hülse bejaht, eine bloße Möglichkeit, sondern die Struktur des Seins, in dem er sich vor jedem Handeln und Nichthandeln vorfindet."[1)]
Und Heinrich Döpp.Vorwald meint etwa dasselbe, wenn er sagt: "Die Frage nach dem Sinn des menschlichen Lebens bedingt also immer zugleich eine Antwort auf die Frage nach dem Sein und Sinn der Welt in ihrer Totalität."[2)]
Versuchen wir der allgemeinen Struktur dieser Frage noch

---

1) P. Tillich, Der Mut zum Sein, S. 153

2) H. Döpp.Vorwald, Erziehungswissenschaft und Philosophie der Erziehung, S. 53

etwas weiter nachzugehen.

Die Frage nach dem Sinn des Lebens entsteht dem Menschen aus seinem Willen, trotz seiner eigenen Endlichkeit in seinem Leben Endgültiges zu schaffen, der stets auch schon ein gewisses Vorwissen um die Sinnhaftigkeit der Welt im ganzen impliziert. Der Mensch weiß um seine vielfachen Bindungen an die Welt, er sieht, daß er selbst mit allen Gegebenheiten der Welt ein Ganzes bildet, daß sein Leben nur in Verbindung mit der Welt möglich ist und daß diese Verbundenheit nicht sein eigenes Werk ist. "Und in dem allen leuchtet ihm, wie von ferne, der Sinn auf, er findet ihn vor, er hat ihn unmittelbar, in allem, was er erlebt - und doch ist dieser Sinn dunkel, Geheimnis, fraglich. Die Welt ist ihm nicht sinnlos, wie könnte er dann suchen und fragen, und wäre sie sinnvoll, was brauchte er dann zu suchen? So ist sie eine Frage an ihn, und er sich selbst eine Frage, indem er seine Fragen an das Sein stellt. Er weiß um den Sinn, aber er weiß ihn nicht - er hat ihn unmittelbar im Erleben, aber unfaßbar."[1] Das Wissen um die Sinnhaftigkeit der Welt bezieht sich also allein auf die Tatsache der Sinnhaftigkeit, nicht aber auf deren inhaltliche Prägung.

Dieses Wissen bleibt somit immer zugleich eine offene Frage nach dem, was in der Vergänglichkeit des Lebens einen unvergänglichen, absoluten Wert besitzt: "Die Frage zielt nicht nur auf die äußere Leistung, die ja nur eine relative Zeitüberlegenheit besitzt, schließlich aber doch untergeht. Mehr noch fragt sie nach dem, was im Leben so in sich gültig war, daß ihm die Vergänglichkeit, obwohl es äußerlich vergangen ist, im wesentlichen doch nichts anhaben kann;....."[2] Auch hier wird also etwas absolut Gültiges erstrebt, ohne genau angeben zu können, worin dieses nun konkret besteht. "Im Wissen um die Sinnlehre und Vergeblichkeit dessen, was spurlos von der Zeit hinweggewischt wird, und in der Einsicht in die Verantwortung, die man für die Nut-

---

1) H. Döpp-Vorwald, Erziehender Unterricht und menschliche Existenz, S. 34

2) K. Riesenhuber, Existenzerfahrung und Religion, S. 57

zung der zugemessenen Zeit und Kraft trägt, geht der Raum des Unbedingten auf, in dem das menschliche Leben trotz all seiner Alltäglichkeit und Bedingtheit steht;"[1] Das Wissen um das Unbedingte manifestiert sich also als die Frage nach einem Sinn des Lebens, der auch dort Endgültigkeit gewähren kann, wo die Endlichkeit der konkreten Gegebenheiten unabweisbare Tatsache ist.

Liegt somit die inhaltliche Bestimmung des Lebenssinnes nicht in der Hand des Menschen, so ist es aber doch in seine Hand gegeben, ob er nach diesem Sinn sucht, ob er ihn ergreifen will, ob er ihn verneint, verfehlt oder überhaupt nicht beachtet. Wieder liegt so die Entscheidung über Heil und Unheil des eigenen Lebens, über Sinnfülle und Sinnlosigkeit beim Menschen selber. Zwar "hängt es nicht vom freien Belieben ab, ob man seinem Leben Sinn geben will und sich daher diese Frage stellt, auf die man nach eigenem Entscheid ebenso gut verzichten könnte."[2] Vielmehr steht man hier "unter einer unabweisbaren Verantwortung".[3] Ja, diese Verantwortung ist die entscheidende des Lebens überhaupt. Wichtig ist gewiß auch die Verantwortung für unser biologisches Leben, wichtig ist ebenso die Verantwortung für unsere gesellschaftliche Stellung, aber unvergleichlich wichtiger ist die Sorge um den Sinn unseres Lebens. Zwar können diese verschiedenen Inhalte und Richtungen der Verantwortung eine Einheit bilden: die Sorge für das biologische Leben, für die gesellschaftliche Stellung kann selbst schon eigentliche Sinnerfüllung bedeuten; es kann aber auch sein, daß solche spezifischen Sorgen zurücktreten müssen, soll der tiefste und innerste Sinn des Lebens nicht verfehlt werden. Jedenfalls gilt: "Das Verlangen nach dem Sinn gehört zu den tiefsten Bedürfnissen des Menschen, so daß sich der Mensch, der seinen Sinn nicht finden kann, leer und überflüssig, einsam und niedergeschlagen, unglücklich und krank fühlt und es wirklich ist - bis hin zur Neurose."[4]

---

1) K. Riesenhuber, Existenzerfahrung und Religion, S. 57
2) K. Riesenhuber, a.a.O. S. 57
3) K. Riesenhuber, a.a.O. S. 57
4) K. Riesenhuber, a.a.O. S. 41

Wo jedoch die Suche nach dem Sinn des Lebens als dessen eigentliche Aufgabe erkannt ist, wo das ganze Leben auf diesen Sinn ausgerichtet und in seinen Dienst gestellt wird, dort erhält der Mensch durch ihn unerschütterliche Ruhe und Sicherheit, dort findet er für sein Leben eine Mitte, dort findet er in neuer Weise und eigentlich erst sich selbst, so wie H. Döpp-Vorwald es von jener Fähigkeit aussagt, die dem Menschen die Sinnhaftigkeit des Seins vermittelt und die er im Anschluß an P. Persen 'Schaukraft' nennt: "Diese Schaukraft ist das, was immer, wo man nicht in rationalistische Verflachung verfiel, als 'Vernunft' bezeichnet wurde, als das Vernehmen des überall in der Welt begegnenden Sinnes, das Verstehen und Ergriffensein von der Sinnhaftigkeit des Seins. Sie ist das, was den Menschen zum Menschen macht, was sein Menschliches, das Humane an ihm ausmacht, wodurch er sich von Tier und Pflanze unterscheidet."[1)]

Daß auf die Frage, was denn dieser Sinn konkret sei, keine allgemeinverbindliche Auskunft gegeben werden kann, wurde schon ausgeführt. Die Antwort wird vielmehr je nach der Weltanschauung des Fragenden ausfallen müssen. Generell kann hier nur gesagt werden, daß der Sinn mit dem uneingeschränkt Guten zusammenfallen muß. "Nur gegenüber dem unbegrenzt Guten kennt der Mensch nicht mehr die Distanz des zögernden Sichbewahrens, sondern wird in seiner personalen Spontaneität geweckt, um sich aus der erfüllten Ganzheit der Person bedenkenlos für es entscheiden zu können. Die Unbedingtheit des Sinnanspruchs gründet in der Unbedingtheit des in ihm aufscheinenden Guten, das einfachhin, ohne Mangel und Beschränkung gut ist."[2)] Was aber eben das absolut Gute konkret sei, das kann nur im Rahmen einer Weltanschauung beantwortet werden.

Deutlich wird jedoch aus alledem noch einmal, daß es im Menschenleben immer um mehr geht, als um die Steuerung des biologischen Lebensprozesses: "Das Leben läßt sich

---

1) H. Döpp-Vorwald, Erziehungswissenschaft und Philosophie der Erziehung, S. 177

nicht mehr in eine lose Kette von erfreulichen und unerfreulichen Ereignissen auflösen, sondern gewinnt über dem spitlichen Vergehen eine Einheit und absolute Bedeutsamkeit. Welches die Bedeutsamkeit und der Sinn des Lebens sind, wird dabei zunächst noch ganz im Dunkeln bleiben, da die neue Dimension sich einfachhin als der Raum des Unbedingten, Absoluten, der eigentlichen Wirklichkeit in ihrer Unzweideutigkeit und ihrem unerbittlichen Ernst zeigt."[1] Darin offenbart sich auch die ganze Größe und Würde des Menschen: daß ein Menschenleben nie gering geachtet werden darf; denn immer "fällt in jeder Person die Entscheidung über den Sinn der Welt. Und nicht nur als Fall unter Fällen, sondern absolut, denn Person ist jeweils und jedesmal unersetzbar."[2]

Fassen wir an dieser Stelle das Ergebnis unserer bisherigen Überlegungen noch einmal zusammen: Die Frage, was unter der Menschwerdung des Menschen genauer zu verstehen sei, führte uns zunächst vor das Phänomen, daß jedes Leben ein Werdeprozeß ist, ein Prozeß, der dadurch fortschreitet und in Gang gehalten wird, daß das Lebendige mit seiner Umwelt in ständiger Kommunikation steht.

Die Formen dieser Kommunikation sind im pflanzlichen und im tierischen Bereich zwar verschieden, doch verläuft der Lebensprozeß in beiden Bereichen immer nach einem festen, unabänderlichen Plan. Nur die menschliche Lebenskommunikation kennt keinen solchen Plan, sie muß daher vom Menschen selbst 'geführt' werden. Anders gesagt: Die Lockerung des engen Zusammenhanges zwischen Lebewesen und Umwelt, der dem tierischen Leben Sicherheit gibt, macht menschliches Leben zu einer 'Aufgabe' und eröffnet damit eine ganz neue Dimension des Weltbezuges. Hier steht dann nicht mehr die Sorge für den vitalen Lebensprozeß im Mittelpunkt, hier geht es vielmehr um die Erfüllung eines Sinnes, der allein dem menschlichen Dasein Wert und Würde verleihen kann.

---

1) K. Riesenhuber, Existenzerfahrung und Religion, S. 58
2) R. Guardini, Welt und Person, S. 72 f.

Wo diese Sinnerfüllung gelingt, dort gelingt menschliches Leben, wo sie mißlingt oder gar nicht erkannt wird, dort verfehlt der Mensch sein eigentliches Menschsein. In diesem Sinne besteht und vollzieht sich die Menschwerdung des Menschen also als die Meisterung seiner Lebensaufgabe.

Wir versuchten dann diese Aufgabe im einzelnen näher zu erläutern und mußten festhalten, daß man hier zwar verschiedene Aspekte herausstellen kann, daß es sich aber immer doch um eine einzige unteilbare Ganzheit handelt. Wie in einem Netz von einem Knoten viele Fäden zu anderen Knoten laufen, so sind auch die einzelnen Aspekte der menschlichen Lebensaufgabe in einer totalen Komplexität miteinander und untereinander verbunden. Die Menschwerdung des Menschen bleibt so gesehen für ihn eine ewige Aufgabe, zu der der Mensch an jedem Tage seines Lebens neu aufgerufen wird.

B. Werden als Lebensabschnitt

Wenn in der Pädagogik vom Werden der Lebewesen, von der Menschwerdung des Menschen gesprochen wird, dann sieht man diese Sachverhalte meist in einem spezielleren Sinn, als wir es bisher getan haben. Man meint dann nicht den Lebensprozeß im ganzen, sondern denkt an einen bestimmten Abschnitt des Lebens, in dem sich dessen allgemeiner Werdecharakter noch konkretisiert und verdichtet, der also in einem engeren Sinn eine Epoche des Werdens genannt werden kann: an jene Zeit nämlich, die ein Lebewesen braucht, um sich aus einem winzigen Keim zur vollen Größe und Gestalt seiner Artgenossen zu entfalten. Davon muß nun auch hier in unserem Zusammenhang noch ausdrücklich gesprochen werden.

1. Die Ausbildung der Lebensorgane

Notwendig ist eine solche Entwicklungszeit im engeren Sinne, da die Lebewesen ganz allgemein - und je reicher und differenzierter ein Lebensprozeß ist, um so deutlicher zeigt sich das - nicht in der Lage sind, das Leben in ausgereifter Gestalt weiterzugeben. Die Weitergabe des Lebens geschieht vielmehr durch winzige Lebenskeime, die sich erst durch ihre Eigenkraft noch zu ihrer Vollgestalt entfalten müssen, da das Leben - wie oben grundsätzlich erörtert - eben ein Prozeß der Selbstentfaltung und Selbstdifferenzierung im Kontakt mit der Umwelt ist. Die Organe, die diese Lebenskommunikation ermöglichen, sind aber, wenn das neue Leben beginnt, bei weitem noch nicht alle funktionsfähig; sie benötigen meistens eine gewisse Zeit zu ihrer eigenen Entfaltung. So lange kann sich ein Lebewesen also noch nicht seiner eigenen Organe bedienen, die seinem Wesen entsprechende Form der Weltkommunikation ist dann noch nicht möglich.

Zur Überbrückung dieser Phase hat die Natur die verschiedensten Formen und Möglichkeiten geschaffen. Schematisierend läßt sich sagen: entweder wird der

Lebensprozeß des neuen Individuums selbst vereinfacht, oder es partizipiert noch eine Zeit am Lebensprozeß der Eltern. Diese Partizipation ist vollständig, solange das neue Lebewesen noch nicht geboren ist. Nach der Geburt ist es zwar stets auch schon zu einer eigenständigen Kommunikation mit seiner Umwelt gezwungen, doch bleibt es dabei oft noch lange Zeit von der Hilfe der Eltern abhängig, die die schwierigen Teile des Weltumgangs in ihre Sorge übernehmen. Erst wenn die eigenen Organe des Neugeborenen erstarken, wird ihm mehr und mehr ein wirklich selbständiges Verhalten zu seiner Umwelt möglich. Diese Zeit der Abhängigkeit also ist es, an die man meistens vor allem denkt, wenn vom Werden der Lebewesen, vom Werden des Menschen die Rede ist.

Diese Phase der Entwicklung, in der der Lebensprozeß nur mit fremder Hilfe gelingt, darf jedoch nicht so verstanden werden, als ob in ihr das Lebewesen - wie im technischen Bereich ein Werk, ein Ding - erst entstehe, so daß also das betreffende lebendige Individuum als solches erst am Ende des Prozesses wirklich vorhanden wäre. Das Werden in diesem Sinne des Übergangs vom Nichtsein zum Sein ist vielmehr schon mit der Befruchtung der Samenzelle abgeschlossen. Es kann sein, daß dann der Beginn des eigentlichen Lebensprozesses erst noch durch bestimmte Umweltreize ausgelöst werden muß, aber auch dann ist der gesamte Anlagereichtum des betreffenden Einzelwesens bereits vorgegeben, und der Prozeß, der jetzt beginnt, ist und bleibt das Leben einer ganz bestimmten einmaligen Individualität, dessen Steuerung letztlich immer von ihm selbst ausgeht: "In der Entwicklung aus einer Eizelle, an der uns kein Mikroskop irgend ein Organ zeigen kann, erbaut sich auch unser Lebenskeim seine eigenen Glieder, formt auch er einmal sein Gehirn. In dieser Jugend schon zeigt er, daß dieser rätselhafte Keim die oberste Instanz ist, die sich selber gliedert, die sich ihre Organe baut."[1)]

---

1) A. Portmann, Alles fließt, S. 33

Das gilt sowohl für die Entfaltung des Lebewesens in seiner Gesamtheit, mit Einschränkungen aber auch für alle seine einzelnen Fähigkeiten: "Es ist schließlich eine Tautologie, daß sich nur das entfalten läßt, was entfaltungsfähig irgendwie schon 'da' ist. Aus nichts wird nichts."[1] Freilich, wie diese Entfaltungsmöglichkeiten schließlich verwirklicht werden, welche Anlagen entfaltet werden, das hängt ganz wesentlich von den Umweltbedingungen ab, unter denen der Lebensprozeß steht, wie das im ersten Abschnitt beschrieben wurde: "Es gibt keine Entwicklung ohne Anlage, aber es gibt auch keine ohne Umwelt, und jede Theorie, die eine der beiden verabsolutieren wollte, ist einseitig und falsch."[2] So kann man sagen: in seinem Leben und durch sein Leben entfaltet sich das Lebewesen. Der Unterschied der frühesten Entwicklungsperiode zu anderen Abschnitten des Lebens ist nur darin zu sehen, daß in ihr der Lebensprozeß wegen der Schwäche der eigenen Organe noch nicht in voller Selbständigkeit geführt werden kann, daß hier darum das Lebewesen stärker auf fremde Hilfe angewiesen ist als in seinem späteren Dasein.

2. Die Entfaltung der Fähigkeiten

Der Unterschied zwischen der Zeit des Heranwachsens und der Zeit des Erwachsenseins läßt sich auch so ausdrücken: Für den Erwachsenen steht die Erhaltung des Lebens, des eigenen individuellen wie des Artlebens, im Vordergrund, dem Heranwachsenden geht es dagegen primär um schöpferische Lebensentfaltung. Das ausgereifte Leben vollzieht sich in einem mehr oder weniger festen Bestand von Funktionen und Fähigkeiten, das heranwachsende Leben dagegen vermehrt und erweitert diesen ständig. Somit kommt den Umwelteinflüssen gerade für das werdende Lebewesen eine ganz fundamentale Bedeutung zu; denn sie entscheiden nicht nur darüber, ob

---

1) E. Lichtenstein, Die philosophisch-pädagogische Frage nach der Erziehbarkeit des Menschen, S. 27

2) H. Remplein, Die seelische Entwicklung des Menschen im Kindes- und Jugendalter, S. 31

bestimmte akute Bedürfnisse der Selbsterhaltung gut oder schlecht erfüllt werden können, sondern von ihnen hängt es zuvor schon grundlegend ab, ob eine Anlage überhaupt entfaltet wird oder nicht: "Das Lebensgesetz der Kommunikation erweist sich darin, daß die Anlagen des Lebewesens auslösender Umweltreize bedürfen, damit der Prozeß in Gang kommt."[1)]

Daher kann man über die Anlagebegabung eines Lebewesens - soweit es sich nicht um Artmerkmale handelt - erst dann gültige Aussagen machen, wenn die Entfaltung der betreffenden Fähigkeit schon eingesetzt hat, dann aber läßt sich nicht mehr genau trennen, was den angeborenen Kräften und was den Einflüssen der Umwelt zuzuschreiben ist: "Anlagen sind überhaupt nicht unmittelbar festzustellen, sondern erst aus ihren Leistungen zu erschliessen."[2)] Mit Sicherheit können wir nur sagen, daß bei ihrer Entfaltung immer diese beiden Faktoren wirksam werden müssen; was aber im Einzelfall dem einen oder dem anderen Koefizienten zuzuschreiben ist, das entzieht sich weitgehend einer genauen Analyse. Ihr Zusammenspiel kann sehr verschieden sein: Die eine Anlage ist in ihrer Entwicklung stärker an die Umwelt gebunden als die andere; manche sind von Geburt her streng auf ein bestimmtes Ziel ausgerichtet und können von der Umwelt in ihrer endgültigen Ausprägung nur wenig beeinflußt werden, andere wieder lassen auch im Ziel eine gewisse Variation zu; es gibt Anlagen, die nur in einer ganz bestimmten Umwelt zur Entfaltung kommen können, andere wieder sind mehr an den allgemeinen Lebensprozeß gebunden.

Ohne Zweifel ist der Mensch im Vergleich zum Tier das Wesen mit den zahlreicheren und vielfältigeren Anlagen und Fähigkeiten. Und während sich beim Tier mit dem Ablauf des Lebensprozesses der ganze Anlagereichtum unverkürzt entfaltet, ist beim Menschen die Entwicklung vieler Anlagen an bestimmte Bedingungen geknüpft, ohne die auch die Anlagen

---

1) Ph. Lersch, Aufbau der Person, S. 23

2) E. Lichtenstein, Die philosphisch-pädagogische Frage nach der Erziehbarkeit des Menschen, S. 29

nicht zutage treten. Nur in seltenen Fällen kommen deshalb bei einem Menschen alle seine potentiellen Anlagen wirklich zur Entfaltung, ja, es ist denkbar, daß der Mensch in einer total veränderten Umwelt Fähigkeiten zeigen würde, die bisher der Menschheit verborgen geblieben sind.

Die besondere Bedeutung der Jugendzeit im menschlichen Leben liegt darin, daß der Heranwachsende mit der und durch die Entfaltung seiner Anlagen zugleich zur bewußten Übernahme seiner Lebensaufgabe geführt wird. Kein anderes Wesen hat so viele Möglichkeiten wie der Mensch, kein anderes Wesen kennt eine so große Vielfalt des Lebensvollzuges, doch keines steht auch bei seiner Geburt seinem Leben noch so völlig hilflos gegenüber: "Es ist eigenartig, daß es die Natur so unpraktisch eingerichtet hat. Sie kann es auch anders, aber bei dem Geschöpf, das wir 'Mensch' nennen, endet ihre ganze Sorge in einem Augenblick, in dem dieses junge Wesen - von der Natur aus beurteilt - alles andere als fertig ist."[1)]

Zwischen der absoluten Hilfsbedürftigkeit des neugeborenen Menschenkindes und der vollen Lebenstüchtigkeit des Erwachsenen besteht ein größerer Unterschied, als wir ihn irgendwo in der vergleichbaren Entwicklung anderer Lebensformen feststellen können. Dies bedingt eine unvergleichlich lange Zeit verstärkter Abhängigkeit von den Einflüssen der Umwelt. Das hängt wesentlich damit zusammen, daß der Mensch im Vergleich zu anderen Lebewesen erheblich 'zu früh' gebboren wird: "Zunächst müßte der Mensch nach Analogie zu den Säugetieren im Verhältnis zu seiner Größe sehr viel längere Zeit im Mutterleibe zubringen. Er kommt fast ein Jahr 'zu früh' zur Welt und gewinnt so ein 'extrauterines Jahr' ... Sodann braucht der Mensch sehr viel mehr Zeit als das Tier, bis er erwachsen ist. Wie er nach untenhin etwas anstückt, indem er früher zur Welt kommt, so auch nach oben hin."[2)] -

---

1) M. J. Langeveld, Das Kind und der Glaube, S. 9
2) M. Landmann, Philosophische Anthropologie, S. 164

In dieser Zeit des Werdens besitzt also - das wurde schon ausführlich erörtert - die Umwelt für das werdende Leben eine erhöhte Bedeutung. Die 'Umwelt' des Menschen ist nun aber keine naturgegebene Größe wie das im Tierreich der Fall ist, sie wird vielmehr wesentlich vom Menschen selbst gestaltet, unterliegt weitgehend seiner eigenen Bestimmung. Auf diese Weise unterliegt also gerade auch die Entfaltung neuen menschlichen Lebens weitgehend der Beeinflussung durch die Umwelteinflüsse aus der Welt der Erwachsenen und ist somit ganz wesentlich deren Verantwortung anheimgegeben. Der werdende Mensch ist auf die Werdehilfe seiner Mitmenschen, seiner schon erwachsenen Menschenbrüder, angewiesen. Diese Werdehilfe nennen wir 'Erziehung'. Damit sind wir hier bei unserem eigentlichen Thema angekommen, dem wir uns nun in den folgenden Abschnitten dieser Arbeit unmittelbar zuwenden wollen.

II. T e i l

Erziehung als Werdehilfe für den Menschen

Im Lebensvollzug des menschlichen Daseins lassen sich drei verschiedene Phasen unterscheiden: In einer ersten Phase - der Zeit vor der Geburt - vollzieht sich das Leben rein nach biologischen Gesetzmäßigkeiten, die weder ein steuerndes oder gar bestimmendes Eingreifen von außen noch eine Beeinflussung von Seiten des sich entfaltenden Lebewesens selbst zulassen. Ganz in den biologischen Lebensprozeß der Mutter eingeschlossen, entwickelt sich das neue Wesen, ohne selbst mit einer 'Umwelt' in Kommunikation zu treten. Diese direkte Partizipation am Leben der Mutter endet mit der Geburt.

Jetzt beginnt eine neue Entwicklungsstufe, die nun auch eine unmittelbare Kommunikation mit der Welt erforderlich macht. Dazu aber reichen die Eigenkräfte des neugeborenen Kindes allein bei weitem nicht aus, und würde nicht die bewußte Sorge der Eltern oder anderer Erwachsener einsetzen, das neue Wesen könnte seine Geburt nur wenige Stunden überleben. Die praenatale, rein biologisch gesteuerte Daseinsweise des Embryo wird also abgelöst von einer Entwicklungsphase, in der menschliches Leben nur mit der bewußten Hilfe erwachsener Menschen möglich ist.

Viele Jahre sind dann noch notwendig, bis die körperlichen und geistigen Kräfte des Menschen so weit entfaltet und erstarkt sind, daß er den Lebensprozeß aus eigener Kraft und in eigener Regie führen kann. Damit ist dann die dritte Phase erreicht, die nicht mehr durch bewußte Sorgewaltung von Seiten der Erwachsenen charakterisiert ist, in der der Mensch vielmehr in der Lage ist, sein Leben selbstbewußt in eigener Verantwortung zu übernehmen. Zwar wird auch der Erwachsene immer wieder noch die Hilfe anderer Menschen beanspruchen müssen, ja, menschliches Leben ist auch auf dieser Stufe nur in der Gemeinschaft überhaupt möglich, doch handelt es sich jetzt um ein Verhältnis zwischen gleichberechtigten Partnern, von

denen jeder sowohl für das Gewähren wie auch für das Annehmen der Hilfe die volle Verantwortung selbst zu tragen hat in einer Weise, wie sie dem Menschen in den ersten Lebensjahren noch nicht möglich ist. Diesem fehlt ja noch weitgehend nicht nur der Überblick über die Welt und das eigene Leben, nicht nur die Erkenntnis der Möglichkeiten, unter denen er auswählen und für die er sich entscheiden könnte, ihm fehlt vor allem auch die Kraft zu selbstbewußter Eigeninitiative. In dieser Zeit ist er auf die Hilfe angewiesen, die ihm von den Erwachsenen gewährt wird; sie bestimmt sein Leben, ohne daß er in der Lage wäre, sich dieser Beeinflussung zu entziehen oder sie gar selbst zu steuern. Die hier von den Erwachsenen zu leistende Hilfe wird allgemein erzieherische Hilfe genannt: 'Erziehung' dabei zunächst in einem allgemeinen, umfassenden Sinne genommen.

A. Der Begriff der Erziehung

Bevor wir versuchen, die einzelnen Möglichkeiten solcher erzieherischen Hilfe genauer darzustellen, soll in einem ersten Abschnitt ihre allgemeine Struktur aufgezeigt werden.

1. Die ganzheitliche Erziehungswirklichkeit des Lebens

Erzieherische Hilfe steht immer im Dienst des menschlichen Lebens, es zu unterstützen, es zu vervollkommnen ist ihr Anliegen. Nun ist dem Menschen - wie oben erörtert - der Lebensvollzug selbst eine immerwährende Aufgabe: menschliches Leben verwirklicht sich nur so, daß der Mensch den Anforderungen und Ansprüchen seiner Lebenssituation, die ständig auf's neue an ihn herantreten, frei entspricht. Wer sich hier bewährt, bewährt sich als Mensch, wer hier versagt, versagt als Mensch. Gelingt einem Menschen die Bewältigung seiner Lebenssituationen, dann gelingt ihm damit auch seine Lebensaufgabe im ganzen, dann verwirklicht und vervollkommnet er sich selbst. Jede echte menschliche Aufgabenerfüllung hat damit in sich eine erzieherische Komponente, die in der Selbsterziehung sogar zum Ziel bewußter Bemühungen gemacht werden kann.

Der Mensch lebt jedoch nie allein, er lebt in Gemeinschaft mit anderen, die sich gemeinsam ihrer Lebensaufgabe widmen. Dabei stellen sie Forderungen aneinander, erfüllen Ansprüche, geben den Erwerb ihrer Arbeit an andere weiter und empfangen von den Erfolgen anderer; in Wort und Tat treten sie miteinander in Verbindung, beeinflussen sich gegenseitig und werden beeinflußt, so daß man sagen kann: es gibt keine menschliche Handlung, die nicht in irgendeiner Form das Leben anderer Menschen berührt. Ja, es ist so, daß bei weitem der größte Teil seiner gesamten Lebensaufgabe dem Menschen eben aus diesem wechselwirkenden Zusammenleben erwächst.

Wie also jede unserer Taten für die Vervollkommnung des eigenen Lebensvollzuges von Bedeutung ist, so hat sie auch ihre Wirkung auf die Lebensführung der anderen, ei-

ne Wirkung, die mit der Handlung selbst unmittelbar gegeben und die oft stärker ist als jede Intention, die ihr ein bestimmtes Ziel stecken möchte. Man kann das auch so sagen: daß alles menschliche Leben aus sich heraus für das Leben des Mitmenschen eine erzieherische Bedeutung hat: "Denn das Leben, das Sein erzieht, wo immer der Mensch mitten darin steht, und es wartet nicht, bis es im Unterricht 'dargeboten' wird. Und es erzieht auf seine Weise, einen jeden nach seiner Individuallage, und spottet jeder Klassifizierung nach Graden erzieherischen Gehalts."[1] Bedenken wir weiter, daß derartige wesensbestimmte Einflüsse ja nicht nur von den eigenen oder fremden menschlichen Handlungen ausgehen, daß der Mensch vielmehr auf die Welt in ihrer Gesamtheit bezogen und ihrem Einfluß ausgesetzt ist, dann können und müssen wir auch von einer erzieherischen Bedeutung der Gesamtwirklichkeit sprechen. Nichts, womit ein Mensch in seinem Leben in Verbindung tritt, bleibt ohne Wirkung für die Führung seines Lebens: "Erziehung ist das totale In-der-Welt-Sein des Menschen, gesehen unter dem Aspekt seiner Menschwerdung. Und schlechthin alles, was im Hinblick darauf - direkt oder indirekt, positiv oder negativ, erzieherisch oder gegenerzieherisch - relevant ist, gehört insoweit in das Gegenstandsgebiet der Erziehungswissenschaft."[2] So gesehen ist Erziehung ein unaufhebbares, konstitutives Moment des menschlichen Lebens selbst: "Sie gehört (darum) zum Sein des Menschen ursprünglich und unaufhebbar, nicht als etwas, das neben diesem Sein geschieht, sondern sie ist im Sein des Menschen mitgegeben, derart darin enthalten, daß das natürliche Menschsein ohne Erziehung seinen Sinn verliert, sich überhaupt nicht wesenhaft erfüllen und darstellen kann."[3]

---

1) H. Döpp-Vorwald, Erziehender Unterricht und menschliche Existenz, S. 57

2) H. Döpp-Vorwald, Pädagogie - Pädagogik - Erziehungswissenschaft, S. 15

3) P. Petersen, Führungslehre des Unterrichts, S. 14

Doch ist unser unreflektierter (alltäglicher wie auch wissenschaftlicher) Sprachgebrauch - abweichend von diesen grundsätzlichen Feststellungen - in der Regel so, daß man mit dem Begriff 'Erziehung' meistens zunächst nicht diesen erzieherischen Gehalt der Gesamtwirklichkeit und des menschlichen Lebens im ganzen bezeichnen will, man denkt vielmehr meist nur an jene in einem engeren Sinn 'erzieherischen' Handlungen, Gegebenheiten und Einrichtungen, die unmittelbar und bewußt die Vervollkommnung des menschlichen Leben anstreben, die dem Menschen gezielt helfen wollen, seinen Lebensvollzug besser, menschlicher zu gestalten, kurz: an die 'intentionale' Erziehung.

2. Intentionale Erziehung

Intentionale Erziehung im engeren Sinne verwirklicht sich also vor allem in Erzieher-Zögling-Verhältnis. Zwar können intentional-erzieherische Handlungen - in der Form der bewußten Selbsterziehung - auch die Vervollkommnung des eigenen Lebensvollzuges anstreben: wo etwa jemand durch eine bestimmte Lebensordnung, durch bestimmte Übungen sich selbst in Zucht nimmt, um damit die Voraussetzungen für eine gute und leichte Meisterung seiner Lebensaufgabe zu schaffen und die Kraft zur Meisterung der Ansprüche seiner Lebenssituation zu finden. Doch ist Selbsterziehung in diesem Sinne nicht der allgemeine 'Normalfall', an den wir zuerst denken, wenn wir vom Erziehen als bewußtem und gezieltem Handeln sprechen. Wir denken dann vielmehr an das Verhältnis von Erzieher und Zögling als von zwei Personen, bei deren Begegnung eine gewisse 'pädagogische' Spannung wirksam wird, die Wilhelm Flitner folgendermaßen beschreibt: "In dieser Begegnung stehen sich gegenüber ein Teil, der bestimmten Anforderungen des Daseins gegenüber, oder auch der Gesamtheit solcher Anforderungen gegenüber, als nicht hinreichend gereift, nicht gekräftigt, nicht gestaltet, nicht erweckt erscheint - und ein anderer, der diese Anforderungen als für jenen gelten und wichtig wahrnimmt und sich verantwortlich für ihn weiß."[1)]

---

1) W. Flitner, Allgemeine Pädagogik, S. 7o

Die Spannung zwischen Erzieher und Zögling entsteht also daraus, daß die eine Person in der Meisterung der Lebensaufgabe geübter ist als die andere. Nicht immer muß das der ältere Partner sein; wenn in einem Teilbereich des Lebens der jüngere die größeren Erfahrungen besitzt, dann kann dadurch er zum Erzieher werden und der ältere zum Zögling. Das Zögling-sein ist also nicht an ein bestimmtes Alter gebunden; es gibt ja den weiten Bereich der Erwachsenenbildung und Erwachsenenerziehung. Aber - und daraus ergeben sich auf diesem Felde leicht mancherlei eigenartige Schwierigkeiten - während das Kind seine Hilfsbedürftigkeit nicht als Mangel empfindet, während es in der Regel die erzieherische Hilfe aufgeschlossen annimmt, verringert sich mit zunehmendem Alter die Bereitschaft, sich helfen zu lassen. Irgendwie weiß der Erwachsene, daß er die Verantwortung für sein Leben selbst zu tragen hat, und mag sein Wissen, seine menschliche Kraft noch so gering sein, er wird der sich anbietenden Hilfe sehr häufig mit Zurückhaltung begegnen. Erzieherische Hilfe richtet sich daher in erster Linie an die jungen Menschen, die noch in jenem Abschnitt ihres Lebens stehen, den wir im engeren Sinne die Zeit des Werdens genannt haben. Sie wendet sich vor allem dem Kinde zu, dem noch in vieler Hinsicht die Voraussetzungen zu selbstverantwortlicher Lebensführung fehlt: "Erzieherische Intention bedeutet die im Handeln und in der Begegnung sich einstellende Richtung des Verhaltens darauf, daß dem anderen als einem Werdenden verholfen werde zu einer größeren Kraft der Lebensmeisterung, zu höherem geistigen Verständnis und höherer WErtgestaltung, zur tieferen sittlichen und existentiellen Erweckung."[1] Daß also das zunächst nur in Abhängigkeit von den Erwachsenen mögliche Leben des Kindes mehr und mehr zu Selbständigkeit und Eigenverantwortung geführt werde, das vor allem ist hier die Aufgabe der Erziehung.

---

1) W. Flitner, Allgemeine Pädagogik, S. 71

Solches pädagogisches Handeln geht also immer von der Voraussetzung aus, daß Erziehung für jedes menschenwürdige Leben absolut notwendig ist, daß niemand ohne Erziehung zu einem wirklich menschlichen Leben gelangen kann; womit zugleich gegeben ist, daß nur der in echter Form erzieherische Hilfe leisten kann, der selbst wirklich erzogen, wirklich erwachsen ist.

Die Notwendigkeit der Hilfe von Seiten der Erwachsenen liegt zunächst in der körperlichen Schwäche des Kindes begründet. Die Kraft seiner Glieder und Organe reicht bei weitem nicht aus, um alles für den Lebensvollzug Notwendige eigenständig erwerben und ausarbeiten zu können.
Darüberhinaus macht aber auch die Eigenart der menschlichen Anlagen die Hilfe des schon erwachsenen und ausgereiften Mitmenschen erforderlich. Während sich beim jungen Tier mit dem Lebensprozeß nahezu alle notwendigen Fähigkeiten von selbst entfalten, müssen sie im jungen Menschen eigens geweckt und gefördert werden. "Ein von seinen Artgenossen getrennt, etwa beim Menschen aufgewachsenes Tier wird sich dennoch in allem genau so verhalten, wie ein normal aufgewachsenes. Das arttypische Verhalten bricht von selbst in ihm durch."[1] Die Anlagen des Menschen dagegen sind 'weltoffen'. "Das heißt, sie sind bildsam in einem spezifischen Sinn. Sie sind ergänzungsbedürftig durch begegnende geistige Gehalte. Sie sind an sich unfertig bzw. unbestimmt, sie müssen erst verdeutlicht und ausgearbeitet werden, sie werden erst zu dem, was sie sein können durch das, was man aus ihnen macht, sie bedürfen der Vorzeichnung bestimmter Wege und Ziele."[2]
Wie sehr der werdende Mensch auf Hilfe angewiesen ist, zeigt sich allein schon darin, daß nach A. Portmann nicht einmal die aufrechte Körperhaltung mit der Kräftigung der Gliedmaßen von selbst eintritt: "Unsere Körperhaltung ist aufrecht; aber wir kommen nicht aufrecht zur Welt. Angeregt von der Umgebung, ermuntert und ge-

---

1) M. Landmann, Philosophische Anthropologie, S. 190
2) E. Lichtenstein, Die philosophisch-pädagogische Frage nach der Erziehbarkeit des Menschen, S. 20

führt durch die Familie, die Gruppe, lernen wir unsere menschliche Haltung."[1)]

Daß nahezu der gesamte menschliche Anlagenreichtum unentfaltet bleibt, wenn nicht ganz spezifische, nur vom Menschen zu setzende, Umweltreize vorhanden sind, sieht man deutlich überall dort, wo menschliche Hilfe ausbleibt oder versagt.

Und weiter: die menschlichen Anlagen und Fähigkeiten bedürfen mitmenschlicher Hilfe nicht nur zu ihrer Entfaltung, sondern fortlaufend auch für die Erlernung ihres zweckmäßigen Gebrauchs. Im tierischen Leben wird die Funktion der einzelnen Fähigkeiten durch den Instinkt gesteuert, ihr Dienst im Gesamtprozeß des Lebens ist dadurch gesichert. Der Mensch aber muß seine Anlagen und Fähigkeiten selber steuern, muß manchmal den Drang einer Anlage bejahen, unterstützen oder in einem anderen Fall dem Drängen von innen hemmend in den Weg treten, es vielleicht sogar ganz unterdrücken. Instinktenthobenheit bedeutet ja sowohl Möglichkeit der Freiheit wie auch Gefahr des Versagens; auch die Freiheit stellt sich nicht von selbst ein, sie muß erlernt werden.

Hier liegt die höchste Möglichkeit der Erziehung und zugleich ihre größte Notwendigkeit; denn welchen Grad der Bewußtheit ein Mensch erreicht, wie weit er sich zu Eigenständigkeit und Freiheit erhebt, das wird weitgehendst durch die mitmenschliche Hilfe bestimmt, die er in seiner Werdezeit erfährt. Doch von dieser zentralen Funktion der Erziehung im Menschenleben wird später noch ausführlicher zu sprechen sein.

An dieser Stelle soll nur noch einmal ausdrücklich darauf hingeweisen werden, daß der Angewiesenheit des Kindes auf Erziehung auf Seiten des Erwachsenen die Pflicht zum Gewähren dieser erziehlichen Hilfe entspricht: "Das Kind ist unklug und machtlos, auch innerlich; es findet in sich selbst weder die Motive noch die Einsicht oder die Kraft, immer das Gute zu tun.

---

1) A. Portmann, Die Menschengeburt im System der Biologie, S. 15

Es kann von der Zukunft einstweilen weder ihre Forderungen noch ihre Versprechungen erkennen. Je länger, je mehr wird es einsehen, was gut oder nicht gut ist, und innerlich kräftiger werden, das Gute selbständig zu verwirklichen, aber in der Entwicklungszeit werden immer wieder Augenblicke und Schwierigkeiten vorkommen, in denen der Erzieher eingreifen muß."[1] Ein Kind zu früh seinem eigenen Schicksal zu überlassen, bedeutet daher für den verantwortlichen Erwachsenen eindeutig ein Versagen im eigenen Menschsein, bedeutet, daß er den von seiner Lebenssituation her an ihn ergehenden Anforderungen nicht entsprochen hat.

Damit ist also auch gesagt, daß zum Erzieher-sein echtes Erwachsen-sein, volles Menschsein immer die unerläßliche Voraussetzung ist: Erziehung ist selbst nur in ungebrochener Verwirklichung des Menschseins möglich. Nur der wirklich reife Mensch besitzt das Wissen und die Kraft, die erzieherisch zum Erfolg führen können; die erzieherische Absicht, die Intention allein genügt dafür nicht. Erzieherischer Erfolg ist daher auch gerade dort zu finden, wo die erzieherische Intention mehr verborgen als offenbar wirkt. Man kann darin nach M.Langeveld sogar ein Grundgesetz jeder pädagogischen Arbeit sehen: "In der Erziehungspraxis handelt es sich darum, das Absichtliche mit jener Unnachdrücklichkeit erfolgen zu lassen, die einzig und allein bei voller Unwillkürlichkeit gefunden wird, wozu bloß der imstande ist, der nur das tut, was aus der Echtheit seiner Person entspringt oder was er innerlich so vollkommen bejaht, daß er es sich ganz zu eigen zu machen versteht."[2]

Erzieherisches Handeln und unverkürzte menschliche Selbstverwirklichung gehören also wesensmäßig zusammen: Erziehung kann nur aus einem vollen Menschsein heraus erfolgreich sein, wie umgekehrt jede echte erzieherische Haltung zugleich auch eine Weise wahrer menschlicher Selbstverwirklichung ist.

---

1) N. Perquin, Pädagogik, S. 188

2) M.J. Langeveld, Einführung in die theoretische Pädagogik, S. 114

B. Erziehung als Hilfe zur Entfaltung des vitalen Lebens

Versuchen wir nun, die erzieherische Hilfe selbst genauer zu differenzieren und zu beschreiben, so muß zunächst betont werden, daß die hier zu unterscheidenden Formen erzieherischen Verhaltens nicht etwa zusammenhanglos nebeneinander stehen, sie stellen vielmehr nur verschiedene Aspekte der einen intentionalen Erziehung dar, die immer mehr oder weniger eng zusammengehören. Zwar kann eine erzieherische Handlung jeweils bestimmte Teilziele akzentuieren, dennoch reicht ihr Einfluß immer in alle Bereiche des menschlichen Lebens, wie einer genaueren Betrachtung nicht verborgen bleiben kann. Das bleibt festzuhalten, wenn nun in diesem Abschnitt zunächst von jener Hilfe gesprochen werden soll, die sich vornehmlich auf den biologischen Lebensprozeß und seine Voraussetzungen richtet, während im nächsten Abschnitt dann die Hilfe zur eigentlich menschlichen Durchformung und Überhöhung des vitalen Lebensvollzuges im Mittelpunkt stehen wird.

1. Erziehung als Pflege

Um den Kommunikationsprozeß zwischen dem jungen Menschenkind und seiner Welt nach der Geburt erst einmal in Gang ~~zu~~ setzen zu helfen, damit es später den ganzen Reichtum seiner Möglichkeiten entfalten kann, kommt es in den ersten Monaten vor allem darauf an, die geringen eigenen Kräfte des Kindes entsprechend zu unterstützen. Das geschieht durch Vorbereitung der Nahrung, durch Schutz vor schädigenden Witterungseinflüssen und durch vielfältige Sorge für das körperliche Wohlbefinden des Kindes. Je größer seine Kräfte werden, je mehr die einzelnen Organe ihre Funktion voll ausführen können, um so mehr kann allmählich diese unmittelbar in den biologischen Lebensvollzug eingreifende Hilfe in den Hintergrund treten.

2. Erziehung als Ausbildung der Kräfte

Es gilt dann weiter, das Kind zu befähigen, seine Kommunikation mit der Welt immer selbständiger zu führen. Dazu müssen alle körperlichen Anlagen und Fähigkeiten, die zur eigenständigen Führung des Lebensvollzuges notwendig sind, entwickelt, geübt und vervollkommnet werden. Die Ausbildung dieser Kräfte, die zwar in der biologischen Lebensgrundlage wurzeln und von ihr immer abhängig bleiben, ist aber mit deren wachstumlicher Entfaltung noch nicht ohne weiteres gegeben. Dazu bedarf es vielmehr vieler spezifischer Anstöße von Seiten der Erwachsenen, die durch ihr einfaches Vorleben oder auch durch gezieltes Vormachen das Kind zur Übung seiner Möglichkeiten anregen müssen. Sie können dabei auf Seiten des Kindes besonders mit dessen Nachahmungstrieb rechnen, aufgrund dessen es fremde Bewegungen oder Handlungen aus Neugier, aus Lust am Auchkönnen oder aus Geltungsbedürfnis nachzuvollziehen sucht.[1] Selbst dort, wo es die Bedeutung einer Handlung noch nicht zu erfassen vermag, versucht es in seinem Spiel, sie möglichst genau nachzuahmen. So übt es seine Anlagen und Kräfte und steigert seine Fähigkeiten zu immer größerer Geschicklichkeit und Sicherheit.

Übrigens - das sei hier angemerkt - dürfte nach allem früher Gesagten deutlich genug sein, daß die beiden soweit besprochenen Arten der helfenden Einflußnahme nicht eigentlich schon die spezifisch menschliche Seinsweise des Menschen betreffen. Sie richten sich ja primär allein auf die Entfaltung und Erhaltung seiner biologisch-vitalen Lebensgrundlage und können in ähnlicher Form auch bei Tieren beobachtet werden.[2]

Menschen, denen in ihrer Werdezeit allein diese Art der Hilfe zuteil würde, könnten - auch wenn die Unterstützung und Förderung von Tieren ausginge[3] - durchaus in ausreichender Weise lernen, ihren biologischen Lebensprozeß eigenständig zu steuern. Ein im eigentlichen Sinne menschliches Leben aber wird so allein noch nicht ermöglicht. Womit jedoch nicht gesagt werden soll, daß diese Art der Hilfe im menschlichen Leben nur von untergeordneter Be-

---

1) vgl. J.O. Ruppert, LdP "Nachahmung"
2) vgl. W. Flitner, Allgemeine Pädagogik, S. 30
3) vgl. A. Busemann, LdP "Wolfskinder"

deutung wäre. Im Gesamtprozeß des Lebens sind Pflege und Ausbildung der Kräfte die unerläßliche conditio sine qua non der Menschwerdung des Menschen; allein aber - nur das soll hier betont werden - reichen sie nicht aus, menschliches Leben in seiner Menschlichkeit voll zu entfalten.

3. Erziehung als Bildung

Soll menschliches Leben in seiner vollen Menschlichkeit sich entfalten, so kommt es als Voraussetzung dafür vor allem darauf an, jene Kräfte im Menschen zu wecken und zu fördern, die es ihm ermöglichen, sich selbst, die Welt und den Kommunikationsprozeß mit ihr selbstbewußt zu beobachten und zu reflektieren. Erst diese sogenannten 'geistigen' Fähigkeiten eröffnen dem Menschen ja die Möglichkeit zur Eigenverantwortung und zu freier Entscheidung.

Die 'geistige' Welt des Menschen ist in merkwürdiger Weise aufs engste an seine Sprachfähigkeit gebunden. Über die geistige Zwischenwelt der Sprache können die Menschen auf ganz eigene Art miteinander in Verbindung treten, können sie sich miteinander verständigen, können sie sich ihre Erlebnisse, Erfahrungen und Erkenntnisse mitteilen. "Durch die Benennung hebt sie (die Sprache) die Gegensätze oder sogar Seitenanblicke von Seiendem aus ihrer Umgebung heraus, verselbständigt sie gewissermaßen und verleiht ihnen so ein neues, eigenartiges Dasein, das die Philosophie oft beschäftigt hat. Die so gewonnene Erkenntnis ist nun nicht mehr an das Dasein des Gegenstandes geknüpft und kann unabhängig von ihm von Person zu Person weitergegeben werden. Das Wort kann sich sogar in dem Maße an die Stelle der Wirklichkeit setzen, daß sein Inhalt nicht mehr an dieser nachgeprüft wird und bei der Weitergabe langsam sich verfälscht."[1)]

---

1) A. Brunner, Erkenntnistheorie, S. 113 f

Im Laufe der Menschheitsgeschichte hat die Sprache verschiedenste Ausformungen erfahren. Dennoch sind alle Sprachen in ihrem Wesen als Sprache miteinander verwandt, und wem eine Sprache bekannt ist, hat damit prinzipiell auch Zugang zu all ihren anderen Formen, sei es durch Übersetzungen, sei es, daß er durch eigenes Studium die fremde Sprache erlernt. Wenn also ein Kind sprechen lernt, wird es damit in eine Welt eingeführt, die ihm zugleich - potentiell - den Zugang zu den Erfahrungen und Erkenntnissen aller Menschen eröffnet. In diesem Sinne formuliert Th. Litt: "Gewiß lernt ein Kind die Sprache meiner Zeit, so wie sie im Kreise der Meinen, im Umkreis meines Hauses gesprochen wird, also insofern ein geistiges Gebilde, daß in dieser Gestalt nur dieses eine Mal, an dieser einen Stelle auftreten kann. Aber der Sinn dieses Gebildes erschöpft sich ganz und gar nicht in dem, was seine Momentgestalt als solche ausmacht: in und mit ihm ist die Sprache gegenwärtig, und zwar in dem doppelten Sinn, daß einmal die Muttersprache, als ein über die Jahrtausende hinweggreifende, den Erwerb der Jahrtausende in sich aufsammelte und damit den Augenblick überwindende Werdeeinheit, sodann aber die Sprache überhaupt und schlechthin, als ein für jegliche Sondergestalt des Geistes ohne Unterschied konstitutives und somit erst recht von Ort und Zeit unabhängiges Formprinzip, sich in dieser zeitlichen Erscheinung darbietet und der werdenden Seele vermählt."[1)]

So macht das Beispiel der Sprache sehr deutlich, daß trotz großer Unterschiede im konkreten Vollzug menschliches Leben in einer tieferen Schicht doch unter den gleichen Gesetzmäßigkeiten steht. Was an der Oberfläche als unvereinbar erscheint, sind oft nur verschiedene Ausformungen eines einzigen thematischen Grundanliegens. Das Grundanliegen der Sprache ist die zwischenmenschliche Kommunikation. Für den Sprechenden ist das Sprechen nie Selbstzweck; er spricht nie des Sprechens als

---

1) T. Litt, Führen oder Wachsenlassen, S. 50

solchen wegen, sondern immer möchte er über die Sprache seine Gedanken, seine Erfahrungen, sich selbst anderen mitteilen, möchte er sich das Wissen anderer mitteilen lassen; Sprechen um des Sprechens willen hat keinen Sinn.[1)]

Erst die Sprache eröffnet so dem Menschen auch die Möglichkeit echter Zusammenarbeit in einer Arbeitsteilung, die es dem einzelnen erlaubt, seine ganze Kraft für die Lösung einer Teilaufgabe in einem größeren gemeinsamen Arbeitsvorhaben einzusetzen, so daß also die Leistung des einzelnen dann nicht allein ihm selbst zugute kommt, sondern auch den Arbeitsgenossen, die rückwirkend ebenso ihre Sonderleistung zur gemeinsamen Sache beitragen. Frucht solcher Zusammenarbeit sind alle Errungenschaften moderner Technik und Zivilisation, die nun dem Lebensvollzug jedes einzelnen dienen.

In der Konsequenz dieses arbeitsteiligen Zusammenwirkens lag es dann auch, daß die Menschen sich zu Staaten zusammengeschlossen, daß sie sich durch Gesetze bestimmte Gesellschaftsformen gaben, denen jeder sich anpassen muß, der die Vorzüge der Zusammenarbeit genießen will und der seine eigene Kraft in den Dienst des Ganzen stellen möchte.

Um in diesem Sinne ein nützliches Glied der Gesellschaft zu werden, bedarf der heranwachsende Mensch freilich in besonders hohem Maße der Hilfe der Erwachsenen. Die Kraft der Eltern allein reicht hier bei weitem nicht mehr aus, ihren Kindern eine gediegene und allseitige Einführung in diese vom Mensch geschaffene Kunstwelt der Zivilisation und Kultur zu vermitteln. Die Gesellschaft selbst hat darum in den von ihr geschaffenen und getragenen Schulen die Aufgabe der Unterrichtung der Kinder und Jugendlichen übernommen. Denn aller schulische Unterricht - so schreibt Peter Petersen mit Recht - "steht weitgehend in einem besonderen Dienstverhältnis zur Kultur, welche der Mensch zwischen der

---

1) vgl. J. Pieper, Weistum, Dichtung, Sakrament, S. 19

Natur und sich errichtet hat und dem derentwillen Schulen dieses Umfanges erst nötig geworden sind."[1] Die Aufgabe des Unterrichts in unseren Schulen liegt also zunächst in der "Vermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten, die man zu irgendwelchen Zwecken braucht, und zunächst bleibt jeder Nebengedanke an erzieherische Absichten ausgeschaltet. Das treibende Motiv in allem Unterricht ist zunächst die Lebensnotdurft im weitesten Sinne, die Absicht, all das an Wissen und Können zu erwerben oder zu übermitteln, was der Mensch, das Kind, nötig hat, um seinen Unterhalt und seinen Vorteil im Leben zu finden und an seiner Stelle ein nützliches Glied der Gesellschaft zu werden."[2] 'Lebensnotdurft' ist also dabei wirklich in einem sehr weiten Sinn verstanden, weit über die rein biologische Bedeutung dieses Wortes hinaus. Im Unterricht geht es um den ganzen Reichtum des menschlichen Lebens, um seine Vielfalt in Raum und Zeit, um seine Sicherheit in den Gefahren der Welt, um seinen reibungslosen Vollzug unter Ausnutzung aller Möglichkeiten, die eine Gesellschaft anbieten kann. Möglichst alle Fähigkeiten des Menschen sollen ihre volle Ausbildung erfahren, alle Möglichkeiten der Selbstrealisierung sollen ihm eröffnet werden. Das letztgültige Ziel ist hier überall "das Ideal des Vollmenschen, der gebildeten, zu sich selbst gekommenen 'Persönlichkeit', die alle ihre inneren Möglichkeiten bis zu ihrer Erfüllung ausgeschöpft hat und so wahrhaft ganz, total und harmonisch geworden ist; ein Ideal, das seit der Rennaissance das Abendland beherrscht und dann in der deutschen Klassik seine vollkommenste Ausprägung gefunden hat."[3]

Dies Ziel der 'gebildeten Persönlichkeit' ist jedoch keineswegs isoliert individualistisch gemeint; Bildung geschieht ja immer im Rahmen einer bestimmten Gesellschaft von deren Ordnungen und Inhalten her und führt

---

1) P. Petersen, Führungslehre des Unterrichts, S. 137
2) H. Döpp-Vorwald, Erziehender Unterricht und menschliche Existenz, S. 13
3) H. Döpp-Vorwald, a.a.O. S. 15

daher naturnotwendig immer auch in diese Gesellschaft ein: "Bildung als Vorgang bezeichnet das Hineinwachsen, das Hineingelebtwerden des heranwachsenden Menschen in Weltbild und Wertsystem der Gemeinschaft, ein Prozeß, der sich zunächst unbewußt von der Gemeinschaft her als Eingliederung und Assimilation des Nachwuchses vollzieht, der aber weithin auch zur bewußt ergriffenen Aufgabe des planmäßigen Bildungswesens, also vornehmlich zur Bildungsaufgabe der Schule wird."[1)]

Der Bildungsprozeß hat also immer diesen doppelten Aspekt: er ist "einerseits Hineinleben, Assimilation, Eingliederung zu echter Gliedschaft in die Lebenswelt, Übernahme ihrer Gehalte, Anpassung an ihre Bindungen, und eben damit zugleich andererseits Dienstbarmachung und wachsende Beherrschung der Umwelt, Eroberung des eigenen Lebensraumes, Entfaltung der eigenen inneren Kräfte, Gewinnung der Eigenform und eigener Selbständigkeit."[2)]

Es geht also immer darum, daß gesellschaftliche und sachliche Vorgegebenheiten vom Menschen anzueignen und zu bewältigen sind und daß eben damit umgekehrt in der Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen und sachlichen Lebensumständen zugleich seine Kräfte gefördert werden sollen. Wer hier als Erzieher helfen will, der muß beide Bereiche, die äußeren Gegebenheiten wie die dem Menschen zu ihrer Beherrschung zur Verfügung stehenden Möglichkeiten, genau kennen; denn allein so kann er die Gesetzmäßigkeiten finden, die hier zu beobachten sind, soll seine Hilfe zum Erfolg führen.

An dieser Stelle unseres Gesamtgedankenganges aber ist nun zusammenfassend noch einmal nachdrücklich zu betonen, daß alles, was bisher an Möglichkeiten und Weisen erzieherischer Hilfe erörtert wurde - die Pflege im engeren Sinn zur Befriedigung rein biologisch-vitaler Bedürfnisse des Menschenkindes, dann die Ausbildung von

---

1) H. Döpp-Vorwald, Organologische oder anthropologische Grundlegung der Erziehungswissenschaft, S. 45

2) H. Döpp-Vorwald, Erziehungswissenschaft und Philosophie der Erziehung, S. 79; vgl. auch S. 82

Können und Fertigkeiten, und schließlich im letzten Abschnitt Wissensvermittlung und Bildung der 'geistigen' Fähigkeiten als Einführung in die von ihnen getragenen Bereiche des sprachbedingten gesellschaftlich-zivilisatorisch-kulturellen Lebens - es ist zu betonen, daß all dies, für sich genommen, doch nur erst verhältnismäßig periphere Bezirke des Erziehungsgeschehens und der Erziehungsaufgabe betrifft, daß aber der eigentlich zentrale Sinn, das eigentlich zentrale Anliegen aller Erziehung - nämlich die Erschließung der wesenhaften Menschlichkeit des menschlichen Lebens und die hinführende Hilfe zu deren Erweckung - davon noch nicht notwendigerweise berührt wird. Wir sehen es gerade an hochzivilisiert, perfekt funktionierenden Gesellschaftssystemen, wie hier die Gefahr besteht, daß der Mensch - trotz aller intellektuellen und rationalen Schulung und Vervollkommnung, trotz vielseitigster und raffinierter Ausformung des vitalen und kulturellen Lebensvollzugs sein eigentliches Menschentum vernachlässigt und verfehlt. Je größer und vollkommener nämlich ein solches System wird, um so spezieller, um so kleiner wird die Aufgabe, die dem einzelnen Menschen darin zufällt, ja, für das System als solches ist es bedeutungslos, ob dieser oder jener eine bestimmte Aufgabe erfüllt; das einzelne Individuum ist ihm dabei gleichgültig. Denn dessen Eigenverantwortung ist in einer gegen alle möglichen Störungen abgesicherten Gesellschaft nicht unbedingt erforderlich, häufig sogar nicht einmal erwünscht. Ein solches System funktioniert gerade dann am besten, wenn jeder sich seinem Gefüge völlig ein- und unterordnet; eigene Überlegung des einzelnen, eine selbständige Führung seines Lebens können da eher hinderlich sein. Das heißt aber, daß hier der Kern des individuellen menschlichen Seins, das, was den Menschen unter allen anderen Lebewesen auszeichnet, was ihn in echtem Sinne erst zum Menschen macht, sein Menschsein als solches, vernachlässigt wird und soweit noch gar nicht ins Spiel gekommen ist. Die eigentliche Problematik der Menschwerdung und damit auch die Frage, wie diese erzieherisch unterstützt werden kann, ist also

bisher noch gar nicht berührt worden. Eine erzieherische Hilfe aber, die diese zentrale Dimension des Menschseins als solchen unberücksichtigt läßt, kann gewiß nicht schon im eigentlichen Sinne Erziehung genannt werden.

Speziell auf die Aufgabe des Unterrichts bezogen, verdichtet sich dies Problem zu der in der Geschichte der Pädagogik immer wieder erhobenen Forderung, den Unterricht als einen wirklich 'erziehenden Unterricht' zu gestalten. Bekannt ist Pestalozzis Wort: "Ich bin es nicht in Abrede, daß ein nicht erziehender Unterricht gute Schneider, Schuhmacher, Kaufleute und Soldaten hervorbringen kann; aber das bin ich in Abrede, daß er Schneider und Kaufleute hervorbringen kann, die im hohen Sinne des Wortes Menschen sind. Und doch kann das Ziel allen Unterrichts kein anderes sein, als die Menschlichkeit selber."[1] Auch P. Petersen etwa wendet sich in diesem Sinne gegen eine Schule, in der das eigentliche Ziel der Menschwerdung des Menschen gar nicht beachtet und erstrebt werde: "Sie wird Unterrichtsanstalt, Lernschule, Stoffvermittlungsschule, ihre Räume zu Schulklassen. Das ethische Phänomen erscheint hier zwar noch dann und wann, aber eigentlich darf es nicht erscheinen; alles wird so eingerichtet, ... daß nur eine nach außen gewandte Aufmerksamkeit auf die gebotenen Gegenstände und Worte wirksam wird, die Schüler sind aufgereiht, leicht überschaubar und lenkbar, um jede störende Bewegung und Äußerung möglichst schon im Keime zu ersticken. Es soll nicht um menschliche Regungen und Beziehungen gehen, sondern um Sachen, Sachen, Sachen."[2] Und selbst dort, wo von Sittlichkeit, von dem also, wodurch menschliche Handlungen sich als menschliche erweisen, wenigstens gesprochen wird, geschieht es häufig genug in einer Form, die die Menschwerdung eher verhindert als fördert. Wie die Sachen, "so wird die Sittlichkeit selbst beredet, in Worten behandelt, an gesuchten, in Büchern zurecht gemachten, ehedem sehr salbungsvollen, erfundenen Geschichten vorgetragen."[3] Sittliches, eigentliches menschliches

---

1) J. H. Pestalozzi, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, S. 113
2) P. Petersen, Führungslehre des Unterrichts, S. 63

Verhalten entsteht aber nicht dort, wo von ihm nur gesprochen wird, es kann nur durch wirklich menschliches Verhalten der Erzieher geweckt und gefördert werden.

Also von dieser zentralsten Sinnschicht des Erziehungsgeschehens, in der es nun wirklich um die Menschwerdung des Menschen in seiner eigentlichen Menschlichkeit geht, und von der spezifischen Art erzieherischer Hilfe, die dieser Ebene der Erziehungswirklichkeit angemessen ist, muß nun im folgenden Abschnitt noch ausdrücklich gehandelt werden, ehe wir uns dann endlich unserem Sonderproblem, der Frage nach dem Verhältnis von Erziehung und Seelsorge, entschieden zuwenden können.

C. Erziehung als Hilfe zur personalen Menschwerdung des Menschen

Auf den ersten Blick unterscheidet sich die Pflege, die Eltern ihren Kindern schenken, kaum von der, die manche Tiere ihren Jungen zukommen lassen. Wer nur oberflächlich zusieht, der könnte meinen, daß während der ersten Lebensmonate alle Sorgen für das Kind sich im Zubereiten und Reichen der Nahrung, im Trockenlegen und Baden erschöpfe. Aber in Wahrheit muß sich schon in diesem Stadium die Sorge für ein Menschenkind von der Sorge für ein Tierjunges grundsätzlich unterscheiden: "Jedes Tier (...) läßt sich isoliert mit Flasche oder Kunstfutter aufziehen, während das Menschenkind in diesem Alter bis in die einfachsten Bedingungen seiner vitalen Existenz, bis in die Nahrungsaufnahme und den Selbsterhaltungstrieb hinein ungesichert, verletzbar, von der liebevollen mütterlichen Zuwendung abhängig bleibt."[1] Daß eine rein 'sachliche' Hilfe hier nicht ausreicht, beweist die Situation in den Waisenhäusern, wo nach allen Erfahrungen trotz hervorragender sachlicher Bedingungen die Entwicklung der Kinder in jeder Hinsicht retardiert und gehemmt wird, weil dort eben diese mütterliche Liebe und Zuwendung fehlt. R. A. Spitz ist diesem Phänomen in vielfältigen Untersuchungen nachgegangen und kam zu dem Ergebnis: "Wir erkennen heute, daß man einem Kind alle Möglichkeiten der weiteren seelischen Entwicklung raubt, wenn man ihm während der ersten eineinhalb Jahre die Mutter während längerer Zeit entzieht."[2] Denn Mutter und Kind sind ursprünglich und von Natur so stark miteinander verbunden, daß man mit Recht von einer Zwei-Einheit sprechen kann: "Das Kleinkind ist noch völlig eingebunden in die Lebensäußerungen, die Stimmung, die seelische Lage der Mutter. Und auch die Mutter ist bis in ihre vitalen Bereiche hinein auf das Kind hin orientiert und mit ihm verknüpft. Sie leidet, wenn es dem Kind nicht wohl geht, und das Kind leidet mit ihr.... Sie hängt auf eine Weise, die weithin

---

1) A. Flitner, Pädagogische Anthropologie, S. 229

2) R. A. Spitz, Die Bedeutung der ersten Lebensjahre, S.26
vgl. auch: R. A. Spitz, Hospitalismus I; Hospitalismus II.

wissenschaftlich unklärbar bleibt, mit ihrem Kind in vitalseelischer Einheit zusammen."[1)]

Diese natürliche Situation kann aber vom Menschen, d.h. hier also von der Mutter, in einer bewußten Stellungnahme bejaht oder auch verneint werden, und da sich menschliches Handeln nie allein auf instinkthafte Veranlagungen stützen kann, wird echte Sorge für ein Kind der Mutter nur dort wirklich gelingen, wo sie dieses natürliche Verhältnis in freier Entscheidung übernimmt und bewußt durchformt. Das ist auch deshalb nötig, weil die naturhafte Zwei-Einheit im menschlichen Leben nicht dauern kann. Nicht in Abhängigkeit von einem anderen soll sich unser Leben vollziehen, sondern in Eigenständigkeit und Selbstverantwortung. Dazu kann ein Kind aber nur dann reif werden, wenn es von Anfang an als eigenständiges Wesen anerkannt und angesprochen wird.

Daher können wir die naturhafte Verbundenheit von Mutter und Kind auch noch nicht als ein echtes Erziehungsverhältnis bezeichnen; sie ist nur erst dessen Vorstufe. A. Flitner ist zuzustimmen, wenn er schreibt: "Vielleicht ist es sinnvoll, das Zusammenklingen und -leben, die dyadische Lebenseinheit noch nicht selbst als Erziehungsverhältnis anzusehen, sondern erst dann von einem solchen zu sprechen, wenn die Zweiheit, das Gegenüber, die Wechselbeziehung von Ansprache und Erwiderung beginnt."[2)] Von einem echten Erziehungsverhältnis kann also nur dort gesprochen werden, wo es sich um eine Wechselbeziehung zwischen Personen handelt.

Mag nun auch die Eigenständigkeit des einen Partners, des Kindes, zunächst noch gering sein, völlig fehlt sie nie, und seine Eigenständigkeit, seine Fähigkeit, auf Ansprüche anderer in individueller Form zu antworten, sind schon sehr früh festzustellen: "Aber wer Kinder, kleinste Kinder, in ihren Freuden und Leiden, Nöten und Konflikten, in den Anwandlungen von Güte und Bosheit und Wiedergutseinwollen beobachtet und wer den Ernst beachtet, den das alles für sie hat, der weiß,,daß die ethische Existenz

---

1) A. Flitner, Pädagogische Anthropologie, S. 231
2) A. Flitner, a.a.O. S. 231

des Menschen und damit der Übergang von organischer Bildung zu möglicher Erziehung schon sehr, sehr früh zum kindlichen Dasein gehört."[1)]

Erziehung im eigentlichen Sinn ist also primär nicht Sorge für den vitalen Lebensprozeß, sie richtet sich auch nicht in erster Linie an bestimmte Eigenschaften oder Fähigkeiten, sie richtet sich vielmehr immer direkt an den Menschen, an die Person, und sucht personale Antwort, personale Eigenständigkeit zu wecken und zu fördern. Dabei ist aber nicht etwa an spezielle erzieherische Handlungen zu denken, die unabhängig und getrennt von den bisher behandelten Formen der pädagogischen Hilfe zu leisten wären. Vielmehr kann jede Art der Hilfe eine im echten Sinne erzieherische Hilfe sein. Sie ist es immer dort und nur dort, wo sie aus personalem Verhalten heraus entstanden ist und wo sie das personale Sein des Kindes achtet und es in jeder Situation irgendwie zur Mitwirkung auffordert. -

Zum besseren Verständnis dieser vorgreifenden Andeutungen soll nun zunächst das Wesen personalen Verhaltens und die Möglichkeit der Wechselwirkung zwischen Personen allgemein und grundsätzlich erörtert werden, um von daher dann die Struktur echt personaler Erziehungsverhältnisse klarer darstellen zu können.

1. Person - personale Begegnung - Liebe - Gemeinschaft

Die Person, so sagt August Brunner, kann man als das in sich geschlossenste und das nach allen Seiten hin geöffnete Wesen bezeichnen: "Sie ist geschlossen in dem Sinn, daß sie als Selbst sich besitzt und allen anderen den Eintritt in ihr Innerstes verwehren kann; ferner auch, daß sie in diesem Selbstbesitz sich schärfer gegen alles abgrenzt, was sie nicht selber ist ... Sie allein kann sich im strengen Sinn entgegensetzen, sich von allem, was sie nicht ist, unterscheiden und es als andere und anderes bezeichnen, sie allein ist eben selbst."[2)] "Die Person ist aber auch als Selbst offen, in Beziehung mit anderen ste-

---

1) H. Döpp-Vorwald, Organologische oder anthropologische

hend. Sie kann, gerade weil sie so in sich steht, sich zu anderen hinneigen, ohne des eigenen Selbst verlustig zu gehen. Sie kann sich wenden wohin sie will. Und sie lebt in diesem sich Zuwenden zu anderen, das sich in Mitteilung und Zusammensein vollzieht."[1] Personales Leben - so wird hier gesagt - besteht in der Spannung von Geschlossenheit und Offenheit: in der Hinneigung, in dem "Sich-Zuwenden" zu einem anderen, ohne die eigene Eigenständigkeit zu verlieren. Aber auch der Gegenstand der Zuwendung, so wäre ergänzend zu sagen, verliert in diesem Verhältnis seine Eigenständigkeit nicht: Ist das Ziel der Zuneigung eine Person, so behält diese auch im Angesprochensein durch die andere Person ihren Eigenstand und die volle Verfügungsgewalt über sich selbst; ja, eine solche Beziehung kann nur dann als personal bezeichnet werden, wenn sie die Eigenständigkeit beider Partner achtet, anerkennt und bejaht.

Soll es zu einer echten Wechselwirkung zwischen Personen kommen, dann müssen beide aktiv mitwirken, und zwar in einer Aktivität, die sich sowohl auf die andere wie auch auf die eigene Person richtet: auf die eigene Person, weil der Ansprechende sich selbst dem anderen gegenüber öffnen, sich in seine Zuwendung zu ihm sozusagen selbst verlassen muß; auf die andere Person, weil diese in ihrem Personsein bejaht werden muß. Sonst kommt es zu keinem echten Gespräch; die Aussagen werden zu bloßen Mitteilungen, zu einem Gebrauch von Worten, die dem Hörenden zwar in ihrem Sinn bekannt sind und ihm also zwar eine Nachricht vermitteln können, die ihn aber nicht wirklich als Person etwas angehen. Soll die Geschlossenheit des angesprochenen Du sich öffnen, dann muß der Ansprechende zunächst selbst bereit sein, seine eigene Geschlossenheit auf das mitmenschliche Du hin zu verlassen. Nur dann wird auf Seiten des Angesprochenen die Bereitschaft geweckt werden können, den Anruf aktiv aufzunehmen. Jedes zwischenmenschliche Verhältnis bleibt also unvollendet, "wenn nicht die gleiche Bewegung auch von drüben her einsetzt,

---

1) A. Brunner, Erkenntnistheorie, S. 103

indem der Andere mich zu seinem Du werden läßt. Aber auch wirklich mich, nicht einen in mich hineingesehenen Sonstigen; und so wie ich selbst bin, nicht wie er mich möchte. Geschieht das nicht, dann bleibt das Ganze unvollendet und quälend."[1] Nur dort, wo sich Menschen so in Offenheit und gegenseitiger Anerkennung gegenüberstehen, wird sich echtes menschliches, personales Verhalten ereignen.

Also - um es zu wiederholen - gerade auch die wirkliche Anerkennung des anderen Partners in seiner Andersheit ist dabei von entscheidender Bedeutung. Man kann nämlich - wie es Guardini da andeutet - in der Zuwendung zum Anderen diesen selbst gar nicht meinen, sondern nur das Bild, das man sich von ihm gemacht hat. Dadurch aber würde der Bereich der eigenen Person gar nicht verlassen, man träte dem anderen gar nicht wirklich gegenüber und würde schon damit eine echte Begegnung unmöglich machen.

Soll eine Begegnung echt und fruchtbar sein, dann muß das Zusammentreffen zwischen der Andersheit des Ich und des Du gewagt werden: "Das Aufeinandertreffen der beiden eigenbestimmten Wirklichkeiten setzt Position und Gegenposition, Ich und mögliches Du in ein Spannungsgegenüber; Eigensein hie und Anderssein dort melden ihren Anspruch an, dem man sich versagen oder den man akzeptieren kann. Begegnung ' will' insofern immer etwas, sie verlangt von den Beteiligten eine Antwort, die mehr ist als unverbindlicher Kontakt oder beiläufige Reaktion."[2]
Wenn also hier in unserem Zusammenhang von 'Begegnung', von personaler Zuwendung' oder 'personaler Wechselwirkung' gesprochen wird, dann ist damit nicht jedes beliebige Zusammentreffen, nicht jedes beliebige Ansprechen und Antworten unter Menschen gemeint, sondern allein jene Situation, in der sich Personen als Personen gegenübertreten, in denen ein Ich zu einem Du in

---

1) R. Guardini, Welt und Person, S. 136
2) W. Faber, Zum Problem der Begegnung, S. 129

Beziehung tritt: "Die Beziehung zum Du ist unmittelbar. Zwischen Ich und Du steht keine Begrifflichkeit, kein Vorwissen und keine Phantasie; und das Gedächtnis selber verwandelt sich, da es aus der Einzelung in die Ganzheit stürzt. Zwischen Ich und Du steht kein Zweck, keine Gier und keine Vorwegnahme: und die Sehnsucht selber verwandelt sich, da sie aus dem Traum in die Erscheinung stürzt. Alles Mittel ist Hindernis. Nur wo alles Mittel verfallen ist, geschieht Begegnung."[1)]

Gelingt solche Begegnung, dann kann man eigentlich nicht mehr von einem ansprechenden und einem antwortenden Pol sprechen, denn beide Seiten werden in gleicher Weise emporgehoben und beschenkt. Beide Personen erleben in diesen Situationen sich selbst in einer Wachheit und Intensität, die sie als Höhepunkt ihres Seins empfinden. Jede echte menschliche Begegnung "vermittelt die Empfindung, daß der Mensch in ihr erst zu sich selbst komme, wenn auch nur in Stunden der Höhe, die, wenn sie vergangen sind, das Wissen hinterlassen, daß in der Fortsetzung dieser Linie der Wachheit, Intensität und Zusichkommens die Vollendung liegen müsse."[2)]
Mit anderen Worten kann man die hier angesprochene zwischenmenschliche Situation auch als den Vollzug echt menschlicher 'Liebe' bezeichnen: "Liebe besteht ja gerade darin, eine andere Person in ihrer Einzigkeit anzuerkennen und sie mit ihren Möglichkeiten zu bejahen, ohne uns von der Selbstsucht beeinflussen zu lassen, die sie als Mittel für unsere Zwecke benützen und darum unseren Zielen angleichen möchte."[3)] Gemeint ist hier also eine Liebe, die nicht allein aus Sympathie oder gar aus reinem Begehren heraus entsteht, sondern einzig in der bewußten und frei vollzogenen Bejahung des anderen Menschen ihren Grund hat.

Liebe in diesem Sinne ist nie ein statischer Besitz, nie festes Eigentum des Menschen, wie es etwa in gewisser

---

1) M. Buber, Ich und Du, S. 15 f
2) J. Goldbrunner, Realisation, S. 71
3) A. Brunner, Erkenntnistheorie, S. 60

Weise das Wissen sein kann: "Denn die Liebe ist wesenhaft in Bewegung, sie ist kein Gerüst, keine ein für allemal gebaute Brücke, sondern eine Gehend-Sein ins Du hinüber. Sie besteht in fieri, wie die alte Philosophie sagt; im beständigen Getanwerden."[1)]

Auch das geistige Leben des Menschen, das sich am eindeutigsten in der Liebe offenbart, ist also - wie das biologische und noch stärker als dieses - als ein sich ständig vollziehender Prozeß zu denken, es muß immer wieder neu vollzogen werden. Die Lebenszeit eröffnet nur die Möglichkeit zu geistiger Entfaltung, ob sie genutzt, ob sie ergriffen wird, das liegt immer am Menschen selbst.

Damit wird auf neue Weise deutlich, daß - wie oben schon gesagt - der geistige Lebensprozeß eine andere Richtung hat als der biologische: Biologisches Leben entfaltet sich im Verbrauchen und Aufzehren der Umwelt, geistiges dagegen kommt nur durch Anerkennung und Bejahung der Umwelt zur vollen Entfaltung. Nur wo in diesem Sinne die Forderungen der Lebenssituation anerkannt und nach besten Kräften erfüllt werden, dort, und nur dort, beweist sich menschliches Sein in seiner eigentlichen Menschlichkeit.

Wenn man sich das an der Begegnung von konkreten Personen veranschaulicht, die immer verschiedene Ansprüche in die Situation miteinbringen - Ansprüche, die sicher nur in den seltensten Fällen in Harmonie miteinander sind -, dann wird deutlich: In jeder Begegnung entsteht immer eine eigenartige Spannung, und es gibt zwei Möglichkeiten, diese Spannung zu lösen. Entweder wird jeder Partner versuchen, seine eigenen Ansprüche durchzusetzen, d.h. es kommt zum Kampf, in dem der Schwächere letztlich seine Ansprüche zurückstellen muß, um die des Stärkeren zu erfüllen; oder aber die Partner sind bereit, nach besten Kräften den berechtigten Ansprüchen des anderen entgegenzukommen und sich gemeinsam in den Dienst der Situation zu stellen, also jene Ansprüche zu erfüllen, die sich

---

1) R. Guardini, Möglichkeit und Grenzen der Gemeinschaft, S. 81

jeweils als die für alle Beteiligten wichtigsten erweisen. Wie sich der Mensch in dieser Hinsicht verhält, ob er den eigenen Interessen oder den Forderungen der Situation den Vorrang gibt, darin zeigt sich, wieweit er auf seinem Weg zu echtem Menschentum gekommen ist, darin offenbart er den Grad seiner Menschlichkeit, offenbart er sich selbst: "Mit jeder 'Antwort' stellen die Partner der Situation sich selbst ein Zeugnis aus. Das läßt den intimen Akzent einer Selbstdarstellung aufkommen - mit aller schillernden Vielfalt möglicher Wahrhaftigkeit oder Bespiegelung. Begegnung hat gerade an dieser Stelle ihre spezifische existentielle Dimension: Der handelnde Mensch (und auch das Sichversagen ist Handeln) offenbart sich in seinem Selbst."[1] Was er als Mensch ist, das zeigt sich in der Art und Weise, wie er den Ansprüchen seiner Lebenssituation begegnet.

Natürlich stellt nicht jede Situation die gleichen Ansprüche an den handelnden Menschen. Soweit die Anforderungen von Personen ausgehen, haben sie nicht alle die gleiche Bedeutung, das gleiche Recht auf Erfüllung. Ein Mensch, der in Not geraten ist oder in einer großen Gefahr steht, fordert mit mehr Recht die Hilfe des anderen als jemand, der sich auch selber helfen könnte. Ein Kind darf von den Erwachsenen größere Rücksichtnahme erwarten als ein Erwachsener. Manchmal kann ein Lächeln den Gegebenheiten einer Situation voll gerecht werden, ein anderes Mal aber wird der Einsatz des Lebens gefordert.

Dabei gilt es zu beachten, daß nicht nur unsere Mitmenschen Ansprüche an uns stellen, auch Tiere und Pflanzen, ja, alle Dinge der Welt fordern von uns, daß wir sie in der ihnen zukommenden Art achten und behandeln. Wer diese Forderungen anerkennt und ihnen nachkommt, verwirklicht auch darin seine Menschlichkeit, findet dadurch im eigentlichsten Sinne erst sich selbst; "Seine Existenz als konkrete Person gewinnt der Mensch immer nur in den Lebens-

---

1) W. Faber, Zum Problem der Begegnung, S. 130

bezügen zu der ihm schicksalhaft zugeordneten gegenständlichen Welt, indem er sich zu ihren Gegebenheiten verhält und sich ihnen in unbedingter Entscheidung stellt."[1)]

Wenn hier also das personale, das menschliche Leben des Menschen dem bloß biologischen Lebensvollzug gegenübergestellt wird, dann wird dadurch das vitale Leben als solches gewiß nicht abgewertet. Dessen Bedürfnisse und Forderungen gehören ja selbst zu den soeben angesprochenen sachlichen Ansprüchen der Lebenssituation, und wer diesen Ansprüchen nicht nachkäme, würde in einem ganz entscheidenden Punkte seiner Menschlichkeit versagen. Diese dokumentiert sich gerade auch in der Art und Weise, wie ein Mensch sein vitales Leben bewußt und verantwortlich lenkt und führt. Dabei bleiben zwar alle Gesetze des biologischen Seins als Bedingungen seines Vollzugs voll in Kraft, aber dessen Steuerung und Führung kann nur in personaler Verantwortung und Entscheidung menschlich gestaltet werden. Nur als Person kann der Mensch das Leben in der Ganzheit all seiner Schichten und Bedingungen überblicken, nur als Person kann er den eigenen Lebensprozeß wie die Gegebenheiten der Welt nach ihrem Eigensinn beurteilen und entsprechend handeln.

So treten im personalen Leben dem Menschen die Dinge der Welt, die sachlichen Gegebenheiten und die Menschen, in Eigenständigkeit gegenüber, und so wie er dem anderen Seienden gegenüber seine eigenen Rechte vertreten und behaupten muß, so wird er dann auch die fremden Rechte als eigene Pflichten erkennen und ihnen in Verantwortung zu entsprechen suchen. Wer sich so als in der Wirklichkeit der Menschen und Dinge stehend begreift, verwirklicht zu ihnen im eigentlichen Sinne 'Gemeinschaft', wie Heinrich Döpp-Vorwald diese Art der Beziehung im Anschluß an P. Petersen bezeichnet: "Überall dort, wo Wirklichkeit ist, wo wir wirklich in der Wirklichkeit stehen, ist diese Gemeinschaft. Es handelt sich ja für ihn, den Erlebenden, nicht um das

---

1) H. Döpp-Vorwald, Romano Guardinis "Grundlegung der Bildungslehre, S. 83

Sein schlechthin, in irgend einer abstrakten Allgemeinheit, sondern dieses Sein tritt ihm in tausendfacher Gestalt immer konkret, immer einmalig, immer besonders, immer nahe entgegen, als je neu im Hier und Jetzt gerade zu ihm gehörig - überall dort nämlich, wo ihm etwas wichtig wird, ihn wirklich beansprucht, wesentlich ist, wo etwas unsere Antwort erzwingt, wo wir betroffen sind, bei der Sache sind, nicht ausweichen können. Überall, wo ein Mensch einem Seienden gegenwärtig, gegen-wartend, gegenübersteht, seinen Anruf hört und nun darauf antwortet, sich 'verantwortet', dort ist Gemeinschaft."[1)]

Es sind also nicht die Gegenstände als solche oder bestimmte äußere Bedingungen, von denen die Entstehung von so etwas wie Gemeinschaft abhängt, sondern ob Gemeinschaft verwirklicht wird oder nicht, liegt allein an der Art, wie Menschen den Dingen ihrer Welt und einander begegnen. Ist das In-der-Welt-Sein des Menschen von sogenannten 'geistigen Tugenden' (P. Petersen) bestimmt, dann hat sie den rechten Nährboden, wird menschliches Verhalten dagegen nur von der Eigensucht und der Sorge um das eigene Leben, die eigene Stellung beherrscht, dann kann sie sich nicht realisieren. "Unter den geistigen Tugenden aber wird verstanden: Güte, Liebe, Treue, Kameradschaft, Demut, echtes Mitleid, Leid, Andacht, Ehrfurcht, Dienstbereitschaft, Hingabefähigkeit, Opfersinn, Einsatzbereitschaft, Fürsorge, alles Dinge, die es in der Tierwelt nicht gibt, wo auch keines dem anderen dient, so wie unter Menschen, noch liebt oder Treue hält usf. Zugleich sind es aber die geistigen Tugenden ganz allein, mit denen Gemeinschaft steht und fällt."[2)] "Aus ihnen lebt, auf ihnen ruht jede Gemeinschaft, angefangen von den kleinsten Zellen, von der Familie, bis hinauf zur höchsten der Gemeinschaft des Volkes."[3)]

Gemeinschaft kann also nur unter Menschen entstehen, die versuchen, dem Anspruch der Wirklichkeit in verant-

---

1) H. Döpp-Vorwald, Erziehender Unterricht und menschliche Existenz, S. 5o

2) P. Petersen, Führungslehre des Unterrichts, S. 5o

3) P. Petersen, a.a.O. S. 227

wortungsbewußtem Handeln gerecht zu werden. Damit wird auch die enge Verbindung deutlich, die zwischen Gemeinschaft und Sittlichkeit besteht: "Denn Sittlichkeit ist nichts anderes als dieses Stehen-in-Gemeinschaft selbst, nur sozusagen in einer anderen Dimension betrachtet. Überall wo der Mensch in Gemeinschaft mit dem Seienden lebt, wo er in seinem menschlichen Stande ist, da wächst Sittlichkeit in Liebe und Gehorsam so natürlich, wie Kindesliebe erwächst, wenn die Familie in Ordnung ist."[1] Wo jeder jeden achtet, wo jeder nur berechtigte Ansprüche stellt und jeder nach besten Kräften auch den Ansprüchen des anderen zu entsprechen sucht, dort ist der Raum, in dem echte sittliche Größe aufleuchten und sich bewähren kann. Ein Versagen in diesem Bereich bringt die Menschlichkeit des Menschen selbst in Gefahr.

Alles menschliche Sein ist also in eine eigentümliche dialektische Spannung hineingestellt: Einerseits wird von jedem Menschen verantwortungsbewußtes, gemeinschaftsbezogenes Handeln gefordert, andererseits aber setzt solches Verhalten immer schon Gemeinschaft voraus, die aber ja gerade durch sittliches Handeln erst geschaffen werden muß. Diese Spannung kann nur im Wagnis überwunden werden: dadurch, daß wir eben echtes menschliches Handeln vertrauensvoll wagen. Nur im Vertrauen darauf, daß auch der Andere sich ebenso verantwortlich weiß, daß auch der Andere sich ~~ebenso~~ mit uns 'in Gemeinschaft' setzen will, ist uns Menschen gemeinschaftsbezogenes Handeln möglich: "Die Selbstoffenbarung rechnet darauf, daß der Andere in das Einvernehmen des Verständniswillens eintreten werde; dieses Einvernehmen ist aber um so schwerer herzustellen, je bedeutsamer das ist, worum es sich handelt. Sie kann auch an ein ungelöstes Ohr kommen; oder an ein unfreundliches; oder an eines, das die Wahrheit nicht will. Dem vertrauend Hörenden wiederum kann geschehen, daß das, was er als echte Erschließung aufnimmt, trügt oder entstellt. So ist das auf Offenbarung ruhende menschliche Dasein eine Aufgabe, die immer neu

---

1) H. Döpp.Vorwald, Erziehender Unterricht und menschliche Existenz, S. 53

gewagt und bewältigt werden muß."[1]

Aber mag so die konkrete sittliche Tat nur in einer realen Gemeinschaft leicht möglich sein, mag der Mensch manchmal vor unlösbare sittliche Probleme geraten, weil er nicht je und je in einer wirklichen Gemeinschaft leben kann, immer bleibt er seinem Menschentum und damit dem Menschsein schlechthin verpflichtet, unabhängig davon, wie leicht oder wie schwer es in einer konkreten Situation verwirklicht werden kann. Dieser unbedingte Anspruch der sittlichen Forderung ist letztlich nur so zu verstehen, daß der Mensch sich durch sie als vor den Urgrund seines Seins gestellt erfährt und sie als Anruf und Verpflichtung aus diesem Urgrund für sich anerkennt: "Indem er sich vor dem Grunde des Seins weiß, wird ihm auch das mitmenschliche Sein in seiner Ewigkeitsbedeutung durchsichtig, er sieht es der gleichen unbedingten Verpflichtung, demselben Anruf Gottes und des Schicksals unterworfen, er erkennt es als Person, durch welche das Unbedingte hindurchtönt, als anderes Selbst, in seiner menschlichen Ehre und Würde, in dem Wertgehalt seiner unsterblichen Seele, als Du. Er weiß sich mit ihm unter demselben Gesetz unbedingter Ganzheit zur Einheit verbunden und ist dessen unmittelbar inne, daß er seine geistige Existenz 'von andern her' hat, daß er sie nur durch den andern hindurch - indem er ihm in seinem Menschentum Genüge leistet und ihn in seinem Werte bejaht 'wie sich selbst' - realisieren kann."[2]

Von hierher wäre nun gewiß noch zu fragen, was denn in diesen Aussagen des näheren unter 'Grund des Seins', unter 'Gott' oder 'Schicksal' zu verstehen sei; doch wollen wir diesen Gedankengang hier zunächst abbrechen, weil darauf eine Antwort nur noch in verschiedenen weltanschaulichen Prägungen möglich ist. Später soll die hier aufbrechende Problematik noch einmal aufgegriffen werden.

---

1) R. Guardini, 'Offenbarung' als Form des Lebensvollzugs, S. 394 f

2) H. Döpp.Vorwald, Erziehungswissenschaft und Philosophie der Erziehung, S. 232

2. Personale Liebe als erweckende Kraft

Zunächst wenden wir uns jetzt der Frage zu, der eigentlich erziehungswissenschaftlichen Frage, wie denn dem Menschen bei der Verwirklichung seines Menschseins durch andere Menschen 'pädagogisch' geholfen werden kann.

Die Antwort darauf lautet grundsätzlich: Wenn echtes Menschentum - nach allem Gesagten - dort realisiert wird, wo Gemeinschaft ist, wo menschliches Handeln von sittlichen Forderungen bestimmt wird, wo ein Mensch den Ansprüchen seiner Lebenssituation nach besten Kräften gerecht wird, dann hat solche Verwirklichung des Menschlichen ohne Zweifel in sich selbst auch die Kraft, andere, deren Verhalten diese Reife noch nicht erreicht hat, zu ihrem Menschentum zu führen. Die Verwirklichung des eigenen Menschseins ist also zugleich immer auch Hilfe für den anderen zur Vervollkommnung seines Menschentums, somit Erziehung im eigentlichen Sinne.

Mit Recht spricht daher H. Döpp-Vorwald von der Sinngleichheit dessen, was wir 'Gemeinschaft' genannt haben, mit dem, was uns 'Erziehung' heißen soll: "Wenn wir Gemeinschaft sagen, so wollen wir damit die Weise des Menschseins einfach ihrem Wesen, ihrer Art nach bezeichnen - wenn wir Erziehung sagen, so meinen wir dasselbe, nur richten wir dann unser Augenmerk darauf, daß das In-der-Welt-Sein des Menschen ja kein totes Faktum ist, sondern ein Werden, ein Prozeß, ein Geschehen, in dem der Mensch darin steht. Gemeinschaft ist ' in Funktion', und überall wo sich Gemeinschaft vollzieht, da kommt der Mensch in seinen Stand, er wird mehr Mensch, er wird menschlicher. Und dieser Vorgang der Menschwerdung, der Humanisierung, das ist Erziehung."[1)]

Erziehung ist also in diesem Sinne zunächst ein Geschehen, das mit jeder menschlichen Selbstverwirklichung untrennbar verbunden ist. Wer immer sich als Mensch bewährt, wer in seinem Handeln selbst - immer wieder von neuem - mehr Mensch wird, fordert eben damit den Mit-

---

1) H. Döpp-Vorwald, Erziehender Unterricht und mensch-

menschen, mit dem er in 'Gemeinschaft' steht, auf, sich selbst ebenfalls menschlich zu bewähren. Indem er sein eigenes Leben verantwortlich führt, handelt er zugleich in pädagogischer Verantwortung; denn was ist Eigenverantwortung, "das Suchen nach dem Heil, das Streben nach Sinn und Würde des Lebens, die Stimme des Gewissens, der Anspruch der Pflicht, was ist das alles anders als eben pädagogische Sorge, pädagogische Verantwortung für das eigene Dasein, mit der notwendig pädagogisches Handeln gesetzt ist."[1] Und solche reflexive pädagogische Selbstsorge impliziert eo ipso da, wie oben dargelegt, menschliche Verantwortung schlechthin ja immer auch zwischenmenschliche 'Gemeinschaft' stiftet - pädagogische Sorge, pädagogische Verantwortung für den uns in Gemeinschaft verbundenen Mitmenschen.

Wenn man versucht noch genauer zu umschreiben, worin die eigentlich erzieherische Potenz, der eigentliche erzieherische Gehalt des spezifisch menschlichen Daseins denn besteht, so könnte man zunächst daran denken, daß jede Handlung - zumal wenn sie sich als Eröffnung neuer Möglichkeiten des Lebensvollzuges darstellt - zur Nachahmung anreizt. Man könnte also ihre erzieherische Bedeutung in der Aufforderung zur Nachahmung sehen, und sicher ist dieses Moment auch hier nicht auszuschließen, wenn es auch allein gewiß nicht zureicht, wo der menschliche Lebenssinn als solcher im Mittelpunkt des erzieherischen Interesses steht. Menschliches Leben gewinnt ja - wie wir sahen, - darin seine menschliche Ausformung, daß es den sittlichen Anforderungen der Lebenssituation gerecht wird, was sich zunächst oft genug als schwer und hart erweist; die damit verbundene Erfüllung und Beglückung wird häufig erst im nachhinein im Gesamtzusammenhang des Lebens erfahren; von vornherein erscheinen darum die menschlichen Vorbildern oft wenig erstrebenswert, und ihre Kraft, zur Nachahmung aufzufordern, ist dann nur gering.

---

1) H. Döpp-Vorwald, Erziehungswissenschaft und Philosophie der Erziehung, S. 226

Vor allem aber ist zu bedenken, daß ja die angestrebte menschliche Führung des Lebens gerade personale Selbständigkeit, Einzigartigkeit und Eigenverantwortung voraussetzt. Daher haben in diesem Bereich die Nachahmung und die Aufforderung zur Nachahmung grundsätzlich keinen Platz: "Die stellvertretende erzieherische Funktion muß elastisch gestaltet sein und darf den Heranwachsenden nicht fesseln oder bevormundend aus seiner Rolle herausdrängen, sondern soll dem Grade der erwachenden Urteilsfähigkeit entsprechend Selbstbestimmung gewähren, wohl auch einmal zumuten oder fordern."[1)]

Die bewußte erzieherische Intention kann also nur vorgegebene Funktionen zu verstärken trachten, sie kann diese zwar bewußt zu planen und einzusetzen versuchen, kann aber nicht von sich aus erzieherische Wirkungen hervorrufen. Sie wird vielmehr immer von dem Grundwissen ausgehen: "Erziehung ist und geschieht ebenso ursprünglich, wie sich das Leben und seine Funktionen vollziehen.... Erziehung ist eine Funktion der Schöpfung im Dienste der menschlichen Ordnungen"[2)], und "die Pädagogie als bewußte Erziehung kann sich nur in den Dienst dieser Urgegebenheit stellen und helfen wollen, in der Hoffnung, nicht ganz umsonst zu versuchen."[3)]

Worin jene echt erzieherische Wirkung des Lebens zu sehen ist, aus der Selbständigkeit und Eigenverantwortung des Menschen funktional entspringen, das wurde ja im vorigen Abschnitt schon deutlich: es ist das personale Verhältnis echter Gemeinschaft zwischen Menschen, in dem allein sich der Einzelne zu humaner Eigenständigkeit und Freiheit entfalten kann. Und es ist die dieses Verhältnis beseelende personale Zuneigung zum mitmenschlichen Du, die personale Liebe, aus der implizit die echte und wahrhaft fruchtbare pädagogische Intention entspringt, die dem andern in seiner Menschwerdung wirklich zu helfen vermag. Nur der liebende Erzieher sieht in Wahrheit die andere Person in ihrem Eigensein und ist bereit, sie darin zu stärken und zu fördern; nur solche pädagogische Liebe kann von jedem

---

1) H. Röhrs, Das erzieherische Verhältnis, S. 296
2) P. Petersen, Führungslehre des Unterrichts, S. 14
3) H. Döpp-Vorwald, Erziehender Unterricht und menschliche Existenz, S. 57

Eigennutz absehen, kann alle eigenen Interessen zurückstellen und ausschließlich dem Wohl des anderen zu dienen versuchen. Erziehung im eigentlichen Sinne setzt also immer die personale Zuwendung zum mitmenschlichen Du voraus: "Erzieherisches Wirken geht überall von Person zu Person, wenn auch über die vermittelnden Weltgehalte; an beiden Polen der erzieherischen Wirkrelation steht der Mensch; sie ist immer nur möglich und wirklich in zwischenmenschlicher Verbundenheit."[1)]

Diese Verbundenheit ist also der Raum, in dem Erziehung geschehen kann, sie ist die Voraussetzung dafür, daß die Kraft der Liebe wirksam zu werden vermag. Wir dürfen nicht vergessen, daß, was wir unter menschlicher Liebe verstanden haben, immer aktuelles Geschehen, nie endgültiger Zustand ist; was als Zustand beschrieben werden kann, das sind lediglich die Voraussetzungen, die Bedingungen, wie z.B. de Bereitschaft, einem anderen Menschen in wirklicher Offenheit und echter Anerkennung zu begegnen, oder der ständige Wille, den Anspruch des anderen offen und ehrlich anzunehmen. Das eigentliche Ereignis der Liebe, jenes Geschehen, das einen Menschen zu echtem personalen Sein wirklich erweckt, geschieht dann in diesem Rahmen: "dadurch, daß er gerufen wird, zur Antwort aufgerufen wird, er also antwortend einen personalen Akt setzt und so die Person immer mehr aktuiert wird und zu personalen Haltungen gelangt."[2)] Auch die personale Haltung selbst hat also durchaus aktualen Geschehenscharakter und darf nicht als ein statisches Sein begriffen werden, und der Erzieher kann daher sein Ziel immer nur in der Hilfe zu einem bestimmten Tun, in der Hinführung zu personalem Verhalten gegenüber Mensch und Welt sehen: "Wenn der Mensch wesensmäßig durch das 'Apriori' der Beziehung bestimmt ist, wenn Begegnung eine entscheidende Lebensdimension ist, dann kann das Ziel nicht allein in der Gestalt des Einzelnen liegen, sondern in der dynamischen Verbundenheit von Mensch und Mitmensch, die die Richtung des Erziehens abgibt. Konkret heißt das:

---

1) H. Döpp-Vorwald, Erziehungswissenschaft und Philosophie der Erziehung, S. 238

2) J. Goldbrunner, Realisation, S. 39

Erziehung des Menschen für die Dialogik des Lebens, Hilfe zum Eintritt in die Beziehung und zum Durchhalten der Begegnung."[1] Von dieser Hilfe hängt es ab, ob die dialogische Hinordnung der Menschen aufeinanderhin, die in ihnen allen als Potenz angelegt ist, wirklich zur Entfaltung kommt. Indem der Erzieher den anderen Menschen in seinem personalen Eigensein anspricht, ihn sozusagen in dieses Eigensein entläßt, entsteht in dem Angesprochenen selbst die Kraft, auf personale Art zu antworten, entstehen in ihm alle Voraussetzungen, die notwendig sind, personale Akte zu setzen. Und das gilt auch rückwirkend: nicht nur für den, der angesprochen wird, sondern auch für den Ansprechenden. Jeder personale Akt vermehrt in beiden die Bereitschaft, sich auch in Zukunft personal zu verhalten. Und die Rede von der Erziehung als wachsender Vermenschlichung, als zunehmender Humanisierung des Menschen kann nur in diesem Sinne immer größer werdender Bereitschaft zu personalem Verhalten gemeint sein.

3. Die Einübung personalen Verhaltens

Wir sahen, die Hilfe, die ein Mensch dem anderen, die insbesondere der Erwachsene dem Kinde zu seiner Menschwerdung leisten kann, ist in erster Linie und unersetzbar die personale Liebe selbst. Nur das Menschenkind, das in Liebe personal angesprochen wird, wird zu eigenem personalen Leben erweckt werden.

Zu echten personalen Antworten, zu wirklich personalem Verhalten ist aber ein Kind auch dann noch nicht ohne weiteres fähig, wenn es in echter Art geliebt wird. Seine Versuche der menschlichen Reaktion auf solche Liebeserfahrung bedürfen eine lange Zeit der liebenden Führung und helfenden Unterstützung, sollen nicht Fehler und Enttäuschungen seine menschliche Offenheit und Bereitschaft schon im Keime ersticken. Personales Handeln ist ja nicht immer leicht, und es ist nicht immer offenkundig, wie eine bestimmte Situation menschlich zu meistern sei. Hier

---

1) W. Faber, Zum Problem der Begegnung, S. 135

muß das Unterscheidungsvermögen geübt werden; denn nicht allen Ansprüchen, die an uns herantreten, kann in gleicher Weise Genüge geschehen: manchmal erweist sich gerade das Sich-versagen als die richtige menschliche Verhaltensweise.

Die erste einübende Aufgabe des Erziehers besteht insoweit darin, dem werdenden Menschen die Ansprüche der Situation überhaupt bewußt zu machen; es gilt, ihn "in eine von echten Ansprüchen erfüllte Lebenswelt hineinzustellen und Situationen zu schaffen, die ihn den Anruf zur Verantwortung und personalen Stellungnahme erleben lassen."[1] Der Erzieher wird hier also darauf bedacht sein, den personalen Aufforderungsgehalt der Situation möglichst eindeutig zum Sprechen zu bringen. Die Meisterung der situativen Aufgabe selbst wird er nur soweit unterstützen, wie die Kräfte des Kindes nicht überfordert erscheinen. Für ihn, den Erzieher, kommt es ja primär nicht darauf an, daß die Situation als solche bewältigt wird, sondern daß das Kind sie mit seinen eigenen Kräften meistern lernt, indem es sich handelnd mit ihr auseinandersetzt: "Es besteht mithin nur ein Weg, zu sittlichem Handeln anzuspornen, sittlichem Handeln den Weg zu ebnen und es zu kräftigen, nämlich den Menschen handeln zu lassen, damit er sich selber in seinen Handlungen kennenlerne, sich erprobe und seine Begrenzung erfahre."[2]

Dabei kommt es immer darauf an, das Kind möglichst nur mit solchen Wirklichkeiten in Verbindung zu bringen, die den Prozeß der Menschwerdung positiv zu fördern vermögen, die den jungen Menschen nicht in Abhängigkeit und Knechtschaft führen, sondern ihm Eigenständigkeit und Freiheit gewähren. Die pädagogische Leitfrage lautet in dieser Hinsicht: "Wie bringen wir die Schüler zu gewinnbringender tätiger Begegnung mit den großen Wirklichkeiten, aus denen und in denen wir leben?"[3]

Freilich, diese Aufgabe kann immer nur in einem be-

---

1) H. Döpp.Vorwald, Pädagogischer Realismus, S. 97
2) P. Petersen, Führungslehre des Unterrichts, S. 212
3) P. Petersen, a.a.O. 119

schränkten Maße realisiert werden. Kein Erzieher kann ja den Lebensraum eines Kindes vollkommen selbst gestalten. Darum wird seine Sorge gerade auch darauf gerichtet sein müssen, daß das Kind lernt, schädigende Einflüsse selbst zu erkennen und selbständig zu meistern. Dazu muß ihm vor allem die eigene Lebenssituation bewußt gemacht werden: "Es wird u.a. pädagogische Aufgabe, dem aufwachsenden Menschenkinde zu helfen, seine Umwelt, aber ebenso sich selber deutlich zu erkennen, zu benennen, zu verstehen, zu behandeln und zu deuten."[1] Es geht hier also sowohl um die Erkenntnis der Welt und ihrer Ansprüche, wie auch um Einübung in die Art, mit der der Heranwachsende dieser seiner Lebenssituation begegnen sollte; es geht darum, zu klären, welchen Ansprüchen immer und unter allen Umständen entsprochen werden muß, welche zwar in günstigen Situationen erfüllt werden, in ungünstigeren dagegen vernachlässigt werden sollten, und welche als unberechtigt sogar zurückgewiesen werden müssen. Zu klären wäre auch der Zusammenhang zwischen der Bewährung in der augenblicklichen Situation und der Erfüllung des Lebenssinnes im ganzen. Es ist Aufgabe des Erziehers, den jungen Menschen an die hier angesprochenen Probleme heranzuführen, sie ihm verständlich zu machen und Wege zu ihrer Lösung zu zeigen.

"Dabei werden ständig neue Inhalte ins Bewußtsein gebracht, darunter eine erhebliche Anzahl solcher, die nicht der Umwelt des Kindes entstammen, zum Teil niemals in sie hineinkommen würden ohne eine planvolle Unterweisung, ohne die Schule. Damit wird die ernsteste Frage der Didaktik, was und wann und wie bewußt gemacht werden kann und darf."[2] Diese Frage ist vor allem deshalb so ernst, weil ihr eigentlicher Kern eben die Menschlichkeit des Menschen selbst ist. Mag es auch noch so schwer sein, ja, mag es unmöglich erscheinen, hier eine wenigstens in etwa befriedigende Antwort zu finden, das Problem drängt sich unabweislich immer wieder auf; wer es ständig vernachlässigen wollte, wiche

---

1) P. Petersen, Führungslehre des Unterrichts, S. 82
2) P. Petersen, a.a.O. S. 82

damit der Problematik seines eigenen Wesens, seines Menschseins aus und könnte nicht erwarten, je den Weg zu sich selber zu finden. Freilich werden richtige Antworten hier nicht von sich aus notwendigerweise auch schon gute Folgen, falsche nicht unbedingt schon schlechte Konsequenzen für die Praxis unseres menschlichen Lebensvollzugs haben. Erst dem, der versucht, sein Leben nach seinen Erkenntnissen wirklich zu gestalten, wird innere Harmonie, Festigkeit und Ruhe die Richtigkeit der Erkenntnis bestätigen, wie umgekehrt auch das Fehlerhafte einer Meinung im inneren Unbefriedigtsein sich offenbaren wird. Aber da jede Erkenntnis sowohl wegen ihrer eigenen Unvollkommenheit wie auch wegen der innigen Verflochtenheit aller Bereiche menschlichen Seins nur in seltenen Fällen absolute Sicherheit für sich beanspruchen kann, wird es immer schwierig, wenn nicht gar unmöglich sein, für Disharmonien im eigenen Lebensvollzug die wahren Gründe zu finden.

Darum kann der Bereich der Erkenntnis, der Bereich der Vermittlung von Wissen und Fertigkeit auch immer nur ein unterstützender Randbezirk der Erziehung sein. Der eigentliche pädagogische Bezug entfaltet sich allein in der personalen Kommunikation von Ich und Du; erst hier geschieht, was im eigentlichen Sinne Erziehung genannt wurde: "Ein Mensch reagiert auf den Leib des anderen, auf seinen Intellekt, auf seine Willensäußerungen, auf seine Emotionen - aber auch auf seine Person. Person ist auf Person resonant wie zwei Seiten gleicher Tonhöhe. Der geheimnisvolle Kern des Menschen, seine Person, wird daher nicht vom Intellekt, sondern nur von einer anderen Person erfaßt"[1], die eben damit auch allein im anderen personales Leben zu wecken vermag. Die eigentliche Kernaufgabe des Erziehers bleibt es darum, in der Kraft des eigenen personalen Lebens personales Leben im jungen Menschen zu zeugen. 'Zeugen' ist hier ein durchaus angebrachter Ausdruck, denn würde das Kind nicht in solcher Weise personal angesprochen, sein eigentlich menschliches Leben würde sich nicht entfalten können. Erst wenn es so in personaler Begeg-

---

1) J. Goldbrunner, Realisation, S. 183

nung zu seinem Menschentum erweckt wurde, kann der Erzieher es immer wieder neu in Situationen führen, die menschliche Entscheidung und Bewährung von ihm fordern.

4. Zum Problem: Erziehung und Weltanschauung

Kurz sei hier noch der Frage nachgegangen, wieweit alle Erziehung weltanschaulich gebunden ist. Der Begriff 'Weltanschauung' soll dabei so verstanden werden, wie R. Guardini ihn faßt: " Wir verstehen darunter eine Erkenntnisbewegung, die in ganz bestimmter Weise auf die Ganzheit der Dinge gerichtet ist, auf das 'Welthafte' im Gegebenen. Ferner: Sie geht in besonderer Weise auf die konkrete Einmaligkeit dieser Welt; in ihr liegt ein letztes Standhalten gegenüber der umgebenden Wirklichkeit. Endlich: Der Akt der Weltanschauung bedeutet die Stellungnahme zu einer Aufgabe, die dem Anschauenden von eben dieser Welt gestellt wird."[1] Die Momente, die hier herausgehoben werden: 'Ganzheit der Dinge', 'konkrete Einmaligkeit dieser Welt', und 'Stellungnahme zu einer Aufgabe' sind uns alle im Zusammenhang der Frage nach dem Sinn des Lebens schon begegnet; denn die Entscheidung über Sinnhaftigkeit und Sinnlosigkeit des eigenen Seins muß stets in der 'konkreten' Situation und kann nur im Zusammenhang mit der Frage nach dem Sinn der Welt-'Ganzheit' getroffen werden, und sie ist für jeden Menschen die wesentliche Lebens-'Aufgabe'. Die Frage nach dem Sinn des Lebens kann daher nur im Rahmen einer Weltanschauung gestellt und beantwortet werden, ja, sie ist selbst Kern und Mittelpunkt jeder Weltanschauung.

Es ist hier nicht der Ort, das Problem der Vielheit der Weltanschauungen eingehender zu erörtern und der Frage nachzugehen, ob Kriterien zu finden wären, nach denen das innere Recht verschiedener Weltanschauungen zu beurteilen ist. Wichtig für unseren Zusammenhang ist nur die grundsätzliche Feststellung, daß die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens immer nur auf dem Boden

---

1) R. Guardini, Vom Wesen katholischer Weltanschauung, S. 14

einer bestimmten Weltanschauung möglich ist, die damit auch für die praktische Gestaltung des Lebens entscheidend wird, gleichgültig, ob man sich dessen immer bewußt ist oder nicht.

So wird denn auch die erzieherische Hilfe, die ein Mensch einem anderen Menschen leistet, stets ganz entscheidend von seiner Ansicht über den Sinn des Lebens, von seiner Weltanschauung geprägt sein, und mit Recht schreibt z.B. Karl Erlinghagen unter Berufung auf T.S. Eliot: "Die Tatsache der untrennbaren Einheit einer guten Erziehung mit einer eindeutigen Weltanschauung wird heute ebensowenig bestritten wie ihre Notwendigkeit."[1)]

Zu fragen bleibt hier aber, ob dieser innere Zusammenhang zwischen Weltanschauung und Erziehung in jedem Bereich der Erziehung notwendig in gleicher Weise sichtbar werden muß oder ob es da auch Aufgaben gibt, die weitgehend unabhängig von der jeweiligen Weltanschauung gültig gelöst werden können.
Da ist es zweifellos so, daß manche Probleme des menschlichen Seins unabhängig von der Frage nach dem Sinn des Lebens angegangen werden können, ja, bisweilen unabhängig davon angegangen werden müssen. Wenn es z.B. darum geht, eine Sprache richtig zu gebrauchen, wenn ein bestimmter Gegenstand hergestellt oder ein Betrieb auf neue Art organisiert werden soll, wenn Krankheit den Körper bedroht oder der Wert bestimmter Nahrungsmittel zu untersuchen ist, dann kann uns dabei das weltanschauliche Wissen um den Sinn des Lebens in der Regel in keiner Weise weiterhelfen, dann sind vielmehr die sachlichen Gegebenheiten selbst zu untersuchen, nur in ihnen kann da die Antwort auf die betreffende Frage gefunden werden. Dabei handelt es sich in den angeführten Beispielen ohne Zweifel um Probleme, die in jedem Menschenleben eine große Rolle spielen und von deren richtiger Lösung das Gelingen des Lebensvollzuges weitgehend mit abhängig ist, die daher in keiner Erziehung unbe-

---

1) K. Erlinghagen, Erziehung - Erziehungslehre - Erziehungswissenschaft, S. 1o

rücksichtigt bleiben können. Alles, was oben als Pflege, Ausbildung und Bildung bezeichnet wurde, gehört in diesen Zusammenhang. Hier kann und darf sich der Erzieher nicht auf seine Weltanschauung verlassen, sondern muß die Maßstäbe für sein Handeln in den Sachaufgaben selbst suchen. Wie ein Kind richtig ernährt werden soll, wie bestimmte Fähigkeiten - das Lesen, Schreiben und Rechnen, das Singen, Tanzen und Turnen - zu lehren und zu lernen sind, ist aus den Gegebenheiten im Kind und der inneren Struktur des Sachgebietes abzuleiten und nicht aus einer Weltanschauung.
Auch die Einsicht, daß Erziehung den Menschen grundsätzlich zu Eigenständigkeit und selbstbewußtem verantwortlichen Handeln führen soll und wie dies zu geschehen hat, ist nicht von einer besonderen Weltanschauung abhängig, sondern immanente Voraussetzung jedes erzieherischen Wollens und jedes dazugehörigen pädagogischen Bewußtseins. Erziehung ist ja ihrem Begriffe nach nur denkbar eben als Hinführung zu eigenständigem, verantwortlichem Handeln; nur dort, wo diese Eigenständigkeit geachtet und bejaht wird, ist Erziehung als solche möglich und wirklich.

All diese angesprochenen Fragen sind also nie direkt von einer Weltanschauung her zu beantworten, sondern das kann allein Aufgabe der Erziehungswissenschaft sein. Nur dort, wo die Frage nach dem Sinn des Menschenlebens direkt angesprochen wird, wo es ausdrücklich darum geht, worin dieser Lebenssinn besteht und wie er erfüllt oder verfehlt werden kann, ist eine Antwort unabhängig von der jeweiligen Weltanschauung nicht möglich.

Allerdings wird man einschränkend sagen müssen, daß, was in der Theorie bis zu einem gewissen Grade eindeutig zu unterscheiden und auseinanderzuhalten ist, in der Praxis vielfach so eng miteinander verbunden und ineinander verwoben erscheint, daß hier eine Trennung der weltanschaulich-gebundenen von den weltanschaulich-freien Bereichen immer sehr schwierig bleibt. Denn ein pädagogischer Akt hat nie eine einzige Komponente und läßt sich

nur selten einem einzigen erzieherischen Sinnbereich zuordnen.

So ist z.B. im Bereich der Bildung das sachliche Wissen selbst zwar weltanschauungsfrei zu lehren, die Art seiner Weitergabe aber, das Verhältnis des Lehrers zum Schüler, die diese personale Beziehung bestimmende Auffassung vom Menschsein des zu Erziehenden wird immer von der Weltanschauung des Erziehers wesentlich beeinflußt sein. Das Wissen wird ja nie nur des Wissens wegen vermittelt; es soll angewandt, das Leben soll nach ihm gestaltet werden, und diese praktische Zielsetzung hat wieder eine direkte Beziehung zur sinnvollen Gestaltung des Lebens überhaupt, die ihrerseits gewiß an die jeweilige Weltanschauung gebunden ist. Diese enge Durchdringung der verschiedenen Aspekte in jeder erzieherischen Aufgabe macht Wilhelm Flitner am Beispiel der Sprache sehr deutlich: "Die Beherrschung der Muttersprache ist konventionell; man schwatzt sich in ihr zurecht und nimmt an dem allgemeinen Gerede teil, das sich durch die verschiedenen Verkehrskreise hindurchzieht, denen man angehört. Aber es ist ein Ideelles in der Sprache gegenwärtig, das sich wahrnehmen läßt. Wir treffen darauf, wenn wir die Sprache ihrem Geist gemäß rein, echt und wahr verwenden. Dieses, daß sie einen echten Geist in sich hat, nennen wir das Idelle der Sprache. Die Sprachrichtigkeit gehört dazu, ist aber nur die handwerkliche Grundlage für die rechte Handhabung der Sprache aus ihrem wahren Geist heraus. Daß auch dieses Ideelle indirekt mit dem redlichen Verhalten zu den Mitmenschen und mit der Wahrhaftigkeit gegenüber sich selber zu tun hat, ist ein Hinweis auf seinen Zusammenhang mit der Liebe. Das Moment der Freiheit liegt darin, daß der Sprechende aus der toten Konvention, aus dem Bereich der Phrasen und halbverstandenen Worte heraustritt und im Geist der Sprache sich persönlich und produktiv ausdrücken kann, wodurch er in eine schöpferische, unmittelbare Begegnung mit seinem Nächsten tritt, dem er sich verständlich machen, dem er Rede und Ant-

wort stehen muß."[1] Die Richtigkeit und der Geist einer Sprache erscheinen hier als rein sachliche Momente, die aus der Sprache selbst abzuleiten sind, die Wahrhaftigkeit des Sprechens dagegen und das Ereignis der Begegnung, das im Medium der Sprache Wirklichkeit wird, verweisen in einen Bereich, der gewiß auch immer weltanschaulich mitgeprägt ist.

Diese weltanschauliche Bedingtheit aller Erziehung im eigentlich menschlichen Sinne wird auch daran noch besonders deutlich, daß die allgemeine Erziehungstheorie zwar die Momente der personalen Eigenständigkeit und des selbstverantwortlichen Handelns als formale konstitutive Sinnprinzipien des Erziehungsbegriffs aufweisen kann, daß sie uns aber die Antwort schuldig bleiben muß, wenn wir dann weiter fragen: wofür und wogegen in concreto sich der Erziehende denn entscheiden soll, was hier jeweils inhaltlich richtig oder falsch sein soll. Oder dasselbe vom Begriff der Verantwortung her gesagt: auch hier liegt "natürlich immer sofort die Frage nahe: wofür und wem denn verantwortlich? d.h. die Frage nach dem besonderen Inhalt der Verantwortung im Hier und Jetzt. Und darauf freilich vermag die Erziehungswissenschaft aus allgemeinen Erwägungen für den Menschen schlechthin keine Antwort zu geben."[2]

Zusammenfassend läßt sich also noch einmal sagen: Sobald erzieherisches Handeln und erzieherisches Denken die Frage nach Sinn und Ziel des Menschenlebens berühren, geraten sie notwendigerweise in den Einflußbereich von Weltanschauung; wo es jedoch nur um die pädagogische Förderung einzelner Teilaufgaben und Teilbereiche des menschlichen Seins geht, z.B. um körperliche Gesundheit oder um die wissensmäßige Erkundung der Gegebenheiten der Welt, dort wird Erziehung sich nur von den jeweiligen Sachbedingungen, in keiner Weise aber von weltanschaulichen Vorentscheidungen leiten lassen dürfen.

---

1) W. Flitner, Allgemeine Pädagogik, S. 44

2) H. Döpp-Vorwald, Organologische oder anthropologische Grundlegung der Erziehungswissenschaft, S. 58

5. Über die Grenzen der Erziehung

Zum Abschluß der Erörterungen dieses Kapitels über die Bedeutung der erzieherischen Hilfe für die Selbstverwirklichung des Menschen ist schließlich auch noch das Problem der immanenten Grenzen dieser Hilfe zu bedenken.

Es handelt sich um Grenzen von zweierlei Art: es gibt in der Erziehungswirklichkeit Situationen, in denen der Erzieher sich selbst um seiner eigenen Ziele willen zurückhalten muß; und andererseits steht er nur allzu oft vor Situationen, in denen Hilfe zwar notwendig wäre, seine Kräfte aber nicht ausreichen, sie wirklich zu leisten.

Die Grenze, die der erzieherischen Hilfe von ihrem eigenen Ziel her gesteckt ist, wird deutlich, wenn wir erwägen, daß Erziehung den Menschen letztlich immer zu Eigenständigkeit und Selbstverantwortung führen möchte, daß aber das Erziehungsverhältnis selbst doch immer auch eine gewisse Abhängigkeit des Zöglings vom Erzieher begründet. Will also die Erziehung sich nicht selbst entgegenarbeiten, dann muß sie danach streben, sich möglichst schnell entbehrlich zu machen; sie wird immer nur darauf bedacht sein, daß der andere selbst sein Leben richtig zu führen lerne: "Die Leistung des Erziehers ist die Erweckung, d.h. der Anstoß zu der Bewegung, die sich dann von innen her im Kinde selbst vollzieht. Die Leistung des Erziehers geht nur bis zu diesem Anstoß, d.h. dahin, daß die Bewegung überhaupt in Gang kommt. Was sich dann entwickelt, das muß ganz vom Kinde selbst geleistet werden."[1)]

Dabei ist natürlich zu bemerken, daß in der erzieherischen Praxis eine genaue Trennung zwischen dem Anstoß zu einer Bewegung und der weiterführenden Hilfe für eine schon angelaufene Bewegung immer sehr schwierig sein wird. Denn nur selten wird sich genau angeben lassen, ob ein gegebener Anstoß schon fruchtbar geworden

---

1) O.F. Bollnow, Die Erweckung, S. 54f

ist, und zum anderen bedarf das Kind gerade auch bei seinen ersten eigenen Versuchen der helfenden Unterstützung. Hier kann nur die allgemeine Regel gelten, die eigenen Kräfte des Kindes herauszufordern, soweit das immer möglich ist, und stets zur Hilfe bereit zu sein, wenn das Kind von einer Aufgabe überfordert werden sollte. Die erzieherische Hilfe aber wird immer dort sich möglichst zurückhalten, wo die Kräfte des Kindes groß genug sind, eine bestimmte Aufgabe selbst zu lösen.

Keine Grenze freilich gilt für die Kraft der Liebe, die wir als den innersten Motor jeder eigentlichen Erziehung erkannt haben. Personale Liebe will ja gerade die Eigenständigkeit des anderen Menschen, sie sieht ihn in seinem unendlichen Eigenwert und möchte all seine Kräfte und Fähigkeiten in ihrer Entfaltung fördern. Darum wird die Kraft der erzieherischen Liebe nie sich selbst bescheiden oder gar aufhören dürfen, selbst dann nicht, wenn Wege konkreter Förderung nicht mehr sichtbar sind und Fremderziehung sich schon entbehrlich gemacht hat.

Ganz anders verhält es sich mit der vorhin erwähnten zweiten Art von Grenze, an die der Erzieher immer wieder stößt, weil seine Kraft begrenzt ist und nicht ausreicht, überall dort zu helfen, wo er helfen möchte und wo Hilfe dringend nötig wäre.

Gemeint sind hier vor allem jene Situationen, die oben als 'Grenzsituationen' beschrieben wurden: in denen der Mensch - und mit ihm und stellvertretend für ihn der liebende Erzieher - sein Sein in Gefahr sieht, ohne dieser Gefahr letztlich wirksam begegnen zu können: "Das Nichtsein bedroht die ontische Selbstbejahung des Menschen relativ als Schicksal, absolut als Tod. Das Nichtsein bedroht die geistige Selbstbejahung des Menschen relativ als Leere, absolut als Verdammung."[1] Niemand kann von sich aus einen wirksamen Schutz gegen diese existentiellen Gefahren errichten, und hier ist dann

---

1) P. Tillich, Der Mut zum Sein, S. 46

auch jede stellvertretende erzieherische Hilfe für den anderen unmöglich.

Es ist auch kein Ausweg, wenn der Mensch hier entweder diese Probleme gar nicht zu beachten und statt dessen seine ganze Aufmerksamkeit auf jene Bereiche des Lebens zu richten versucht, die rational-technisch bewältigt werden können, oder wenn er das Wagnis unternimmt, mit seinen eigenen Kräften diesen Gefahren zu trotzen. Ein echter Schutz vor jener grundsätzlichen Existenzbedrohung wird damit nicht erreicht und die Gefahr des Untergangs nicht überwunden.

Es bleibt dem Menschen aber noch eine weitere, eine dritte Möglichkeit: nicht im gewollten Vergessen der Gefährdung sich zu beruhigen, auch nicht auf die eigene Kraft, den eigenen Trotz zu vertrauen, sondern Hilfe zu erwarten aus einem außermenschlichen, aus einem übernatürlichen Bereich. Dann sieht er sein Leben in einem Rahmen, der die sinnenhaft und sinnhaft erfahrbare Welt weit übersteigt. Sein 'alltägliches' Leben mit seinen Sorgen und Aufgaben wird davon nur indirekt berührt und braucht sich äußerlich kaum zu ändern, als ganzes aber mündet sein Dasein dann nicht mehr in der subjektiven Ausweglosigkeit. Die das Leben absolut bedrohenden Gefahren, die anders nicht gebannt werden können, erscheinen dann nicht mehr absolut und unüberwindbar. Das ist die religiöse Lösung des menschlichen Lebensproblems.

In der Religion haben die Menschen zu allen Zeiten den Versuch gewagt, ihrem Dasein Grund und letzte Sicherheit zu geben. Wie solches religiöse Seins- und Selbstverständnis das ganze Leben verändert und welche Folgerungen das gerade auch für die Erziehung haben muß, das soll nun im folgenden Kapitel erörtert werden.

III. T e i l

Seelsorge als Hilfe zur Menschwerdung des Menschen

Unser Bemühen, Strukturen des menschlichen Lebens und zugleich Möglichkeiten zu ihrer erzieherischen Unterstützung und Förderung aufzuweisen, beschränkte sich bisher auf den Bereich der erfahrbaren Wirklichkeit, also auf die Lebensbeziehungen des Menschen zu seinen Mitmenschen, zu anderen Lebewesen und zu den Dingen. Wir sahen, daß alle diese Grundbezüge der menschlichen Erlebniswelt berücksichtigt werden müssen, wenn das menschliche Dasein richtig gesehen werden soll; denn unser Lebensvollzug besteht eben darin, daß wir in dieser dreifachen Hinsicht mit der Umwelt in Kommunikation stehen. Zwar besitzt der Mensch diesem Gesamtgefüge der Wirklichkeit gegenüber eine verhältnismäßig große Freiheit, doch selbst dort, wo er die Gegebenheiten der Welt nach seinem Willen gebrauchen kann, findet seine Macht an deren Eigengesetzlichkeit eine absolute Grenze. Innerhalb dieser Beziehungen hat das Verhältnis zum Mitmenschen eine ganz besondere Bedeutung; es ermöglicht nicht nur gegenseitige Hilfe und Zusammenarbeit, von seiner Gestaltung ist die menschliche Gestaltung menschlichen Lebens entscheidend abhängig.

Vielfältige Seinsbezüge kennzeichnen also von Natur aus das Leben des Menschen, wie diese aber letztlich ausgestaltet werden, das ist nicht von vornherein naturgesetzlich festgelegt, sondern muß eben vom Menschen selbst erst noch in Freiheit entschieden werden. Ob ein Leben seine volle Entfaltung findet oder nicht, ob es in innerer Harmonie oder innerer Zerrissenheit verläuft, das liegt immer in des Menschen eigenen Händen. So ist ihm sein Dasein nicht nur eine Gegebenheit, sondern stets zugleich eine Aufgabe, die nur dort gelingen kann, wo er die Gegebenheiten der Welt recht zu gebrauchen weiß. Diese Aufgabe ist aber - so sahen wir weiter - nicht schon dann als gelungen zu betrach-

ten, wenn der Lebensprozeß harmonisch, vielseitig und sicher verläuft, vielmehr findet der Mensch seine volle innere Ausgeglichenheit erst dann, wenn er um den Sinn seines Tuns und seines Daseins innerhalb der Welt weiß und nach diesem Wissen sein Leben gestaltet.

Dem Menschen stellt sich also immer die Frage nach dem Sinn, eine Frage, für die er weder in seinem eigenen Dasein, noch in der ihm erschlossenen Welt überhaupt eine schlüssige Antwort finden kann: Weder über den eigenen Ursprung und das eigene Ziel, noch - was damit ja immer in einem inneren Zusammenhang steht - über Ursprung und Ziel der Welt im ganzen kann er eine sichere Auskunft finden. Es genügt ihm hier ja nicht der Hinweis auf irgendeinen partiellen Sinn, er sucht vielmehr einen absoluten Sinn seines Lebens: "Die Frage nach dem Sinn des Daseins - ob es nun die nach Ursache und Entstehung, oder nach Norm und Bindung ist - führt in irgendeiner Weise zum Begriff des Absoluten zurück."[1)]

Ein absoluter Sinn kann also nur aus dem Absoluten selbst stammen. Das Absolute aber wird seit jeher 'Gott' genannt, und der Bezirk des Lebens und Erlebens, in dem sich die Beziehungen des Menschen zum Absoluten verwirklichen, ist der Bereich der 'Religion'.

---

1) R. Guardini, Das Unendlich - Absolute und das Religiös - Christliche, S. 263

A. Religion - Offenbarung - Glaube

1. Religion

Sieht man im menschlichen Dasein allein auf den vitalen Lebensprozeß, dann muß religiöses Verhalten sinnlos, ja schädlich erscheinen, denn die hier eingesetzten und freigesetzten Kräfte scheinen die Erhaltung und Entfaltung menschlichen Lebens in keiner Weise zu fördern; dafür scheinen - abgesehen von der Grenzsituation des Todes - die Gegebenheiten der erfahrbaren Welt vollkommen zu genügen.

Anders dagegen verhält es sich, wenn wir das menschliche Leben als menschliches betrachten, wenn wir also bedenken, daß dem Menschen sein Menschsein selbst eine Aufgabe ist, der er sich unter Umständen sogar stärker verpflichtet weiß als der bloßen Lebenserhaltung. Hier ist er über die Gegebenheiten des Lebens und die Dinge der Welt hinaus mit seinem Suchen und Fragen an einen Bereich verwiesen, der sein eigenes Sein wie das Sein der Welt umgreift und übersteigt. Anders gesagt: hier setzt die eigentlich religiöse Erfahrung ein: "Die Religion geht unmittelbar auf das Vernehmen eines Überstiegs zurück."[1] "Alle Religion bedeutet ein Erleben des Ichs in der Welt und dieser Welt selbst auf dem Hintergrund eines unergründlichen Geheimnisses. Eines Geheimnisses, das bisweilen Verheißung, bisweilen Bedrohung bedeutet. In der Religion beschäftigt der Mensch sich mit diesem Geheimnis."[2]

Die religiöse Erfahrung sieht also das menschliche Leben in einem Rahmen, der die sinnenhaft erfahrbare Welt weit transzendiert; wobei dieser Überstieg das vitale Leben des Menschen relativ unbeeinflußt läßt, während das menschliche Leben als menschliches eine Ergänzung und besondere Prägung erfährt. Eben diese Menschlichkeit des Menschenlebens erfährt in der Religion ihre letzte Begründung: "Es geht um des Menschen ersten Ursprung und

---

1) E. Brunner, Die Religion, S. 121
2) M.J. Langeveld, Das Kind und der Glaube, S. 34

letztes Ziel, um seine innersten Aufgaben und heiligsten Pflichten, um das, was er eigentlich soll, um den Sinn seines Lebens."[1]
Zwischen der religiösen Erfahrung und den entscheidenden Fragen des menschlichen Lebensvollzuges besteht also eine innige Verbindung; ja, recht verstanden, bilden die religiöse Lebenssphäre und das humane In-der-Welt-sein des Menschen eine nahtlose Einheit: "Wenn Religion das existentielle und totale Sich-Einlassen auf und die totale Hingabe an die umwelthafte, heilige Transzendenz seiner selbst ist, kann sie nicht in Gegensatz gebracht werden zu einem Existenzvollzug in Vernunft und Freiheit, in grenzenloser Offenheit und Kommunikation, sondern ist selbst eine Weise des Existenzvollzuges."[2]

Ob ein Mensch in Wahrheit religiös ist oder nicht, zeigt sich daher primär nicht etwa in besonderen 'religiösen' Verhaltensweisen und Übungen, sondern in seinem ganzen Existenzvollzug; dort nämlich, wo die Sinnfrage menschlichen Daseins angesprochen ist, wo es sich entscheidet, ob der Sinn dieses Menschlebens verwirklicht oder verfehlt wird; also überall dort, wo der Mensch vor sittliche Entscheidungen gestellt ist. Diese, die ja - sollen sie echt sein - immer in der Freiheit menschlichen Personseins gründen, müssen bei einem Menschen, der sein Leben allein in und aus dem Gefüge der erfahrbaren Wirklichkeit versteht, notwendig anders ausfallen, als bei jenem, der sich darüber hinaus noch auf einen transzendenten Grund seines Seins bezogen weiß. Jedes echte religiöse Verhalten muß die sittlichen Entscheidungen beeinflussen, und umgekehrt gilt, daß es überhaupt nicht unabhängig von diesen verwirklicht werden kann.

Wegen dieser engen Beziehungen zwischen Sittlichkeit und Religion wird nicht selten behauptet, Religion sei nichts anderes als Sittlichkeit. Eine solche Auslegung ihres Verhältnisses aber verfehlt das Wesen der Religion grundsätzlich. Denn zwar entscheidet sich die Echtheit jedes

---

1) J.B. Lotz, Ich - Du - Wir, S. 187
2) H. Fries, Religion, S. 432

religiösen Bezuges im sittlichen Verhalten des Menschen, dessen Begründung aber, dessen Sinn nicht in ihm selbst gefunden werden kann; er ergibt sich für den religiösen Menschen vielmehr aus dem erlebten Bezug zur Transzendenz, aus der Erfahrung der Wirklichkeit Gottes. So unterscheidet auch Thomas von Aquin: "Religion hat zweierlei Akte. Die einen sind eigentlich und unmittelbar und werden von ihr selbst gesetzt; durch sie bezieht der Mensch sich ausschließlich auf Gott, etwa beim Opfern, Anbeten usf. Sie hat andere Akte, die sie durch Vermittlung der von ihr geleiteten Tugenden hervorbringt, sofern sie diese auf die Ehrfurcht vor Gott hin ausrichtet; denn die Tugend, die sich auf das Endziel bezieht, beherrscht formgebend jene anderen Tugenden, die sich auf Dinge, die zum Endziel hin sind, beziehen."[1] Von der Religion her gesehen, ist also der Bezug zum Transzendenten, zum Absoluten, zu Gott der eigentliche Kern sittlichen Verhaltens, und dieses selbst ist nur die Folge jenes Bezuges.

Das Gesagte gilt besonders im Bereich der christlichen Religion, an den wir hier vor allem denken. Denn wenn der Bezug zum Transzendenten auch der eigentlich wesensbestimmende Kern aller Religionen ist, so sind doch seine Ausgestaltungen, also die inhaltlichen Vorstellungen, die die Menschen mit der im tiefen Geheimnis liegenden Transzendenz verbinden, und die sich daraus ergebenden gedanklichen und praktischen Folgen sehr verschiedenartig und vielfältig. Wo man beispielsweise glaubt, das Transzendente stehe dem Menschen feindlich gegenüber, dort wird man es mit Opfern zu beruhigen suchen; glaubt man, es sei ein unbewußt wirkendes, blindes Geschick, wird man sich ihm fatalistisch unterwerfen; glaubt man, jenes Wesen verlange Verzicht und Askese, wird man ihm durch Entsagungsübungen zu entsprechen versuchen; sieht man in Gott eine absolute Person, die sittliche Vollkommenheit und personales Verhalten von uns fordert, so wird man eben diese personale Weise des Lebens in den Mittelpunkt der religiösen Antwort stellen. Immer also will der Mensch in der

---

1) Thomas v. Aquin, Summa theologica II,II,81, 1 ad 1 ... zit. nach H.U.v. Balthasar, Unmittelbarkeit zu Gott

Religion mit jener letzten Wirklichkeit "in Übereinstimmung kommen und dadurch seinem eigenen Dasein Gründung und Sicherheit verschaffen",[1] Gründung und Sicherheit dadurch, daß in der Erfahrung des Transzendenten die beunruhigende Frage nach dem Sinn des Daseins gelöst erscheint und daß der Mensch so einen Existenzgrund seines Lebens findet, der seinem Dasein ein absolutes Fundament gibt. In diesem Sinne ist Religion nach H.Fries "zu bestimmen als Bezug des Menschen auf den Wesens-, Existenz- und Sinngrund seiner selbst",[2] ein Bezug, dessen volle Bedeutung gewiß nur von dem erfahren werden kann, der ihn selber aktiv verwirklicht: "Das Religiöse tritt erst hervor, sobald die 'Beziehung zum Absoluten' lebendig wird, das heißt, der konkrete Mensch zum lebendigen Gott hin und von ihm her lebt".[3] Das wird besonders einleuchtend, wenn man bedenkt, daß es sich hier - im christlichen Verständnis - ja um einen Bezug zwischen Personen handelt und daß schon unter Menschen Begegnung nur dort sich ereignen kann, wo die Begegnenden die gegenseitige Partnerschaft aktiv handelnd vollziehen.

2. Offenbarung

Es ist eine schwere Frage, wie der Bereich der Transzendenz, der doch jedweder unmittelbaren Sinneserfahrung verschlossen ist, dem Menschen überhaupt ursprünglich zugänglich werden kann.

Eigene Erkenntnis darüber sind uns offenbar nur dann möglich, wenn die Transzendenz uns über sich von sich aus Kunde gibt, wenn sie sich uns 'offenbart'. An vielen Stellen der Geschichte wird bekanntlich von solchen 'Offenbarungen' berichtet, doch da sie sich immer an Einzelpersonen oder kleine Gruppen richten, bleibt die Mehrzahl der Menschen in ihrem religiösen Erleben auf das Zeugnis dieser wenigen angewiesen. Eigene Überlegungen über den Sinn- und Existenzgrund des Daseins wie auch

---

1) A. Brunner, Die Religion, S. 28
2) H. Fries, Religion, S. 43o
3) R. Guardini, Christentum und Kultur, S. 147

das Wissen von der Glaubwürdigkeit der Zeugen können deren Aussagen zwar ein größeres Gewicht verleihen, absolute Sicherheit aber können solche Berichte nicht vermitteln. Gewiß ist auch dem religiösen Menschen nur die offene Frage nach dem Grund seines Daseins, die Antwort muß notwendig zunächst in der Schwebe bleiben.

Angesichts dieser Situation gilt es zunächst festzuhalten, daß das Bewußtsein von einer die greifbare Welt übersteigenden Wirklichkeit die ganze Geschichte der Menschheit durchzieht. Und weiter ist zu bedenken, daß unsere menschliche Erkenntnis zwar immer an die Sinne gebunden bleibt, sich aber durchaus nicht in dem erschöpft, was sie unmittelbar aufnehmen können. Als reine Sinnesorgane genommen sind z.B. unsere Ohren 'Empfangsgeräte' für Schallwellen; die Bedeutung der Worte aber, den Sinn einer Rede, das Vernichtende einer Kritik, der Trost und die Hilfe guter Worte sind Gegebenheiten, die mit den Schallwellen als solchen zunächst nicht identisch sind, die man auch nicht wie Schallwellen messen und beobachten kann und die doch über diese mit vermittelt werden. Unsere Sinne nehmen also mehr als das technisch Meßbare auf; oder anders ausgedrückt: die sinnlichen Gegebenheiten der Wirklichkeit können dem Menschen Erlebnisgehalte vermitteln, die einer 'exakten' wissenschaftlichen Untersuchung unzugänglich sind. Ein solcher unsinnlicher Erlebnissinn ist auch die religiöse Qualität der Wirklichkeit: "Man hat sie beschrieben als das Geheimnisvolle, Wunderhafte, Numinose, Heilige, das Andersartige, Un-Irdische-Über-Weltliche, Unbekannte."[1)]

Sicher sind in früheren Zeiten dem Menschen auch manche Gegebenheiten geheimnisvoll erschienen, die heute ihren Geheimniscbarakter verloren haben, seit ihre Struktur durch die Wissenschaft der Neuzeit genauer erforscht wurde. Andere Situationen aber haben ihre numinose Qualität behalten, obwohl ihr äußerer Verlauf lückenlos beschrieben werden kann.

---

1) R. Guardini, Religiöse Erfahrung und Glaube, S. 3o8

Wenn wir dabei nicht übersehen, daß auch hier die entsprechenden Erfahrungsweisen geübt werden müssen, daß ein geübtes Auge mehr sieht als ein ungeübtes, dürfen wir grundsätzlich sagen: der Mensch besitze die Fähigkeit, 'Numinoses', 'Heiliges' wahrzunehmen und dadurch den Bereich des Transzendenten sich zu erschließen. Die Vorstellungen vom Transzendenten, die er sich bildet, lehnen sich notwendigerweise an die ihm vertrauten Bilder des natürlichen Lebens- und Kulturbereichs an und wandeln sich mit diesen. Dabei liegt es nahe, daß sie sich vor allem an den mächtigsten Gegebenheiten des eigenen Lebens ausrichten.

Muß diese Kenntnis, die der Mensch so aus eigener Kraft vom Transzendenten zu erwerben vermag, wegen seines unendlichen Abstandes von diesem Gegenstand notwendig unvollkommen und fehlerhaft bleiben, so ist es jedoch denkbar, daß sie in außergewöhnlichen Situationen vom Transzendenten, von Gott selbst her berichtigt und ergänzt wird. Zwar müßte auch Gott dann sein Wort dem Verständnis des Menschen angleichen, weil diesem eben nur die menschliche Sprache verständlich ist, doch wäre das göttliche Wort dann über jeden Irrtum und jede Täuschung erhaben.

Ohne Zweifel ist die christliche Überlieferung der ausführlichste Bericht von einer solchen Selbstoffenbarung Gottes, ein Bericht, der zur Grundlage der christlichen Weltreligion geworden ist. Gott erscheint in diesem Bericht als personales Wesen, was verständlich macht, daß eine Selbstoffenbarung Gottes notwendig ist, soll der Mensch von ihm sichere Kunde erhalten: "Schon für die Erkenntnis menschlicher Personen als solcher sind wir auf Mitteilung, als Offenbarung, verwiesen. Spontanem Eindringen in ihre Sphäre ist die Person wesentlich verschlossen: nur das Naturhafte auch im Menschen liegt dem Erkenntniswillen von sich aus offen da. Um so mehr ist der rein personhafte Gott, der von allem Naturhaften frei ist, für das Geschöpf jeweils nur in dem Maße zugänglich, als er sich kundgeben, sich offenbaren

---

will."[1] Dabei beschränkt sich nach der christlichen Überlieferung die Selbstoffenbarung Gottes nicht auf ein Sprechen im engeren Sinne, sie ereignet sich auch in den Taten Gottes an den Menschen, kurz, "sie ist nichts Geringes als die Epiphanie, das sichtbare Hervortreten Gottes in geschichtlichen Situationen."[2]

Aber wird so dem Menschen auch durch die Offenbarung die Sphäre der Transzendenz näher erschlossen, so wird doch der Geheimnischarakter Gottes dadurch nicht aufgehoben: "Der unendliche Gott bleibt nämlich für das endliche Erfassen ein unendlich überschreitendes und deshalb unergründliches Geheimnis."[3] Ja, dieses steht nicht einmal im Mittelpunkt der Offenbarung: "Der Sinn der Offenbarung liegt wesentlich darin, daß der Mensch mit Gott in Übereinstimmung kommen soll: die einzige Art der Annäherung und Vereinigung von Personen als solchen."[4] So berichtet die Bibel auch hauptsächlich über das Verhältnis zwischen Gott und dem Menschen, sie berichtet von Gottes Handeln am Menschen und davon, wie dieser darauf geantwortet hat und wie er antworten sollte. In der Offenbarung "enthüllt Gott sich selbst als den Herrn, dessen Wesen geleugnet und dessen Recht gebrochen worden ist; die Welt aber als jene, die ihre Grenzen überschritten und sich ein Recht genommen hat, das nur Gott zukommt."[5] Und wie von Gottes Größe und Heiligkeit, so berichtet die christliche Überlieferung auch von Gottes Güte und seinem erneuten Liebesangebot in Jesus Christus: "In ihm ist der Welt offiziell, sichtbar, endgültig und wirksam die Frohbotschaft des Heiles zugesprochen worden. Die Ankunft Christi bedeutet aber nicht nur die Garantie des Heilsangebotes, sondern auch den tatsächlichen, effektiven Sieg der Gnade."[6]

---

1) A. Brunner, Die Religion, S. 2o8
2) Th. Filthaut, Aspekte der Glaubensunterweisung von morgen, S. 16
3) J.B. Lotz, Ich - Du - Wir, S. 248
4) A. Brunner, a.a.O. S. 366
5) R. Guardini, Welt und Person, S. 83
6) B. Dreher, Sakramente der mündigen Gemeinde, S. 1o5 f

In der Offenbarung hat - nach christlicher Lehre - Gott somit das Verhältnis des Menschen zu ihm selbst auf eine neue Grundlage gestellt. Das, was der Mensch von sich aus nur dunkel ahnen konnte, wird offenbar: die Strukturen des menschlichen Verhältnisses zu Gott werden deutlich; der Mensch wird in ein neues Verhältnis zu Gott gesetzt. Gott ist für ihn nun nicht allein mehr Schöpfer und Sinnziel seines Daseins, er ist auch sein Erlöser. Gott hat in seinem Sohn sich selbst offenbart und hat durch ihn ein neues Angebot seiner Liebe an die Menschen gerichtet. Nun ist des Menschen Verhältnis zu Gott zugleich immer auch eine Stellungnahme zu diesem neuen Angebot.

3. Christlicher Glaube

Das also ist - nach christlicher Auffassung - die neue Stufe im Verhältnis zum Transzendenten, die durch die Offenbarung erschlossen ist: Wenn die drängenden Lebensfragen den Menschen in seiner Welt immer schon vor das unlösbare Sinnproblem stellen, wobei eine gewisse numinose Qualität der Wirklichkeit in ihm eine Ahnung aufsteigen läßt, daß sein Leben nicht nur auf die greifbare und begreifbare Welt hingeordnet, sondern darüber hinaus auch auf transzendentes Sein bezogen ist, so hat - nach christlicher Überlieferung - einst, auf dem Höhepunkt der zwischen Gott und dem Menschen spielenden Heilsgeschichte, nämlich im Leben und Sterben des Jesus von Nazareth in den ersten Jahrzehnten unserer Zeitrechnung, diese geheimnisvolle Transzendenz sich selbst den Menschen eröffnet und ihnen die frohe Botschaft gebracht, daß Gottes Sohn Mensch geworden sei, um durch sein Wort des Menschen Verhältnis zu Gott zu klären und durch sein Leben die menschliche Welt ganz auf Gott auszurichten.

Wenn wir Menschen unserer Zeit diese Frohbotschaft für unser eigenes Dasein übernehmen wollen, können wir uns heute, nach 2000 Jahren, gewiß nicht mehr unmittelbar auf Gottes damalige Offenbarung selbst berufen, wir sind viel-

mehr auf den Bericht darüber angewiesen, so wie ihn uns die Kirche vorlegt, die es übernommen hat, für die Wahrheit und Reinheit der Überlieferung zu sorgen. Glauben im christlichen Sinne heißt daher zunächst, diese Überlieferung anzunehmen und ihren Inhalt als wahr anzuerkennen. Dabei ist aber nicht die Annahme der Überlieferung, nicht die bloße Übernahme von Aussagen, nur weil sie von einer bestimmten Institution, nur weil sie von der Kirche stammen, das eigentlich konstitutive Moment des Glaubens, sondern die Überzeugung von ihrer Wahrheit, von ihrer Bedeutung für das eigene Leben: "Wir glauben der Kirche nicht um ihrer selbst, sondern um Gottes willen, der sich in Jesus Christus geoffenbart hat und uns durch den 'Dienst am Wort' davon Kunde gibt."[1)]

Daß echter Glaube auch Gemeinschaft der Glaubenden begründet, daß alle Christen in Gemeinschaft miteinander stehen, weil sie den gleichen Glauben haben, ja, daß dieser nur in solcher Gemeinschaft verwirklicht werden kann, wird später noch ausführlicher darzulegen sein.

Ein seit je viel diskutiertes Problem ist das Verhältnis von Glauben und Wissen, speziell von Glauben und wissenschaftlicher Erkenntnis: "Die allgemeine Ansicht sagt, das vom Bewußtsein der autonomen Natur getragene Weltbild der Wissenschaft sei das eigentlich erwachsene und ernste, das des Glaubens hingegen etwas Kindliches, Erbauliches, Legendäres."[2)] Für diese Anschauung werden kritisches, wissenschaftliches Denken und Glauben sogar oft zu unvereinbaren Gegensätzen, als sei der Verstand im Glauben - wenn überhaupt - auf ganz andere Weise tätig als im Erkennen. Glauben und Erkennen unterscheiden sich jedoch genau genommen allein durch den Gegenstand, von dem sie handeln. Es ist nicht so, daß im Erkennen der Verstand exakter, genauer in Funktion sei als im Glauben; er kann hier vielmehr von der gleichen Nüchternheit erfüllt sein wie wissenschaftliches Erkennen.

---

1) F.X. Arnold, Pastoraltheologische Durchblicke, S. 40
2) R. Guardini, Welt und Person, S. 34

Auch unterscheidet sich Glauben vom Erkennen nicht etwa dadurch, daß alle eigentliche Erkenntnis immer selbständig gewonnen sein müßte, während der Bereich des Glaubens die autoritativ übernommenen Einsichten umfasse. Vielmehr ist es doch so, daß auch die meisten wissenschaftlichen Erkenntnisse aus fremden Quellen übernommen sind oder wenigstens auf übernommenen Vorkenntnissen gründen: aber darum werden sie doch nicht einfach in den Bereich des 'Glaubens' verwiesen.

Der hier obwaltende eigentliche Unterschied liegt in der verschiedenen Art, wie die Gegenstände der Erkenntnis und des Glaubens vom menschlichen Denken erfaßt werden. Während manche Gegenstandsfelder, z.B. die Materie mit ihren physikalischen und chemischen Prozessen, dem Verstand 'offen zugänglich', meßbar und berechenbar sind, können andere Bereiche, z.B. das Leben der menschlichen Person, nur dann unserer Einsicht erschlossen werden, wenn sie selbst sich von sich aus der fremden Erkenntnis öffnen; und sie können dann auch nur in Analogie zum eigenen subjektiven Erleben verstanden werden, eine Erkenntnisart, die - zur Unterscheidung von jener im engeren Sinne 'wissenschaftlich-objektiven' Erkenntnisweise - eben 'Glaube' genannt wird: "Der Glaube ist der einzige Zugang zum personhaften Sein als solchem und schließt eine ungegenständliche Erfassung dieses Personseins in sich. Darum kommt der Offenbarung des rein personhaften Gottes gegenüber nur der reine Glaube in Frage."[1)]

Weit entfernt also, daß der Glaube eigenständiges Denken verbiete, er fordert es vielmehr heraus, er fordert auf, alle Kräfte des Verstandes zu gebrauchen, um das menschliche Leben in seiner ganzen Sinnfülle zu erschließen. "Das bedeutet dann aber auch, daß Glaube von seinem ursprünglichen Wesen her keine bloße Häufung unverstandener Paradoxien ist. Es bedeutet weiterhin, daß es Unfug ist, das Mysterium, wie es freilich nicht allzu selten geschieht, als Ausflucht für das Versagen des Verstandes vorzuschützen."[2)]

---

1) A. Brunner, Die Religion, S. 367
2) J.Ratzinger, Einführung in das Christentum, S. 50

Die eigentliche Schwierigkeit zwischen Erkennen und Glauben liegt also - um den entscheidenden Gesichtspunkt noch einmal zu wiederholen - nicht im ägenständigen Denken; sie liegt vielmehr darin, daß es von der erfahrbaren und meßbaren Welt keinen direkten Weg zum Bereich des Personalen, zur Sinnfrage und zu den eigentlich menschlichen Problemen gibt. Das ganze Feld des Objektiv-Meßbaren kann vollkommen erforscht und erklärt werden, ohne daß man dabei jemals auf die Fragen des personalen Seins stoßen müßte; dieser Bereich des Personalen ist nur in einem eigenen, durchaus selbständigen Zugang erfahrbar und erkenntnismäßig erschließbar. Schon im alltäglichen Leben kann man beobachten, wie jemand seine ganze Aufmerksamkeit der objektiv-meßbaren Welt zuwenden und darüber die personale, eigentlich menschliche Dimension des Lebens ganz vergessen kann. Um wieviel mehr muß diese Gefahr dem Bereich des Transzendenten gegenüber bestehen, der in gar keiner Form der greifbaren Wirklichkeit angehört. Mit dem Glauben wird also ein echter neuer Anfang gesetzt: "zu echten Anfängen kann wohl hingeführt, nicht können sie bewiesen werden. In sie gelangt nur, wer sie vollzieht."[1)]

Die Diskussion zwischen Glauben und Erkennen wird oft dadurch erschwert, daß beide Erfahrungsweisen einseitig überbetont oder gar verabsolutiert werden. Wer mit naturwissenschaftlichen Mitteln über Fragen des Glaubens argumentieren will, muß ebenso scheitern, wie der, der von Glaubenserfahrungen her zu naturwissenschaftlichen Erkenntnissen kommen möchte. Beide Erlebnis- und Gegenstandsgebiete haben ihre eigenen Gesetzmäßigkeiten und beide sind in der Ganzheit des menschlichen Lebens gleich notwendig.

Von hier läßt sich auch am besten der eigentliche Gegensatz zwischen Glaube und Unglaube deutlich machen: Während der Ungläubige nur die diesseitige Wirklichkeit als Realität anerkennt und ausschließlich auf dieser Ebene sein Leben zu gestalten sucht, weiß der Gläubige auch um seine Beziehung zur Transzendenz, ja, diese ist für ihn die

---

1) R. Guardini, Welt und Person, S. 58

eigentlich entscheidende Gegebenheit seines Lebens, von der her seinem Dasein erst Sinn und Ziel zuteil wird: "Glaube ist das Sichgründen der menschlichen Existenz außerhalb ihrer selbst, Unglaube ist das Sichgründen menschlicher Existenz innerhalb ihrer selbst."[1]

Damit soll aber nicht gesagt sein, daß zwischen Glaube und Unglaube eine stets genau zu bezeichnende Trennungslinie verläuft, so daß ein Mensch entweder in jeder Hinsicht als Gläubiger oder als Ungläubiger zu bezeichnen wäre. Nicht immer geht es ja im Menschenleben um letzte, unumstößliche Entscheidungen, und nicht immer werden auch unsere Entscheidungen wirklich in Übereinstimmung mit unserer Grundüberzeugung getroffen. So können Unglaube und Glaube auf vielfältige Weise miteinander verbunden sein und sind es in der Wirklichkeit eines Menschendaseins wohl immer. Die Forderung R. Guardinis an die Christen, sich auf diese Situation kritisch zu besinnen, gilt auch heute: "Es ist Zeit, daß das christliche Denken sich seiner Lage bewußt werde. Daß es merke, es denkt wohl Christliches, aber - weithin - nicht christlich. Wenn es über die Dinge des Glaubens nachdenkt, steht es gleichsam auf einer Insel; sobald es sie verläßt und die Welt denkt, Wissenschaft treibt, philosophiert, denkt es wie der Unglaube."[2] Dieser Sachverhalt wird noch verwirrender, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß ein solcher Zwiespalt nicht nur innerhalb unseres Denkens besteht, sondern daß er oft noch größer ist zwischen unserem Denken und unserem Handeln.

Gerade dieser Bezug zum Handeln ist jedoch für den Glauben von entscheidender Bedeutung. Glaube ist ja viel mehr als ein Annehmen der Wortoffenbarung: "Es ist die nicht auf Wissen reduzierbare, dem Wissen inkommensurable Form des Standfassens des Menschen im Ganzen der Wirklichkeit, die Sinngebung, ohne die das Ganze des Menschen ortlos bliebe, die dem Rechnen und Handeln des Menschen vorausliegt und

---

1) E. Feifel, Die Glaubensunterweisung und der abwesende Gott, S. 45

2) R. Guardini, Über den christlichen Sinn der Erkenntnis, S. 255

ohne die er letztlich auch nicht rechnen und handeln könnte, weil er es nur kann im Ort eines Sinnes, der ihn trägt."[1]

Es ist an dieser Stelle auch noch einmal daran zu erinnern, daß personales Leben nur in Gemeinschaft möglich ist, daß es nur dort seine volle Entfaltung finden kann, wo sich Personen in gegenseitiger Anerkennung und Liebe begegnen. Das gilt in einem eminenten Sinn gerade auch für die Glaubens-Dimension unserer personalen Existenz: ein Leben aus dem Glauben ist ein Leben ' in Gemeinschaft' mit Gott. Nur in dieser Gemeinschaft wird echter Glaube wirklich, können religiöse Akte fruchtbar vollzogen werden: "Ja Religion wird erst eigentlich, sobald es der personale Mensch ist, der zum personalen Gott hin steht, die 'Beziehung' also eine von Person zu Person wird."[2]

Mag das in anderen Religionen nur dunkel geahnt werden, mögen dort furchterregende Gottesvorstellungen eine echte personale Bindung an Gott verhindern, das Christentum jedenfalls versteht die Beziehung des Menschen zu Gott eindeutig als eine solche Gemeinschaftsbeziehung zwischen Personen: "Christlicher Glaube lebt davon, daß es nicht bloß objektiven Sinn gibt, sondern daß dieser Sinn mich kennt und liebt, daß ich mich ihn anvertrauen kann in der Gebärde des Kindes, das im Du der Mutter all sein Fragen geborgen weiß."[3]

Noch einmal sei betont: Zu einem derartigen personalen Verständnis des Glaubens kann der Mensch nur durch die Selbstoffenbarung Gottes gelangen; nur durch sie konnte er von der Personalität Gott Kunde erhalten, nur so konnte er erfahren, wie Gott zu ihm steht und welches Angebot von Gott her an die Menschen ergangen ist; und nur so kann er in der 'Gemeinschaft' mit Gott sein Leben als Antwort auf Gottes Angebot zu gestalten versuchen.

Ein Weiteres wird hier noch deutlich: "Es wird sichtbar, daß Glaube nicht Ergebnis einsamer Grübelei ist,

---

1) R. Ratzinger, Einführung in das Christentum, S. 46 f
2) R. Guardini, Christentum und Kultur, S. 147
3) J. Ratzinger, a.a.O. S. 53

in der das Ich sich etwas ausdenkt, losgelöst von allen Bindungen allein der Wahrheit nachsinnt; er ist vielmehr das Ergebnis eines Dialogs, Ausdruck von Hören, Empfangen und Antworten, das den Menschen durch das Zueinander von Ich und Du in das Wir der gleichermaßen Glaubenden einweist."[1] Personaler Glaube entsteht und entfaltet sich also in einem Dialog, in einem Dialog mit Gott, der aber immer zugleich ein Dialog mit unseren Menschenbrüdern ist. Denn nur im Gespräch mit den Mitmenschen können wir von der Offenbarung Gottes erste Kunde erhalten, und darüber hinaus ist die Gemeinschaft mit den Menschen auch die notwendige Voraussetzung für den lebendigen Glaubensvollzug in ständiger liebender Bewährung. Wo ein lebendiger personaler Bezug zu Gott besteht, muß dieser ja notwendig auch auf unser praktisches Verhalten zu den Mitmenschen ausstrahlen. Gottesverhältnis und Mitmenschlichkeit sind "von der inneren Bauform des Glaubens her nicht voneinander trennbar."[2] Es gibt keinen echten christlichen Glauben ohne Auswirkung auf die Beziehung zu den Menschen, wie auch umgekehrt das Verhalten der Menschen untereinander Auswirkungen auf unser Verhältnis zu Gott haben muß. Ob echter Glaube in einem Menschen entsteht, hängt daher nie allein und auch nicht in erster Linie davon ab, ob er verstandesmäßig mit der christlichen Überlieferung konfrontiert wird, entscheidend wird vielmehr sein, ob er in seinem Leben vom Glauben geprägte Mitmenschlichkeit erfährt. Wie das Erwecken zu echter Personalität überhaupt gebunden ist an die verwirklichte Personalität anderer, so kann auch der Glaube im Menschen nur durch die Erfahrung vorgelebten Glaubens geweckt werden.

---

1) J. Ratzinger, Einführung in das Christentum, S. 61
2) J. Ratzinger, a.a.O. S. 64

B. Seelsorge im weiteren Sinne als Hinführung zum Glauben

Die Kernfrage unserer Untersuchung lautet: Wie kann die Menschwerdung des Menschen durch Erziehung gefördert und unterstützt werden? Daher war es nötig, zunächst das Wesen dieser Menschwerdung des Menschen selbst näher zu erörtern. Sie erweis sich als ein vielschichtiges Phänomen, das ausgespannt ist von der biologisch-vitalen Sphäre unserer Existenz bis zu jener innersten Tiefenschicht ihrer Transzendenzbezogenheit, in der sich unser humanes Menschsein als solches erst eigentlich konstituiert.

Dieser Mehrdimensionalität des Menschlichen entsprechend kann auch der Prozeß unserer Menschwerdung natürlich in sehr verschiedener Weise gesehen und beschrieben werden. Man könnte z.B. nur den biologischen, den vitalen Wachstumsprozeß bedenken und sähe dann menschliches Leben allein im Rahmen jener Gegebenheiten, die eben für diese Seinsebene bestimmend sind. Eine solche Betrachtungsweise würde zwar durchaus ein in sich geschlossenes sinnvolles Ganzes ergeben, könnte aber die eigentlich menschliche Sinnschicht des menschlichen Lebens nicht in den Blick bekommen. Menschliches Leben als menschliches übersteigt auf vielfache Art den bloß biologischen Lebensprozeß und muß daher in entsprechender Weise nach seinen eigenen Gesetzen beurteilt werden. Dazu reichen die Gegebenheiten der sichtbaren Welt offenbar nicht aus, immer bleiben da offene Fragen, für die sich mit Hilfe der sinnenhaften empirischen Erkenntnis keine eindeutige Antwort finden läßt. Hier kann man nur weiterkommen, wenn man das menschliche Leben qua menschliches in einen Bezugsrahmen stellt, der die sensualistisch-empirisch erforschbare Wirklichkeit weit übersteigt.

Gerade auch die christliche Überlieferung sieht das menschliche Leben in einem solchen Rahmen; sie geht davon aus, daß erst die transzendente Wirklichkeit dem Leben des Menschen seinen spezifisch menschlichen Sinn

verleihen kann. Wer als Christ leben will, wird sich also vornehmlich an dieser transzendenten Wirklichkeit ausrichten.

Nicht zuletzt wird dabei auch alles erzieherische Handeln des Christen von dieser seiner Grundhaltung beeinflußt werden. Der christliche Erzieher wird nach allem Gesagten die schlechthin zentrale Aufgabe aller Erziehung eben darin sehen, den jungen Menschen gerade auch in den christlichen Lebensbezog zum Transzendenten einzuführen, weil ein Dasein ohne Transzendenzgehalt in seinen Augen schlechterdings nicht sinnvoll sein kann.

Damit ist das erzieherische Anliegen bezeichnet, das im christlichen Sprachgebrauch seit je 'Seelsorge'heißt. 'Seelsorge' in diesem weiten allgemein-pädagogischen Sinne meint also die spezifische Sorge des christlichen Erziehers um die Erweckung des Christen zu einem lebendigen Transzendenzbewußtsein, oder kürzer: um die Hinführung des Christen zum 'Glauben'. "Seelsorge erweist sich darin als eine Bewegung, die als Anruf zum Glauben die menschliche Person mit Gott konfrontieren und in diesem Geschehen dem gott-menschlichen Ruf- und Antwortgeschehen zur vollen Aktuierung verhelfen will."[1] Der Erzieher als Seelsorger versteht sich so als Vermittler zwischen Gott und dem Menschen: von Gott zu liebendem Dienst am Mitmenschen beauftragt, wie es in der christlichen Überlieferung oft bezeugt ist. Der Mittler schlechthin im Auftrage Gottes in diesem Sinn ist ein für alle Mal exemplarisch der Gottmensch Jesus Christus; in seinem Auftrag handelt die von ihm gestiftete Kirche, und in deren Auftrag wieder in verschiedenem Grade ihre einzelnen Glieder, so daß die Kette der seelsorgerlichen Vermittlung lebendigen Glaubens nie abreißt.

1. Die Bedeutung der Seelsorge in der Gesamterziehung

Die zentrale Ausrichtung alles christlich-pädagogischen Handelns auf den Transzendenzbezug des Menschen im christlichen Sinne verändert den ganzen Bereich der Erziehung auf eine doppelte Weise: einerseits erweitert

---

1) E. Feifel, Seelsorge, S. 529

sie ihn um einen neuen Aufgabenbereich, andererseits aber durchdringt sie irgendwie das gesamte erzieherische Tun, weil eben die entscheidende Frage nach dem Sinn des Lebens an keiner Stelle völlig unberücksichtigt bleiben kann. Gewiß muß diese Frage nicht immer ausdrücklich und betont im Vordergrund stehen, sie wird vielmehr jeweils in verschiedenem Grade und in verschiedener Weise beachtet werden müssen. Die Unterschiede, die hier obwalten, sollen zunächst noch etwas eingehender erörtert werden.

a. Grenzen zwischen Erziehung und Seelsorge

Fragen wir zunächst nach jenem Bereich der Erziehung, der vom Bezug zur Transzendenz relativ unverändert und unbeeinflußt bleibt. Wir können uns hier kurz fassen, denn hier gilt weitgehend das, was oben über Bedeutung der Weltanschauung für die Erziehung und deren Grenzen gesagt wurde. Wie die exakte Forschungsweise durch Weltanschauung nicht verändert oder gar ins Unrecht gesetzt werden kann, so kann auch der Bezug zur christlich verstandenen Transzendenz das Leben des Menschen in seiner Welt, seine Beziehung zu Natur und Kultur, zu Technik und Gesellschaft nicht in der Weise beeinflussen, daß er diesen Lebensbereichen ihre Eigenbedeutung nehmen könnte. Das Verhältnis zur Transzendenz kann und will die sonstigen Gehalte des Menschenlebens nicht bedeutungslos machen, es will und kann ihnen nur die Stelle bestimmen, die ihnen im Gesamtzusammenhang des sinnerfüllten menschlichen Daseins zukommt. Die innere Struktur dieser Lebensbezüge, die Eigengesetzlichkeit von Natur und Kultur, von Technik und Gesellschaft, kann dadurch weder verändert noch neu bestimmt werden. Will der Mensch über sie Auskunft erhalten, muß er sie selbst befragen, nur so kann er die richtige Antwort erhalten: "Es gibt kein konfessionelles Rechnen, Lesen oder Schreiben, auch nicht einen konfessionellen Biologie- oder Geschichtsunterricht."[1] Soweit die Erziehung in die erfahrbare Wirklichkeit ein-

---

1) H. Köhler, Theologie der Erziehung, S. 47

führen will, muß sie an dieser selbst ausrichten und darf sich nicht durch sachfremde Argumente bestimmen lassen.

Das Gleiche gilt für alle Fragen, die sich unmittelbar aus der inneren empirischen Gesetzlichkeit der Erziehung selbst ergeben. Wie ein Kind in ein bestimmtes Wissensgebiet einzuführen ist, in welchem Alter die und die Fähigkeiten erlernt werden können und müssen, wie Selbstverantwortung und Eigenständigkeit des Menschen zu wekken und zu fördern seien, sind Fragen, die von der erziehungswissenschaftlichen Forschung autonom zu beantworten sind; deren Ergebnisse darf die Seelsorge keinesfalls unberücksichtigt lassen.

Wenn eigenbestimmte Erziehung und Seelsorge in diesem Sinne ihre Möglichkeiten richtig bedenken, kann zwischen ihnen auch nie ein unüberbrückbarer Gegensatz entstehen. Die die Seelsorge leitende Offenbarung will ja eigenes Überlegen und Entscheiden nicht etwa überflüssig machen, sie fordert vielmehr umgekehrt gerade zur Selbstbestimmung in eigener Verantwortung auf. Und außerdem kann - da ja im Bezug zur Transzendenz der Mensch mit dem Urgrund, dem Schöpfer seines eigenen Seins wie des Seins überhaupt in Beziehung tritt - zwischen der Erfahrung des göttlichen Urgrundes und der Erkenntnis des von ihm abhängigen Seins solange kein Gegensatz aufkommen, solange das Geschaffene in der vom Schöpfer selbst begründeten Ordnung gesehen wird. Wirklich entstehende Gegensätze können daher nur entweder in einem falschen Verständnis der Offenbarung oder in einer mangelhaften Erforschung der betreffenden Erkenntnisgegenstände ihren Grund haben.

Die gemeinsame Aufgabe von Erziehung und Seelsorge, den Menschen zur vollen Entfaltung seines Menschseins zu führen, fordert immer wieder zu gegenseitiger Unterstützung und Zusammenarbeit auf, die jedoch nur dort wirklich möglich ist, wo beide einander in ihrem spezifischen Eigengewicht sehen und voll anerkennen. Daß die Bedeutung

---

der Erziehung in diesem Sinne von Seiten der Kirche in letzter Zeit immer deutlicher gesehen und bejaht wird, beweist unter anderem die Tatsache, daß das 2. Vatikanische Konzil in einer eigenen Erklärung zum Erziehungsproblem Stellung genommen hat, in der es heißt: "Alle Menschen, gleich welcher Herkunft, welchen Standes und Alters, haben kraft ihrer Personenwürde das unveräußerliche Recht auf eine Erziehung, die ihrem Ziel, ihrer Veranlagung, dem Unterschied der Geschlechter Rechnung trägt, der heimischen Kulturüberlieferung angepaßt und zugleich der brüderlichen Partnerschaft mit anderen Völkern geöffnet ist, um der wahren Einheit und dem Frieden auf Erden zu dienen. Die wahre Erziehung erstrebt die Bildung der menschlichen Person in Hinordnung auf ihr letztes Ziel, zugleich aber auch auf das Wohl der Gemeinschaften, deren Glied der Mensch ist und an deren Aufgaben er als Erwachsener einmal Anteil erhalten soll."[1] Die Erklärung fordert weiter alle Glieder der Kirche "zum hochherzigen Einsatz ihrer Kräfte im gesamten Bereich der Erziehung" auf; "vor allem sollen sie mitarbeiten, daß möglichst bald alle Menschen auf der ganzen Welt in den Genuß einer angemessenen Erziehung und Bildung gelangen."[2]

Richtig verstandene Seelsorge will also den Eigenbereich der Erziehung nicht aufheben, sie trägt vielmehr von sich aus zu ihrer vollen Entfaltung bei und weiß ihre Bedingungen und Ergebnisse im eigenen Handeln zu achten und auszuwerten.

b. Die positive Bedeutung der christlichen Weltanschauung für die Erziehung

Nachdem soweit zunächst noch einmal die Eigenbedeutung der Erziehung betont wurde, die durch die zentrale Ausrichtung alles christlich orientierten pädagogischen Handelns auf den Transzendenzbezug des Menschen nicht aufgehoben, sondern nur bestätigt werden kann, wenden wir uns nun der Frage zu, wie dieser christlich-transzenden-

---

1) Konzilsdekrete, Erklärung über die christliche Erziehung, Nr. 1

2) Konzilsdekrete, a.a.O. Nr. 1

te Sinnbezug andererseits doch die gesamte Wirklichkeit der Erziehung tiefgehend beeinflußt und modifiziert. Die Frage lautet also jetzt: wie Erziehung von innen her verändert wird, wenn und wo sie dem Bezug des Menschen zur christlich verstandenen Transzendenz eine entscheidende sinngebende Bedeutung beimißt.

Zunächst können wir sagen, daß dadurch gerade das entscheidende Problem der erzieherischen Praxis, das sonst offen bleiben müßte, eine Antwort erhält: die Frage nach dem maßgeblichen Leitbild christlicher Erziehung. Auf diese Frage kann die erfahrbare Wirklichkeit und ihre Theorie keine Antwort geben. Erziehungswissenschaftliches Denken und Forschen kann zwar die natürlichen Voraussetzungen und Bedingungen der Zielverwirklichung, also die praktisch-pädagogischen Methodenprobleme, weitgehend klären, wenn das Ziel vorweg feststeht. Dieses selbst aber kann sich für den christlichen Erzieher nur aus dem Transzendenzbezug des Menschen bestimmen, nur dieser kann seinem pädagogischen Handeln das feste Ziel und die sichere Richtung weisen. Wer in Gott den Grund und das Ziel seines Daseins sieht, für den muß die Beziehung zu Gott zum wichtigsten Anliegen seiner ganzen Existenz werden, für den kann das Leben nur sinnvoll sein, wenn seine Beziehung zu Gott lebendig und in Ordnung ist. So formuliert in überkommener Form der kath. Katechismus auf die Frage nach dem Sinn des Lebens: "Wir sind auf Erden, um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen und einst ewig bei ihm zu leben."[1)]

Dabei kann zwischen den Pflichten des Menschen gegen Gott und seinen Pflichten gegenüber den Menschen und der Welt kein Gegensatz bestehen, ja, beide sind in gewisser Weise identisch. Denn christliche Weltanschauung hebt ja die von der natürlichen Lebenssituation des Menschen ausgehenden Ansprüche nicht etwa auf, sie fügt nur zusätzlich noch einen von Gott ausgehenden Anspruch hinzu, der - weit entfernt, die Ansprüche der Menschen und der Welt bedeutungslos zu machen - ihnen vielmehr

---

1) Katholischer Katechismus der Bistümer Deutschlands, S. 6

erst im Gesamtzusammenhang des Lebens den rechten Ort anweist, indem er deutlich macht, daß auch die von der Wirklichkeit der Welt an uns ergehenden Forderungen auch ihrerseits letztlich nicht allein in dieser Wirklichkeit gründen; denn "der vom Menschen erfahrene Anspruch zur Weltbejahung kommt ihm aus der Wirklichkeit der Welt entgegen und fordert zugleich deren Umgestaltung; damit kann aber die Welt in ihrem tatsächlichen Zustand nicht letzter Grund dieses Anspruches sein."[1] Er zielt vielmehr darauf ab, dem Gültigen zum Durchbruch zu verhelfen, und fordert den Menschen auf, das, was sein soll, in seinem Leben zu verwirklichen. Der Anspruch, den die Welt an den Menschen richtet, gründet also letztlich in einem Absoluten, das ihm den Charakter einer unbedingten Forderung verleiht: "Die Gegenwärtigkeit eines Unbedingten in der Welt, das doch nicht die Welt selbst ist, aber sie unbedingt bejaht und den Menschen in diese Bejahung fordernd einbezieht, scheint so der Grund für die unbedingte Weltbejahung des Menschen zu sein."[2] Der Anspruch, der von der Transzendenz her an den Menschen ergeht, steht somit nicht einfachhin zu den Ansprüchen unserer Lebenswirklichkeit im Gegensatz: er ist aber auch nicht schlechthin nur einer neben gleichrangigen anderen Ansprüchen; vielmehr finden in ihm alle jene anderen eine neue, absolute Begründung, die auch dem Menschen, der ihr gerecht wird, einen neuen, einen absoluten Wert verleiht.

So macht der christlich gedeutete Bezug zur Transzendenz, indem er die an den Menschen ergehenden Wirklicheitsansprüche in einen absoluten Grund zusammenfaßt und ihnen einen unbedingten Sinn verleiht, das Beziehungsgefüge, in dem sich personales, 'menschliches' Leben ereignen kann, eindeutiger und konkreter, und er ist insofern die überzeugendste Bedingung auch dafür, daß der werdende Mensch, das Kind in seiner Lebenswelt als personales Du angesprochen wird, daß es sich selbst als 'in Gemeinschaft' stehend erfährt: "Das Kind wird von seinen seelischen Mechanismen gelebt (wie auch noch viele Erwachsene), aber inmitten dieser seelischen Abläufe

---

1) K. Riesenhuber, Existenzerfahrung und Religion, S.5o
2) K. Riesenhuber, a.a.O. S. 5o

wartet die Instanz des 'Personkerns' darauf, angesprochen zu werden, gerufen zu werden in elterlicher Liebe. Das Kind wird in einen echten Dialog hineingezogen und wird antwortend fähig, einen schwachen punktuellen, personalen Akt zu setzen, gehalten vom dialogischer Zusammensein mit dem Erzieher."[1]

Entscheidend für die Menschwerdung des Menschen ist es also, ob ein personaler Anspruch an ihn geschieht, ob der Erwachsene, der Erzieher selbst aus seiner Transzendenzerfahrung heraus zu personalem Verhalten fähig ist. Das ist nicht nur für den zu Erziehenden, sondern auch für den Erzieher selbst von wesentlicher Bedeutung: "Im Maße ich das zuerst nur als Objekt gesehene Wesen zur Haltung des aus eigener Mitte heraustretenden Selbst freigebe und es zu meinem Du werden lasse, gehe ich meinerseits aus der Haltung des gebrauchenden oder kämpfenden Subjekts in die des Ichs über."[2] Entscheidender aber ist die personale Haltung des Erziehers für das Kind, dessen Kräfte zu selbständigem, aus Eigeninitiative heraus entspringendem menschlichen Handeln sonst nicht ausreichen würden. Seine Personalität kann sich nur als Reaktion auf personales Angesprochensein entfalten: "Der Mensch kommt zutiefst nicht zu sich selbst durch das, was er tut, sondern durch das, was er empfängt. Er muß auf das Geschenk der Liebe warten, und Liebe kann man nicht anders denn als Geschenk erhalten. Man kann sie nicht selber, ohne den anderen, 'machen': man muß auf sie warten, sie sich geben lassen. Und man kann nicht anders ganz Mensch werden, als indem man geliebt wird, sich lieben läßt."[3] Niemand wird zu echtem Menschentum in Selbständigkeit und Eigenverantwortung gelangen, der in seinem Leben nie diesen Anspruch der Liebe erfahren hat. Wo er - wie bei Wolfskindern z.B. - ganz ausbleibt, kann menschliches Leben als menschliches tatsächlich nicht entstehen. Und auch dort, wo sich dieser Liebesbezug ereignet, werden wir verschiedene Grade seines Aufforderungscharakters unterscheiden müssen. Denn

---

1) J. Goldbrunner, Realisation, S. 39
2) R. Guardini, Welt und Person, S. 135
3) J. Ratzinger, Einführung in das Christentum, S. 24[illegible]

selbst wo ein Mensch dem anderen personal entgegenzutreten sich bemüht, kann - ihm unbewußt und gegen seinen Willen - sein wirkliches Verhalten doch mehr von Neid und Mißgunst gegenüber dem Rivalen, mehr vom Wunsche, die eigenen Ziele verwirklicht zu sehen, getragen sein als von der Bereitschaft, den anderen wirklich in seinem Eigensein anzuerkennen und zu bejahen. Es bleibt also immer fraglich, ob der Grad der Zuwendung zum andern ausreicht, ihn zu echtem personalen Verhalten zu erwecken, ja, es bleibt ein grundsätzliches Problem, ob ein Mensch überhaupt die Kraft des Anspruchs und des Zuspruchs besitzen kann, die der andere um seines Menschseins willens benötigt.

Hier wird der christliche Erzieher auf die Hilfe aus dem Transzendenten vertrauen. Denn es ist ja die Erfahrung, von Gott personal angesprochen zu werden, die den Christen zu personalem Verhalten auch gegenüber seinem Nächsten verpflichtet; aus ihr schöpft er die Kraft, die ihn trotz all seiner menschlichen Schwächen zu echtem Menschentum zu befähigen vermag: "Das Erschrecken, auf die Wirklichkeit Gottes selbst zu treffen als auf eine lebendige Person, die spricht und ruft und eigene Ideen hat - diese Möglichkeit und die Befähigung dazu erweckt die Person im tiefsten Kern und läßt ihre Aktuierung reif werden zur 'Namentlichkeit': Alles Sächliche, Vorpersonale wird dem Personalen eingeordnet, die Person schlägt die Augen auf. Sie ist beim Wesensnamen gerufen im Gegenüber zur göttlichen Person."[1)]

Der Bezug des Menschen zur Transzendenz hat also deshalb für seine Menschwerdung im christlichen Sinne eine schlechthin zentrale Bedeutung, weil er in diesem Bezug einen personalen Anspruch erfährt, der alle Ansprüche der Wirklichkeit weit übersteigt, sie aber zugleich einer höchsten Sinngebung integriert. Die Forderungen aus der Wirklichkeit können die personale Existenz des Menschen verfehlen, sie können mehr fordern als sie zu geben in der Lage sind, sie können sogar den Menschen

---

1) J. Goldbrunner, Realisation, S. 203 f.

in seinem eigentlichen Wesen gefährden und verderben, die Erfahrung der Transzendenz aber bedeutet immer den Aufruf an uns, wirklich und wesenhaft das zu werden, was wir sein sollen, so zu sein, wie es dem Willen des Schöpfers entspricht. Und als Bezug zum Grunde des Seins schenkt sie uns auch zugleich die Kraft, die zu echtem Menschsein im Angesicht Gottes befähigt.

2. Seelsorge als Dienst am Transzendenzbezug des Menschen

'Seelsorge' im allgemein-pädagogischen Sinne bedeutet uns - so wurde oben schon dargelegt - jene Form erzieherischer Hilfe, die dem Bezug zur christlich verstandenen Transzendenz eine entscheidende Bedeutung für das Menschsein des Menschen beimißt. Sobald dieser Bezug direkt angesprochen und aktiviert wird, verwirklicht sich Erziehung als erzieherische Seelsorge; solange er für das erzieherische Tun ohne ausdrückliche Bedeutung bleibt, handelt es sich um eine andere Form der Erziehung. Der erste Abschnitt dieses Kapitels versuchte daher zunächst genauer zu klären, wie die Ausrichtung auf den Transzendenzbezug des Menschen das erzieherische Handeln modifiziert, welche Funktion also die erzieherische Seelsorge im Ganzen der Erziehung hat.

Im folgenden Abschnitt soll nun zunächst in gewisser Weise umgekehrt untersucht werden, welche Bedeutung der Gesamterziehung bei der Verwirklichung der im engeren Sinne seelsorgerlich-erzieherischen Aufgabe zukommt; wir wollen aufzeigen, wie sie die erzieherische Seelsorge unterstützen kann, wie sie aber für diese unter Umständen auch zu einer Gefahr wird. Und wollen im Anschluß daran dann endlich auch noch von jenen speziellen erzieherischen Maßnahmen handeln, die ausdrücklich und gezielt unmittelbar im Dienst der seelsorgerlichen Aufgaben stehen wollen.

a. Die Bedeutung der 'weltanschauungsfreien' Erziehung für die Sonderaufgaben der erzieherischen Seelsorge

Unsere Überlegungen richten sich also zunächst auf die Frage, in welchem Verhältnis jene Art von Erziehung, oder besser: jene Schicht der Erziehung, die bewußt auf jede weltanschauliche Prägung verzichten möchte, die sich nur auf gesicherte Ergebnisse empirisch-kritischen Forschens stützen will, zu dem Aufgabenbereich der erzieherischen Seelsorge steht und wie sie diesen beeinflußt.
Hier ist noch einmal daran zu erinnern, daß es verschiedene Bereiche der Erziehung gibt: Pflege, Ausbildung, Bildung und Erziehung im engeren Sinne, und daß erst diese letztere eigentlich auf die Menschwerdung des Menschen als solche ausgerichtet ist. Und es wurde ebenfalls schon oben deutlich, daß eine christliche Sinngebung der Erziehung ausschließlich eben jene pädagogische Fragen betrifft, die mit dieser Aufgabe der Menschwerdung des Menschen im engeren Sinne zusammenhängen; die Funktionen der Pflege, Ausbildung und Bildung werden davon nur indirekt beeinflußt. Eine Erziehung, die sich also allein auf die Fragen der Pflege, Ausbildung und Bildung beschränken würde, würde damit gerade die wichtigsten Fragen des Menschseins übersehen.[1] Und die erzieherische Seelsorge im engeren Sinne , die ja eben auf die mit dem Menschsein des Menschen verbundenen Fragen eine Antwort geben möchte, verlöre damit ihr gesamtes Aufgabengebiet und würde überflüssig werden. Eine solche rein positivistisch-diesseitig orientierte Erziehung würde aber offenbar mit dieser Verneinung der in die Weltanschauung weisenden Fragen selber eine weltanschauliche Prägung erhalten; ihr Widerspruch zur Seelsorge wäre im Grunde selbst weltanschaulich und keineswegs etwa 'rein wissenschaftlich' bedingt.[2]

Ist sich Erziehung aber ihrer vollen Aufgabe bewußt,

---

1) vgl. W. Hartmann, Der Mensch in unseren Bildungsplänen, S. 101

2) vgl. J. M. Hollenbach, Der Mensch als Entwurf, S. 25

versucht sie, den Menschen als Menschen anzusprechen und zu wirklich eigenständigem, verantwortungsbewußtem Handeln zu führen, dann wird sie notwendig die Grenzen jener einseitig empirisch-positivistischen Pädagogik überschreiten; sie wird Stellung nehmen müssen zu den letzten Fragen nach dem Sinn des Lebens. Wer den Menschen dazu führen will, sein Leben wirklich in Eigenverantwortung zu führen, es als Ganzes zu überblicken und sich allen damit verbundenen Fragen freimütig zu stellen, der muß ihm notwendigerweise vor allem bewußt machen, daß er sein Dasein nicht aus eigener Kraft erworben hat, daß es ihm geschenkt wurde, daß sein Leben nicht in ihm selbst seinen Grund hat, daß es vielmehr nur von seinem transzendenten Grunde her verantwortungsvoll und sinnvoll gestaltet werden kann. Seelsorge im allgemein-erzieherischen Sinne kann also nur dann fruchtbar arbeiten, wenn sie den Menschen an die Grenzen seines Seins führt. Nur so vermag sie den Menschen zu eigenem personalen Handeln zu befähigen. Dazu müssen Zeichen gesetzt werden, die deutlich auf einen personalen Anspruch verweisen. Nur der sichtbare personale Anspruch besitzt die Kraft, einen anderen Menschen zu personalem Handeln zu erwecken.

Ist eines Menschen personale Kraft aber einmal erwacht, dann erst ist er auch fähig, in den von den Menschen und der Welt an ihn ergehenden Ansprüchen Gottes Anspruch zu vernehmen. Seelsorge kann daher erst dann auf Gottes Anspruch verweisen, wenn der Mensch gelernt hat, die Ansprüche der Welt, insbesondere der mitmenschlichen Welt, in sich aufzunehmen und ihnen in personalen Handlungen zu entsprechen.

b. Erzieherische Seelsorge

Der ganze bisherige Gang unserer Überlegungen machte deutlich, wie sehr der Mensch in seinem ganzen Leben auf erzieherische Hilfe angewiesen ist. Niemand kann sich völlig autonom zu dem entfalten, was er als Mensch sein könnte und sein sollte. Das gilt auch für die einzelnen Teilbereiche des Lebens. Wenn einem Kind nie die

Welt der Kunst erschlossen würde, wenn es mit ihr nie in Berührung käme, müßte ihm diese Seite des Daseins immer verschlossen bleiben. So wird dem Kinde auch der Bezug zur Transzendenz nie lebendige Wirklichkeit werden können, wenn er ihm nicht durch Erziehung ursprünglich erschlossen wird.[1] Eben darin besteht die eigentliche Aufgabe der erzieherischen Seelsorge.

Dieser Terminus macht schon von sich aus deutlich, daß sich hier der Bereich der Seelsorge und der Bereich der Erziehung überschneiden. Die Aufgabe gehört in den Bereich der Seelsorge, weil es eben um die Verwirklichung des Bezuges zur Transzendenz im christlichen Sinne geht; und damit gehört sie als Teilgebiet in den umfassenden Gesamtbereich der Erziehung, weil hier eben Menschen einander Hilfe leisten zur Verwirklichung ihrer menschlichen Lebensaufgabe, eine Hilfe, die zwar des Menschen Bezug zur Transzendenz nicht erzwingen, die ihn vielmehr nur 'von außen' vorbereiten und unterstützen kann, was ihre erzieherische und religiöse Bedeutung aber nicht schmälert.

Es ist hier nicht der Ort, allen Einzelaufgaben der erzieherischen Seelsorge genauer nachzugehen, nur ihre Hauptbereiche sollen im folgenden kurz umrissen werden.

Voraussetzung und erstes Ziel jeder seelsorglichen Tätigkeit ist es, daß sich der Mensch seiner Geschaffenheit und seiner begrenzten Endlichkeit bewußt werde, daß er um seine Abhängigkeit von einem Urgrund, wie um die Möglichkeit, von diesem Urgrund her seine Vollendung zu finden, wisse. Auch muß der personale Charakter der Beziehung des Menschen zu Gott beachtet werden. Nur wenn der Mensch vom Seelsorger personal angesprochen wird, kann das personale Verhältnis zu Gott recht vorbereitet werden: "Als Dienst am Glauben eignet der religiösen Unterweisung ja stets die Situation der Entscheidung, immer zielt sie auf die personale Verwirklichung des Glaubens. Entscheidung aber kann nur vom geistigen Kern des Menschen, von der Person ausgehen. Deshalb muß die Person angesprochen, in die freie

---

1) R. Oerter, vgl. Moderne Entwicklungspsychologie, S.288

Entscheidung angesichts der Botschaft gestellt werden."[1]

Ein weiterer Aufgabenbereich der erzieherischen Seelsorge liegt darin, den Menschen auf all jene Phänomene der Wirklichkeit aufmerksam zu machen, die ihm auf Transzendenz hin transparent werden können; oder anders: erzieherische Seelsorge muß versuchen, dem Menschen die religiöse Qualität der Wirklichkeit zu erschließen, jene Qualität, die in der Weite des Raumes, in der Einsamkeit der Steppen, bei der Geburt oder dem Tod eines Menschen, aber auch in vielen alltäglichen Ereignissen aufleuchten kann: "Sie gibt ihnen eine besondere Mächtigkeit, Erhabenheit, Fremdheit, Furchtbarkeit - aber auch eine ebenso besondere Nähe und Tiefe, etwas zu innerst Berührendes, Anziehendes, Erregendes, Erfüllendes. Sie tritt am Stoff der Welt, an den Dingen und Ereignissen des Daseins hervor; zugleich aber wird deutlich, daß sie weder mit ihnen identisch noch an sie gefesselt ist."[2] Es gilt, im Menschen die Fähigkeiten zum Erfassen dieser religiösen Qualität der Wirklichkeit zu wecken und zu entfalten. Sie müßte einem Menschen verschlossen bleiben, der allein im experimentellen Erforschen, im Gebrauchen und Verbrauchen des Erfahrbaren und Beherrschbaren den Sinn der Weltbegegnung sieht. Würde auch die Erziehung sich nur an diesen positivistischen Möglichkeiten orientieren, so müßte der Mensch "für eine wesentliche Seite der Natur, für das Erstaunliche"[3] erblinden. Wer in der Welt nichts Erstaunliches mehr wahrnimmt, wer die Fähigkeit zu staunen verloren hat, verliert aber damit nicht nur den Blick für alle geheimnisvollen, numinos-religiösen Zusammenhänge der Wirklichkeit, es bleibt ihm dann auch die im Grunde doch immer noch unausgeschöpfte Sinnfülle all jener Gegebenheiten verborgen, die wissenschaftlich exakt erforscht sind.[4] Wer z.B. über die chemische Zusammensetzung und die physikalischen Eigenschaften der Luft genaue Auskunft geben kann, kann trotzdem für die ganze

---

1) E. Feifel, Die Glaubensunterweisung und der abwesende Gott, S. 114

2) R. Guardini, Religiöse Erfahrung und Glaube, S. 50

3) K. Tilmann, Staunen und Erfahren als Wege zu Gott, S. 10

4) vgl. K. Tilmann, a.a.O. S. 12f

Sinnfülle des Phänomens Luft völlig blind sein. K. Tilmann nennt vierzehn zum Teil sehr verschiedene Aspekte - der Atem, der Sonnenuntergang, der Schall, der Vogelflug, der Regen, der blaue Himmel, Wärmeschutz, Meteoritenschutz, Nahrung für Feuer, Duftträger, Ausbreitung der Pflanzen, Stille-Wind-Sturm-Orkan, verdämmernde Ferne, die Luft als Gebrauchsgegenstand -, die alle an das Phänomen Luft gebunden sind,[1] eine wahrhaft erstaunliche Sinnfülle dieser einfachen Realität, die eben überhaupt nur staunend voll erfaßt werden kann. Im Staunen erschließen sich dem Menschen Dimensionen der Wirklichkeit, die ihm den Zugang zum Bereich der Transzendenz entscheidend erleichtern: "Das Staunen, die Betroffenheit von einer Begegnung mit einer Schöpfungswirklichkeit, das, was bei den Heiden die fromme Scheu vor dem Göttlichen ist, jene Anbetung, die zunächst einmal 'grenzenlose Verwunderung' ist, sind doch offenbar weitgehend Voraussetzung dafür, daß ein Mensch von etwas betroffen ist, was er nur aus der Offenbarung weiß, zum Beispiel, daß Gott ihn ansieht oder, daß er Gott anreden kann."[2] Alle erzieherische Seelsorge muß also zunächst darauf bedacht sein, dem Menschen die Fülle jener Weltgegebenheiten zu erschließen, die auf seinen Bezug zur Transzendenz aufmerksam machen und zur Aktivierung dieses Bezuges auffordern.

Diese Phänomene können dann weiter für ihn ein Zugang werden zu dem Sinn der Offenbarungsaussagen im engeren Sinn, an die heranzuführen und sie - einschließlich all der Bereiche unserer Wirklichkeit, die, wie z.B. das Leben der Kirche, im Anschluß an die Offenbarung entstanden sind - dem Menschen zu vermitteln, nun erst eigentlich die zentrale und entscheidende Aufgabe der erzieherischen Seelsorge ist. Hier soll nun das Verhältnis des Menschen zu Gott nicht mehr nur indirekt durch die Gegebenheiten der erfahrbaren Wirklichkeit hindurch, sondern unmittelbar erschlossen werden; dem Menschen soll all das bewußt gemacht werden, was Gott in direktem

---

1) vgl. K. Tilmann, Staunen und Erfahren als Wege zu Gott, S. 19f.

2) K. Tilmann, a.a.O. S. 16

Zugriff von sich aus für den Menschen getan und dem Menschen gegeben hat.

Das geschieht im Bekanntmachen mit den Überlieferungen, die von jenem Handeln Gottes an Menschen berichten, und in der Konfrontierung mit dem Worte Gottes selbst, das in den Berichten festgehalten wurde: "Die Aufgabe der Unterweisung besteht, auf eine kurze Formel gebracht, vor allem darin, der Vergegenwärtigung des Wortes Gottes zu dienen, und zwar in der unterrichtlichen Weise, sodaß dem Jugendlichen Hilfe für den Vollzug des Glaubens geboten wird, sofern dieser menschliches Tun ist."[1] Die Vergegenwärtigung des Wortes Gottes soll also der Erweckung des Glaubens, der lebendigen Verwirklichung des Bezuges zu Gott dienen. Das letzte Ziel aller Katechese ist "nicht das Glaubenswissen an und für sich, zumal mit ihm auch die Haltung des Unglaubens verbunden sein kann"[2], ihre eigentliche Aufgabe ist es vielmehr - und auch das Glaubenswissen als solches muß diesem Zweck dienen -, " den einzelnen Gläubigen in die Gemeinschaft der Gläubigen für die personale Begegnung mit Gott zu bereiten."[3] Letztlich geht es also nicht um die Weitergabe eines kanonisierten Berichtes, sondern um die Vermittlung eines Ereignisses, um die Vermittlung der Offenbarung selbst. Oder anders ausgedrückt: "Die dabei zu übermittelnde Wirklichkeit ist keine Ankündigung von abstrakten Wahrheiten und theologischen Lehrsätzen, es ist die Kundgabe von Ereignissen, von Heilsereignissen des Lebens Christi in der Welt",[4] von Ereignissen also, die über ihr faktisches Geschehen hinaus auch heute noch weiterwirken und für jeden Einzelnen eine entscheidende Bedeutung besitzen. Darum genügt es nicht, von diesen Ereignissen als von historischen Fakten zu berichten, ihre tiefe Heilsbedeutung muß so lebendig vergegenwärtigt werden, daß der Hörende sie als Aufforderung zur Anerkennung

---

1) Th. Filthaut, Aspekte der Glaubensunterweisung von morgen, S. 38

2) E. Feifel, Die Glaubensunterweisung und der abwesende Gott, S. 59

3) E. Feifel, a.a.O. S. 58

4) E. Feifel, a.a.O. S. 56

und aktiven Stellungnahme erfährt und "ja sage zum Angebot der Liebe Gottes, das ihm kulminierend in Jesus entgegentritt".[1] Erzieherische Seelsorge kann sich also nie bloß darauf beschränken, von Gottes Offenbarung zu berichten und sie zu interpretieren, ihre eigentliche Aufgabe ist es, dem Menschen zu helfen, auf Gottes Wort die gläubige Antwort zu geben.

Die rechte Antwort auf Gottes Angebot besteht für den Menschen - wie oben ausführlicher erörtert wurde - ganz wesentlich auch in einem Leben nach Gottes Geboten. Gottes Gebote und die Gebote der Sittlichkeit sind aber letztlich identisch. Sittlichkeit wiederum ist nur dort verwirklicht, wo Menschen 'in Gemeinschaft' stehen und sich als Mitmenschen bewähren. So können wir nun zusammenfassend sagen: das Ziel der erzieherischen Seelsorge ist zwar primär die lebendige Verwirklichung der Beziehung zwischen Mensch und Gott, indirekt aber - weil mit dieser Beziehung untrennbar verbunden - die Menschlichkeit des Menschen, der Erziehung in jeder Form immer verpflichtend bleibt.

---

1) A. Exeler, Katechese im Blick auf die Kirche, S. 48f

C. Seelsorge im strengen Sinn als Vermittlung göttlicher Hilfe.

Nachdem bisher immer von einer Form der Seelsorge gehandelt wurde, die ihrer inneren Struktur nach in dem Gesamtbereich der Erziehung ihren Ort hat, muß nun abschließend noch von einer seelsorglichen Aufgabe gesprochen werden, die sich von jeder Erziehung als solcher wesentlich unterscheidet und daher Seelsorge im strengen Sinn genannt werden soll.

Dazu vergegenwärtigen wir uns zunächst noch einmal, welche Bedeutung der personale Bezug für das personale Leben des Menschen besitzt. Wir sahen, daß personales Leben ohne personalen Bezug zu einer anderen Person nicht denkbar ist. Nur wer personal angesprochen wird, kann selbst zu personalem Leben erwachen, nur wer personal zu antworten vermag, wird seine personale Existenz entfalten und zur Vollendung führen können. Wie Leben überhaupt, so ist auch personales Leben auf Kommunikation mit einer dem eigenen Sein transzendenten Wirklichkeit angewiesen, nur durch den Bezug zu einer anderen Person und in diesem Bezug kann es als solches bestehen und seine Erfüllung finden.

Ohne dabei die Notwendigkeit und die Bedeutung dieses Bezuges auf der rein menschlichen Ebene, also von Mensch zu Mensch, geringschätzen zu wollen, können doch gewisse Mängel solcher rein menschlichen Ich-Du-Bezogenheit nicht übersehen werden. Immer wieder bleibt menschliches Leben unentfaltet, weil der personale Anspruch, mit dem der Erwachsene dem Heranwachsenden begegnen sollte, unvollkommen ist oder ganz versagt, immer wieder kommt es zu großen zwischenmenschlichen Enttäuschungen, weil erwartetes personales Verhalten nicht geschieht.

Es ist daher christliche Überzeugung, daß der Mensch auf der bloß zwischenmenschlichen personalen Ebene nie seine volle Erfüllung und Vollendung finden kann, daß diese nur im Bezug zu Gott erlangt wird. Augustinus

bringt das in seinem oft zitierten Wort zum Ausdruck: "Du hast uns auf Dich hin erschaffen, o Gott, und unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in Dir." Wie Menschen im personalen Bezug sich gegenseitig beschenken und dadurch ihrer Vollendung näher kommen, so wird der Mensch im personalen Bezug zu Gott auch von diesem beschenkt; wie im personalen Bezug der eine Mensch den anderen an seinem Leben teilnehmen läßt, so geschieht auch im Verhältnis zu Gott eine Teilnahme am göttlichen Leben. Aber während der zwischenmenschlichen Bezug, der wegen der erfahrbaren Gegenwart der anderen Person zwar leichter zu verwirklichen ist, wegen der personalen Unvollkommenheit der Beziehungspole immer unvollkommen bleiben muß, kann die personale Bezogenheit auf Gott - obwohl wegen dessen unendlicher Transzendenz schwieriger zu vollziehen - wegen der absoluten Vollkommenheit dieser Bezugsperson auch dem Menschen größere Vollkommenheit gewähren: "Die Teilnahme an Gottes Unendlichkeit, an seinem ewigen, endgültigen, heiligen Leben ist endgültige Ausweitung, Erfüllung, Befriedigung."[1)]

Möglich wird diese Erfüllung des Menschen in Gott nach christlicher Lehre deshalb, weil Gott den Menschen von vornherein in Bezogenheit auf sich selbst geschaffen hat: "Geist ist jenes in mir, das von Gott angerufen werden kann. Das überhaupt dadurch wurde, daß Gott es anrief, als er es schuf."[2)] Gott hat den Menschen als ein Wesen geschaffen, daß nur im Bezug zu ihm seine Vollendung finden kann, das aber doch in solche Eigenständigkeit gestellt wurde, daß es selbst sich für oder gegen die Verwirklichung seiner eigentlichen Möglichkeit entscheiden kann.

Nun sagt uns die christliche Überlieferung, daß die ersten Menschen sich in ihrer Eigenständigkeit verführen ließen, sich von Gott loszusagen, anstatt ihn in Freiheit als höchstes Wesen anzuerkennen. Dadurch wurde für sie und ihre Nachkommen das ursprüngliche Gottesverhältnis zerstört. Zwar ging ihnen das Wissen um die Bezogenheit

---

1) R. Guardini, Lebendige Freiheit, S. 99
2) R. Guardini, Lebendiger Geist, S. 141

auf Gott nicht völlig verloren, doch reichte ihre eigene Kraft nicht mehr aus, sie angemessen zu verwirklichen. Gott selbst mußte in einem erneuten Liebesangebot den Menschen wiederum entgegenkommen. Er sandte seinen Sohn, um ihnen die unverkürzte Gottesbeziehung neu zu ermöglichen. Die Erlösungstat Christi stellte die zerstörten Beziehungen zwischen Mensch und Gott wieder her, durch sie wurde den Menschen eine neue Möglichkeit eröffnet, den Bezug zu Gott lebendig und wirksam darzuleben; eine neue Möglichkeit, nicht mehr, denn da im übrigen ja der personale Charakter dieses Bezuges unverändert blieb, muß der Mensch ihn durch seine eigene freie Entscheidung erst verwirklichen.

Das erneute Angebot Gottes kann daher - so ist es weiter christliche Lehre - nicht nur als ein einmaliges, in sich geschlossenes Ereignis verstanden werden, es muß, soll es nicht nur an die Menschen eines bestimmten Landes und einer bestimmten Zeit gerichtet gewesen sein, irgendwie allen Menschen als Angebot, als Möglichkeit erfahrbar werden können. Das wiederum macht die Mithilfe des gläubigen Menschen an Gottes Heilsangebot notwendig. Neben der Weitergabe der christlichen Überlieferung kennt die Christenheit darum noch eine zweite Form der Vergegenwärtigung der Heilstat Christi. Sie kennt bestimmte Handlungen, deren Inhalt und Form von Christus selbst bestimmt wurden, in denen nach seiner Verheißung Christus selbst wirksam wird, wo immer sie später in seinem Namen verrichtet werden. Diese Zeichen ermöglichen dem, der sie gläubig annimmt, einen direkten Zugang zur Heilstat Christi; oder anders ausgedrückt: wer gläubig diese Zeichen, diese Sakramente, empfängt, kann sicher sein, daß sein personales Verhältnis zu Gott durch Christi Mittlertätigkeit wiederhergestellt wurde.
Im Zentrum des Geschehens steht somit auch hier das personale Verhältnis des Menschen zu Gott, dessen lebendige Verwirklichung auch hier von der personalen Offenheit abhängig bleibt, mit der der Mensch Gott gegenüber-

tritt. Doch weil dieses Verhältnis vom Menschen einmal zerstört wurde, ist für seine erneute Ermöglichung nun die Vermittlung des Gottessohnes notwendig geworden, ist es heute nur über Christi Mittlertätigkeit erneut lebendig realisierbar.

Christi Mittlertätigkeit wird also dem einzelnen Menschen ursprünglich vor allem durch die Sakramente zuteil. Ist die Beziehung zu Gott durch die Sakramente wiederhergestellt, dann ergeben sich für den Gläubigen viele Möglichkeiten einer lebendigen und wirksamen Verbindung zu Gott: in der Betrachtung, im Gebet, in einem tätigen Leben der Nächstenliebe, ja, in jedem echten personalen Verhalten kann der von sakramentaler Gnade erfüllte Mensch seine Beziehung zu Gott dann verlebendigen und vertiefen.

Damit ist nun jener Bereich angesprochen, den wir 'Seelsorge im strengen Sinne' genannt haben. Denn da die Sakramente immer mit sichtbaren Zeichen verbunden sind, niemand aber aus eigenem Auftrag und für sich selbst diese Zeichen setzen und mit göttlicher Kraft erfüllen kann, müssen Menschen dazu von Gott beauftragt worden sein, für andere diese sakramentalen Handlungen zu verrichten, in denen und durch die Gott allen seine Hilfe, seine Gnade gewährt, die sich im bereit und offen nahen. Alle Seelsorge im strengen Sinne geschieht also immer im Auftrag; und zwar, genau besehen, in einem doppelten Auftrag: im Auftrag Christi, weil nur er in wirksamer Form zwischen Mensch und Gott vermitteln kann, aber auch im Auftrage der heilsbedürftigen Menschen, weil der personale Charakter der Beziehung des Menschen zu Gott nur dann wirklich gewahrt ist, wenn der einzelne Mensch sich Gott in Freiheit eröffnet: "Der kirchliche Dienst muß getragen sein von der demütigen Einsicht, daß die in der Kirche tatsächlich vor sich gehende Vermittlung des christlichen Lebens nicht mehr ist als werkzeuglicher Dienst, daß sich dieser Dienst daher überall auf die Offenbarung und Heilstat Gottes in Christo stützt, daß sie aber auch begründet und begrenzt ist durch die Geistigkeit und Freiheit des Menschen, der die Möglich-

keit hat, sich dem göttlichen Tun zu erschließen oder zu versagen."[1]

Die werkzeugliche Struktur aller Seelsorge wird auch darin deutlich, daß niemand als diese bestimmte Person unwiederruflich und ein für alle Mal zu ihr beauftragt ist. Der Seelsorger kann niemals völlig kraft eigener, nur an seine Person gebundene Vollmacht handeln, seine Tätigkeit wird vielmehr nur wirksam und fruchtbar sein, wenn sie in der Intention der ganzen Kirche und in ständiger Verbundenheit mit ihr geschieht. Träger der Seelsorge ist letztlich nie der einzelne Seelsorger, sondern immer die "ganze Kirche".[2]

Am deutlichsten jedoch zeigt sich der werkzeugliche Charakter der Seelsorge eben darin, daß das, was durch sie bewirkt werden soll, grundsätzlich nicht vom seelsorgend Handelnden als solchem ausgeht, sondern immer in Christus, in Gott selbst seinen Ursprung hat. Die Wirksamkeit der Seelsorge im strengen Sinne ist nie vom Wissen oder der personalen Kraft des einzelnen Seelsorgers abhängig, Gnade kann nie durch einen Menschen bewirkt werden, sie muß immer von Gott selbst ausgehen: "Seelsorge ist immer nur Diakonie am Werke Gottes."[3]

Die Seelsorge im strengen Sinne will also das Heilshandeln Gottes den Menschen vermitteln. Ihr Anliegen ist - wie gesagt - jedoch nicht nur von Gott her zu den Menschen gerichtet, sondern ebenso auch von den Menschen zu Gott hin. So wird der Gottesdienst nicht nur im Auftrag Gottes gefeiert, in ihm werden auch die Anliegen der Menschen vor Gott getragen: "Bischöfe und Priester handeln in der Liturgie nicht nur 'in der Person Christi', in seinem Namen, als seine Stellvertreter und Werkzeuge, wie häufig betont wird, sondern in Gebet und Opfer auch im Namen und im Interesse aller Umstehenden, des ganzen Volkes, an dessen Spitze sie stehen, als Stimme der Kirche, ja der ganzen Menschheit."[4] Also stets in die-

---

1) F. X. Arnold, Pastoraltheologische Durchblicke, S. 37
2) E. Feifel, Seelsorge, S. 529
3) B. Dreher, Pastoration und Fernstehende, S. 151
4) E. Lengeling, Liturgie, Dialog zwischen Gott und Mensch, S. 129

sem doppelten Sinne - um es zu wiederholen - geschieht das Tun des Seelsorgers im Auftrag: im Auftrag Gottes und im Auftrag der Menschen, deren Verhältnis zu Gott immer das zentrale Anliegen aller Seelsorge ist.

In diesem Sinne ereignet sich also das wesentliche Geschehen der Seelsorge nicht eigentlich zwischen dem Seelsorger und dem Gläubigen, sondern zwischen Gott und dem Menschen. Immer da und nur da, wo ein Mensch sich im Namen seiner Mitmenschen an Gott wendet oder im Namen Gottes sich an die Mitmenschen wendet und wo dadurch das Verhältnis zwischen Mensch und Gott wirklich intensiviert und verlebendigt wird, wo dadurch dem sein Heil suchenden gläubigen Menschen wirklich göttliche Hilfe und Gnade vermittelt wird, geschieht Seelsorge im eigentlichen und strengen Sinn.

Zusammenfassung

Wie die Menschwerdung des Menschen von Erziehung und Seelsorge gefördert und unterstützt werden könne, war das Ausgangsproblem unserer Überlegungen, ein Problem, das uns alsbald hingeführt hat vor die Fragen nach den Grundstrukturen des menschlichen Lebens, nach dem Rahmen der Wirklichkeitsbedingungen, auf den es für seinen Vollzug angewiesen ist, nach seinem Sinn und seinem Ziel wie nach dem Sinn der Welt überhaupt.

Den Ertrag unserer Erörterungen können wir abschließend etwa so zusammenfassen: Menschliches Leben ist ein Prozeß, der zur Entfaltung seiner eigenen Möglichkeiten auf vielfache Weise mit den verschiedensten Wirklichkeiten in Kommunikation treten muß. Wegen der Unvollkommenheit und der Instinktenthobenheit unseres Wesens bleibt dieser Prozeß viele Jahre auf mitmenschliche Unterstützung, auf die Hilfe der Erwachsenen angewiesen. Diese wird in den verschiedensten Formen und für alle Bereiche und Funktionen des Menschenlebens benötigt, weil der erwachende Mensch zu ihnen allen einen völlig selbständigen Zugang nicht finden kann. Sein Leben wird sich immer nur im Rahmen jener Bereiche vollziehen können, die ihm durch Erziehung erschlossen werden. So kann man eine Form der Hilfeleistung unterscheiden, die sich primär auf die Förderung des biologischen Lebensprozesses richtet, eine andere, die zur Ausbildung bestimmter Fähigkeiten beiträgt, wieder eine andere will das Reich der Sprache erschließen, diese möchte Wissen vermitteln, jene in das Zusammenleben und die Gesetze der Gesellschaft einführen.

Ein sehr wesentlicher, ja der entscheidende Teil der erzieherischen Hilfe richtet sich dann auf die Weckung und Förderung jener Tiefenschicht menschlichen Verhaltens, in der das eigentlich menschliche Wesen des Menschen sich realisiert. Dem Menschen ist ja die Verwirklichung seiner eigentlich humanen Existenz, ein seinem

Wesen als Mensch entsprechendes personales Verhalten, keine Selbstverständlichkeit, sondern eine Aufgabe, die Aufgabe seines Lebens. Auch hierin ist er durchaus auf die mitmenschliche Hilfe angewiesen; würde er nie von einem mitmenschlichen Du personal angesprochen, so würde ihm seine menschliche Verantwortung für sich selbst gar nicht bewußt werden können. Personales Ansprechen und helfende Unterstützung der ersten personalen Handlungen sind hier der Beitrag, den die Erziehung zur Menschwerdung des Menschen zu leisten hat.

In den Mittelpunkt dieser Erörterungen rückte für uns dann notwendigerweise die Bedeutung, die im Zusammenhang der Personwerdung des Menschen der Religion zukommt. Die religiöse Erfahrung lehrt den Menschen, sein Leben nicht nur im Rahmen der erfahrbaren Welt zu sehen, sie weitet den Bereich der Erlebniswirklichkeit aus auf das Reich der Transzendenz. Der Mensch weiß nun darum, daß ihm aus diesem Bereich die für sein Leben entscheidende Hilfe zukommen muß. Entsprechend erfährt hier dann auch die von Menschen zur Menschwerdung des Menschen zu leistende Hilfe eine entscheidende Ausweitung; denn auch der Bereich der Transzendenz eröffnet sich dem werdenden Menschen nicht von selbst, auch in ihn muß er durch erzieherische Hilfe eingeführt werden.

Wenn man die Hinführung zur christlich verstandenen Transzendenz in einem weiten, allgemeinen Sinne 'Seelsorge' nennen kann - 'Seelsorge' also hier verstanden als integrierender Teil der Gesamterziehung des Menschen, als der Teil der Erziehung nämlich, der den Menschen auf christliche Weise zu seinem eigentlichen personalen Selbstsein hinführen will -, so kennt das Christentum darüber hinaus die weitere Möglichkeit einer 'Seelsorge im strengen Sinne', d.h. ein vermittelndes, helfendes Eingreifen des Seelsorgers in die Beziehung des Menschen zum christlich verstandenen persönlichen Gott aus Vollmacht der Gnade Christi. Das wird allerdings nur dann möglich, wenn von Seiten Gottes wie von Seiten

der Menschen dazu ein ausdrücklicher Auftrag an den Seelsorger-Erzieher ergeht. Die Hilfe, die er den Menschen in ihrem Gottesverhältnis gewährt, geht somit nicht eigentlich von ihm, sondern von Gott selbst aus. Der Unterschied zwischen Seelsorge und Erziehung liegt also wesentlich darin, daß der Erzieher aus eigener Kraft hilft, während der Seelsorger göttliche Hilfe vermittelt.

Gemeinsames Anliegen beider aber ist es, den Menschen zu seiner menschlichen Vollendung zu führen, mitzuhelfen, daß er sein Leben sinnvoll gestalte und das eigentliche Ziel seines Daseins finde.

L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s

Arnold, F. X.: Pastoraltheologische Durchblicke 2. Aufl., Freiburg - Basel - Wien 1965

Ballauff, Th.: Die anthropologische Fragestellung in den einzelnen Wissenschaften, Biologie. In: Wege zur Pädagogischen Anthropologie, Heidelberg 1963

Ders.: Die pädagogische Unzulänglichkeit biologischer Anthropologie. Essen 1962

Balthasar, H. U. v.: Unmittelbarkeit zu Gott. In: Concilium 3. Jhg. Heft 11, Einsiedeln - Zürich und Mainz 1967

Bollnow, O. F.: Die Erweckung. In: Personale Erziehung Darmstadt 1965

Brunner, A.: Die Religion, Freiburg 1956

Ders.: Erkenntnistheorie, Köln 1948

Buber, M.: Ich und Du. In: Das dialogische Prinzip, Heidelberg 1965

Busemann, A.: Wolfskinder. In: Lexikon der Pädagogik Freiburg 1962 - 1964

Döpp - Vorwald, H.: Erziehender Unterricht und menschliche Existenz, Darmstadt 1968 (Weimar 1932)

Ders.: Erziehungswissenschaft und Philosophie der Erziehung, Ratingen 1967 (Berlin 1941)

Ders.: Organologische oder Anthropologische Grundlegung der Erziehungswissenschaft. In: Grundfragen der Erziehungswissenschaft, Ratingen 1964

Ders.: Pädagogie - Pädagogik - Erziehungswissenschaft. In: Grundfragen der Erziehungswissenschaft, Ratingen 1964

Ders.: Pädagogischer Realismus. In: Grundfragen der Erziehungswissenschaft, Ratingen 1964

Ders.: Romano Guardinis "Grundlegung der Bildungslehre". In: Grundfragen der Erziehungswissenschaft, Ratingen 1964

Dreher, B.: Pastoration und Fernstehende. In: Katechese und Gesamtseelsorge, Würzburg 1966

Dreher, B.: Sakramente der mündigen Gemeinde. In: Katechese und Gesamtseelsorge, Würzburg 1966

Erlinghagen, K.: Erziehung - Erziehungslehre - Erziehungswissenschaft. In: Konfessionalität und Erziehungswissenschaft, Freiburg - Basel - Wien 1965

Exeler, A.: Katechese im Blick auf die Kirche. In: Katechese und Gesamtseelsorge, Würzburg 1966

Faber, W.: Zum Problem der Begegnung. In: Pädagogische Kontroversen 1, München 1969

Feifel, E.: Die Glaubensunterweisung und der abwesende Gott, Freiburg - Basel - Wien 1965

Ders.: Seelsorge. In: Handbuch theologischer Grundbegriffe, München 1963

Filthaut, Th.: Aspekte der Glaubensunterweisung von morgen, Freiburg - Basel - Wien 1968

Flitner, A.: Die pädagogische Anthropologie inmitten der Wissenschaften vom Menschen. In: Wege zur pädagogischen Anthropologie, Heidelberg 1963

Flitner, W.: Allgemeine Pädagogik 12. Aufl., Stuttgart 1968

Fries, H.: Religion. In: Handbuch theologischer Grundbegriffe, München 1963

Goldbrunner, J.: Realisation, Freiburg - Basel - Wien 1966

Guardini, R.: Das Unendlich-Absolute und das Religiös-Christliche. In: Unterscheidung des Christlichen, Mainz 1963

Ders.: Gedanken über das Verhältnis von Christentum und Kultur. In: Unterscheidung des Christlichen. Mainz 1963

Ders.: Grundlegung der Bildungslehre 7. Aufl. Würzburg 1965

Ders.: Lebendige Freiheit. In: Unterscheidung des Christlichen, Mainz 1963

Guardini, R.: Lebendiger Geist. In: Unterscheidung des Christlichen, Mainz 1963

Ders.: Möglichkeit und Grenzen der Gemeinschaft. In: Unterscheidung des Christlichen, Mainz 1963

Ders.: "Offenbarung" als Form des Lebensvollzugs. In: Unterscheidung des Christlichen, Mainz 1963

Ders.: Religiöse Erfahrung und Glaube. In: Unterscheidung des Christlichen, Mainz 1963

Ders.: Vom Wesen katholischer Weltanschauung. In: Unterscheidung des Christlichen, Mainz 1963

Ders.: Vom Wesen katholischer Weltanschauung. In: Unterscheidung des Christlichen, Mainz 1963

Ders.: Welt und Person 5. Aufl., Würzburg 1962

Hartmann, W.: Der Mensch in unseren Bildungsplänen, München 1965

Hollenbach, J.M.: Der Mensch als Entwurf 3. Aufl., Frankfurt 1960

Katholischer Katechismus der Bistümer Deutschlands, Trier 1956

Köhler, H.: Theologie der Erziehung, München - Salzburg 1965

Konzilsdekrete, Recklinghausen 1966

Landmann, M.: Philosophische Anthropologie 2. Aufl., Berlin 1964

Langeveld, M. J.: Einführung in die theoretische Pädagogik 6. Aufl., Stuttgart 1966

Ders.: Das Kind und der Glaube 2. durchges. Aufl., Braunschweig 1964

Lengeling, E. J.: Liturgie, Dialog zwischen Gott und Mensch. In: Umkehr und Erneuerung, Mainz 1966

Lersch, Ph.: Aufbau der Person 8. Aufl., München 1962

Lichtenstein, E.: Die philosophisch-pädagogische Frage nach der Erziehbarkeit des Menschen. In: Der Mensch in Theologie und Pädagogik 2. Aufl., Heidelberg 1962

Litt, Th.: Das Wesen des pädagogischen Denkens. In: Erziehungswissenschaft und Erziehungswirklichkeit 2. Aufl., Frankfurt/Main 1967

Ders.: Führen oder Wachsenlassen 12. Aufl., Stuttgart 1965

Lotz, J. B.: Ich - Du - Wir, Frankfurt/Main 1968

Oerter, R.: Moderne Entwicklungspsychologie, Donauwörth 1969

Perquin, N. C. A.: Pädagogik, Düsseldorf 1961

Pestalozzi, J. H.: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt (Klinkhardts Pädagogische Quellentexte) 2. Aufl., Bad Heilbrunn (Obb.) 1964

Petersen, P.: Führungslehre des Unterrichts 8. Aufl., Weinheim - Berlin - Basel 1969

Pieper, J.: Weistum - Dichtung - Sakrament, München 1954

Pleßner, H.: Die Stufen des Organischen und der Mensch 2. erw. Aufl., Berlin 1965

Portmann, A.: Alles fließt, Freiburg 1967

Ders.: Die Menschengeburt im System der Biologie. In: Das Kind unserer Zeit, Stuttgart 1964

Ratzinger, J.: Einführung in das Christentum 8. Aufl., München 1968

Remplein, H.: Die seelische Entwicklung des Menschen im Kindes- und Jugendalter 1o. durchges. Aufl., München - Basel 1962

Riesenhuber, K.: Existenzerfahrung und Religion, Mainz 1968

Röhrs, H.: Das erzieherische Verhältnis - eine schicksalhafte Grundbedingung der Menschwerdung. In: Erziehungswissenschaft und Erziehungswirklichkeit 2. Aufl., Frankfurt/Main 1967

Ruppert, J. O.: Nachahmung, Lexikon der Pädagogik, Freiburg 1962 - 1964

Spitz, R. A.: Die Bedeutung der ersten Lebensjahre. In: Das Kind in unserer Zeit, Stuttgart 1964

Ders.: Hospitalismus I. In: Erziehung in früher Kindheit, München 1970

Ders.: Hospitalismus II. In: Erziehung in früher Kindheit, München 1970

Tilmann, K.: Staunen und Erfahren als Wege zu Gott, Einsiedeln - Zürich - Köln 1968

Tillich, P.: Der Mut zum Sein, Hamburg 1965

Vetter, A.: Personale Anthropologie, Freiburg - München 1966

L e b e n s l a u f

Am 17. September 1932 wurde ich als 7. Kind des Landwirts Franz Nitsche und seiner Ehefrau Maria geb. Wachsmann in Mittelsteine, Kreis Glatz (Schlesien), geboren.

Die Volksschule besuchte ich von 1938 - 1945 in Mittelsteine und nach der Aussiedlung im Frühjahr 1946 noch ein Jahr in Westerkappeln-Seeste.

Um mich auf den Priesterberuf vorzubereiten, trat ich Ostern 1947 in das Hermann-Josef-Kolleg in Rheinbach ein. Hier besuchte ich bis Ostern 1950 das kollegsinterne und danach das städtische Gymnasium, an dem ich am 19. Februar 1955 die Reifeprüfung ablegte.

Am 1. Mai 1955 wurde ich in Olpe in die Gesellschaft vom Katholischen Apostolat (Pallottiner) aufgenommen. Nach dem Noviziat begann ich das theologische Studium an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Pallottiner in Olpe und Vallendar.

Am 16. Juli 1961 wurde ich in Vallendar zum Priester geweiht und beendete mein theologisches Studium mit den internen Graden des Lektorates (1962) und des Magisters der Theologie (1964).

Seit Ostern 1962 habe ich an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster in der Philosophischen Fakultät Pädagogik und Philosophie und in der Katholisch-Theologischen Fakultät Pastoraltheologie studiert. Daneben war ich von 1963 - 1965 an der Hildegardis-Schule zu Münster als Religionslehrer tätig.